Oceola.

Ein Roman

vom

Capitain Mayne Reid,

Verf. von:

„Die Skalpjäger", „Die Freischaar", „Die Heimath in der Wüste",
„Die Buschknaben", „Die Kriegsfährte", „Der Jägerschmaus".

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1858.



Osceola.

Ein Roman

vom

Capitain Mayne Reid,

Verf. von:

„Die Skalpjäger", „Die Freischaar", „Die Heimath in der Wüste",
„Die Buschknaben", „Die Kriegsfährte", „Der Jägerschmaus".

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1858.

Oceola.

Fünfter Band.

Erstes Kapitel.

Blinder Lärm.

Dieser bedeutsame Ausruf: „Indianer!“ machte meinen Betrachtungen sofort ein Ende. In der Meinung, die Wilden seien schon in Sicht, sprengte ich nach der Front. Plötzlich und gleichzeitig hatten die Reiter den Zügel angezogen und Halt gemacht. Einige, welche sich ein wenig seitwärts vom Wege entfernt, eilten jetzt wieder herbei und schlossen sich, wie um Schutz zu suchen, an den Haupttrupp an. Andere, welche sorglos eine Strecke vorausgeritten waren, sah man jetzt zurückgaloppirt kommen.

Diese waren es, von welchen der Ruf: „Indianer! Indianer!“ ausgegangen war, und Mehrere von ihnen fuhren noch fort ihn zu wiederholen.

„Indianer?“ rief Hickman mit ungläubiger Miene, „wo habt Ihr sie denn gesehen?“

„Da drüben,“ antwortete einer der zurückkommenden Reiter, „in jenem kleinen Wäldchen von Lebenseichen. Es wimmelt darin von ihnen.“

„Ich will mich von Hunden zerreißen lassen, wenn ich es glaube,“ entgegnete der alte Jäger, indem er verächtlich den Kopf emporwarf. „Ich laß mich gleich aufhängen, wenn es nicht Baumstümpfe gewesen sind, die Ihr gesehen habt. Indianer zeigen sich nicht in einem Gehölz wie dieses da — besonders nicht solchen Neulingen wie Ihr seid. Ihr werdet sie *hören*, ehe Ihr sie seht, glaube ich.“

„Aber wir haben sie ja auch gehört,“ entgegnete Einer; „wir hörten deutlich, wie sie einander zuriefen.“

„Bah!“ rief der Jäger, „Ihr werdet sie ganz anders hören, wenn Ihr nahe genug kommt. Der Knall ihrer Büchsen wird das Erste sein, was Ihr hört. Dort sind keine Indianer. Es ist ein Waschbär oder ein Katzenvogel gewesen, den Ihr habt kreischen hören. Ich wußte schon, daß Ihr vor dem ersten Dinge, das Euch vor die Augen käme, Reißaus nehmen würdet — Bleibt einmal, wo Ihr jetzt seid,“ fuhr er in gebieterischem Tone fort; „bleibt einmal, wo Ihr seid.“

Mit diesen Worten glitt er aus seinem Sattel und begann seinen Zügel an einen Baumast zu binden.

„Komm', Jim Weatherford," setzte er hinzu, indem er sich an seinen Jagdkameraden wendete, „komm' mit, wir wollen einmal sehen, ob es Indianer oder Baumstümpfe gewesen sind, welche diesen Kerlen einen solchen teufelmäßigen Schrecken eingejagt haben."

Weatherford, der diese Aufforderung schon erwartet hatte, war bereits abgestiegen, und nachdem die Beiden ihre Pferde angebunden, schlichen sie sich mit der Büchse in der Hand schweigend fort in das Gebüsch. Die Uebrigen, welche jetzt dicht sich an einander geschlossen hatten, blieben in ihren Sätteln sitzen, um das Resultat abzuwarten.

Unsere Geduld ward auf eine nur kurze Probe gestellt, denn die beiden Jäger waren kaum aus unsern Augen entschwunden, als wir sie ein lautes Gelächter anstimmen hörten.

Dies ermuthigte uns, ihnen nachzureiten. Wo es so viel Stoff zum Lachen gab, konnte wenig Gefahr vorhanden sein, und ohne auf die Rückkehr der Kundschafter zu warten, ritten wir weiter und richteten uns nach ihrem immer noch fortdauernden Gelächter.

Eine Lichtung machte sie uns wieder sichtbar. Weatherford schauete auf den Boden, als wenn er einige Spuren untersuchte, während Hickman, der uns nachkommen sah, mit ausgebreiteten Armen dastand und auf ein weiterhin liegendes dünnes Gehölz deutete.

Wir sahen nach der angedeuteten Richtung hin und bemerkten eine Anzahl halbwilden Hornviehes, welches, durch das Hufgetrappel unserer Pferde erschreckt, sich durch den Wald hindurch flüchtete.

„Nun!" rief der Jäger triumphirend, „das sind Eure Indianer! Sind sie nicht eine sehr wilde, blutdürstige Sippschaft? Ha, ha, ha!"

Alle stimmten in dieses Gelächter mit ein, ausgenommen Die, welche den blinden Lärm gemacht hatten.

„Ich wußte gleich, daß es keine Indianer wären," fuhr der Alligatorjäger fort, „denn auf diese Weise kommen sie nicht zum Vorschein. Ehe man sie sieht, hört man sie alle Mal. Und nun, Ihr Neulinge, die Ihr einen Indianer nicht von einer rothen Kuh zu unterscheiden wißt, will ich Euch einen guten Rath geben. Laßt Jemanden, der dies weiß, vorausreiten, und haltet Ihr Uebrigen Euch gut zusammen, sonst wette ich darauf, daß Ihr die nächste Nacht ohne Haar auf Euren Köpfen schlaft."

Alle erkannten an, daß Hickman's Rath weise und gut war. Der Wink ward befolgt, und indem wir es hinfort den zwei Jägern überließen, die Verfolgung anzuführen, schlossen die Uebrigen sich fester an einander und folgten ihnen die Fährte entlang.

Es war augenscheinlich, daß die Plünderer uns nicht weit voraus sein konnten. Wir wußten dies, weil wir die Stunde kannten, zu welcher sie sich wieder aus der Niederlassung entfernt hatten. Nach meiner Ankunft auf der Plantage war keine Zeit verloren worden, kaum zehn Minuten waren mit den Zurüstungen vergangen, so daß wir kaum eine Stunde später aufgebrochen als die Indianer.

Die frische Fährte bestätigte diese Thatsache — sie konnten kaum eine Wegstunde Vorsprung haben, wenn sie nicht schneller geritten waren als wir.

Dies aber wäre unmöglich gewesen, denn sie wurden ja durch ihre schwarzen Gefangenen aufgehalten, deren hier und da deutlich bemerkbare breite Spuren verriethen, daß sie zu Fuße marschirten. Natürlich wurden die Indianer dadurch am schnellen Vorwärtskommen gehindert, und hierin lag eben die Möglichkeit, sie einzuholen.

Die weißen Männer waren von Wuth und Rache erfüllt, und dies schloß alle Gedanken von Furcht aus. Ueberdies konnten wir an ihrer Fährte

sehen, daß die Indianer uns an Zahl kaum überlegen waren. Die Bande schien nicht über fünfzig Mann stark zu sein. Ohne Zweifel waren es gewandte Krieger, und Mann gegen Mann uns vollkommen gewachsen. Die aber, welche sich freiwillig erboten hatten, mir beizustehen, waren auch Leute von ächtem Schlage — die besten Männer der Niederlassung zu einem solchen Zwecke.

Keiner sprach vom Umkehren, sondern Alle erklärten sich bereit, die Mörder bis in das Herz des indianischen Gebietes, und wenn es bis in den „Cove" wäre, zu verfolgen.

Die Hingebung dieser Leute ermuthigte mich, und ich ritt mit leichterem Herzen weiter, denn ich freute mich über die Aussicht auf Rache, welche, wie ich glaubte, nun nahe bevorstand.

Zweites Kapitel.

Eine „gespaltene Fährte."

Sie war aber nicht so nahe, als wir dachten. Indem wir so rasch ritten, als unsere Führer uns leiten konnten, verfolgten wir die Fährte zehn englische Meilen weit. Wir hatten aber gehofft, schon auf der Hälfte dieser Entfernung Rache zu finden.

Die Indianer wußten entweder, daß wir ihnen folgten, oder argwohnten es, und marschirten mit ihrer gewohnten Schlauheit sehr rasch. Nach Verübung so furchtbarer Greuel war es ganz natürlich, wenn sie glaubten, daß sie verfolgt würden.

Augenscheinlich bewegten sie sich eben so schnell als wir — obschon nicht schneller. Die Sonne schien sehr heiß, aber immer noch sickerte Saft aus den Zweigen, welche sie zufällig zerknickt hatten. Der

Erstes Kapitel.

Blinder Lärm.

Dieser bedeutsame Ausruf: „Indianer!“ machte meinen Betrachtungen sofort ein Ende. In der Meinung, die Wilden seien schon in Sicht, sprengte ich nach der Front. Plötzlich und gleichzeitig hatten die Reiter den Zügel angezogen und Halt gemacht. Einige, welche sich ein wenig seitwärts vom Wege entfernt, eilten jetzt wieder herbei und schlossen sich, wie um Schutz zu suchen, an den Haupttrupp an. Andere, welche sorglos eine Strecke vorausgeritten waren, sah man jetzt zurückgaloppirt kommen.

Diese waren es, von welchen der Ruf: „Indianer! Indianer!“ ausgegangen war, und Mehrere von ihnen fuhren noch fort ihn zu wiederholen.

„Indianer?" rief Hickman mit ungläubiger Miene, „wo habt Ihr sie denn gesehen?"

„Da drüben," antwortete einer der zurückkommenden Reiter, „in jenem kleinen Wäldchen von Lebenseichen. Es wimmelt darin von ihnen."

„Ich will mich von Hunden zerreißen lassen, wenn ich es glaube," entgegnete der alte Jäger, indem er verächtlich den Kopf emporwarf. „Ich laß mich gleich aufhängen, wenn es nicht Baumstümpfe gewesen sind, die Ihr gesehen habt. Indianer zeigen sich nicht in einem Gehölz wie dieses da — besonders nicht solchen Neulingen wie Ihr seid. Ihr werdet sie *hören*, ehe Ihr sie seht, glaube ich."

„Aber wir haben sie ja auch gehört," entgegnete Einer; „wir hörten deutlich, wie sie einander zuriefen."

„Bah!" rief der Jäger, „Ihr werdet sie ganz anders hören, wenn Ihr nahe genug kommt. Der Knall ihrer Büchsen wird das Erste sein, was Ihr hört. Dort sind keine Indianer. Es ist ein Waschbär oder ein Katzenvogel gewesen, den Ihr habt kreischen hören. Ich wußte schon, daß Ihr vor dem ersten Dinge, das Euch vor die Augen käme, Reißaus nehmen würdet — Bleibt einmal, wo Ihr jetzt seid," fuhr er in gebieterischem Tone fort; „bleibt einmal, wo Ihr seid."

Mit diesen Worten glitt er aus seinem Sattel und begann seinen Zügel an einen Baumast zu binden.

„Komm', Jim Weatherford," setzte er hinzu, indem er sich an seinen Jagdkameraden wendete, „komm' mit, wir wollen einmal sehen, ob es Indianer oder Baumstümpfe gewesen sind, welche diesen Kerlen einen solchen teufelmäßigen Schrecken eingejagt haben."

Weatherford, der diese Aufforderung schon erwartet hatte, war bereits abgestiegen, und nachdem die Beiden ihre Pferde angebunden, schlichen sie sich mit der Büchse in der Hand schweigend fort in das Gebüsch. Die Uebrigen, welche jetzt dicht sich an einander geschlossen hatten, blieben in ihren Sätteln sitzen, um das Resultat abzuwarten.

Unsere Geduld ward auf eine nur kurze Probe gestellt, denn die beiden Jäger waren kaum aus unsern Augen entschwunden, als wir sie ein lautes Gelächter anstimmen hörten.

Dies ermuthigte uns, ihnen nachzureiten. Wo es so viel Stoff zum Lachen gab, konnte wenig Gefahr vorhanden sein, und ohne auf die Rückkehr der Kundschafter zu warten, ritten wir weiter und richteten uns nach ihrem immer noch fortdauernden Gelächter.

Eine Lichtung machte sie uns wieder sichtbar. Weatherford schauete auf den Boden, als wenn er einige Spuren untersuchte, während Hickman, der uns nachkommen sah, mit ausgebreiteten Armen dastand und auf ein weiterhin liegendes dünnes Gehölz deutete.

Wir sahen nach der angedeuteten Richtung hin und bemerkten eine Anzahl halbwilden Hornviehes, welches, durch das Hufgetrappel unserer Pferde erschreckt, sich durch den Wald hindurch flüchtete.

„Nun!" rief der Jäger triumphirend, „das sind Eure Indianer! Sind sie nicht eine sehr wilde, blutdürstige Sippschaft? Ha, ha, ha!"

Alle stimmten in dieses Gelächter mit ein, ausgenommen Die, welche den blinden Lärm gemacht hatten.

„Ich wußte gleich, daß es keine Indianer wären," fuhr der Alligatorjäger fort, „denn auf diese Weise kommen sie nicht zum Vorschein. Ehe man sie sieht, hört man sie alle Mal. Und nun, Ihr Neulinge, die Ihr einen Indianer nicht von einer rothen Kuh zu unterscheiden wißt, will ich Euch einen guten Rath geben. Laßt Jemanden, der dies weiß, vorausreiten, und haltet Ihr Uebrigen Euch gut zusammen, sonst wette ich darauf, daß Ihr die nächste Nacht ohne Haar auf Euren Köpfen schlaft."

Alle erkannten an, daß Hickman's Rath weise und gut war. Der Wink ward befolgt, und indem wir es hinfort den zwei Jägern überließen, die Verfolgung anzuführen, schlossen die Uebrigen sich fester an einander und folgten ihnen die Fährte entlang.

Es war augenscheinlich, daß die Plünderer uns nicht weit voraus sein konnten. Wir wußten dies, weil wir die Stunde kannten, zu welcher sie sich wieder aus der Niederlassung entfernt hatten. Nach meiner Ankunft auf der Plantage war keine Zeit verloren worden, kaum zehn Minuten waren mit den Zurüstungen vergangen, so daß wir kaum eine Stunde später aufgebrochen als die Indianer.

Die frische Fährte bestätigte diese Thatsache — sie konnten kaum eine Wegstunde Vorsprung haben, wenn sie nicht schneller geritten waren als wir.

Dies aber wäre unmöglich gewesen, denn sie wurden ja durch ihre schwarzen Gefangenen aufgehalten, deren hier und da deutlich bemerkbare breite Spuren verriethen, daß sie zu Fuße marschirten. Natürlich wurden die Indianer dadurch am schnellen Vorwärtskommen gehindert, und hierin lag eben die Möglichkeit, sie einzuholen.

Die weißen Männer waren von Wuth und Rache erfüllt, und dies schloß alle Gedanken von Furcht aus. Ueberdies konnten wir an ihrer Fährte

sehen, daß die Indianer uns an Zahl kaum überlegen waren. Die Bande schien nicht über fünfzig Mann stark zu sein. Ohne Zweifel waren es gewandte Krieger, und Mann gegen Mann uns vollkommen gewachsen. Die aber, welche sich freiwillig erboten hatten, mir beizustehen, waren auch Leute von ächtem Schlage — die besten Männer der Niederlassung zu einem solchen Zwecke.

Keiner sprach vom Umkehren, sondern Alle erklärten sich bereit, die Mörder bis in das Herz des indianischen Gebietes, und wenn es bis in den „Cove" wäre, zu verfolgen.

Die Hingebung dieser Leute ermuthigte mich, und ich ritt mit leichterem Herzen weiter, denn ich freute mich über die Aussicht auf Rache, welche, wie ich glaubte, nun nahe bevorstand.

Zweites Kapitel.

Eine „gespaltene Fährte."

Sie war aber nicht so nahe, als wir dachten. Indem wir so rasch ritten, als unsere Führer uns leiten konnten, verfolgten wir die Fährte zehn englische Meilen weit. Wir hatten aber gehofft, schon auf der Hälfte dieser Entfernung Rache zu finden.

Die Indianer wußten entweder, daß wir ihnen folgten, oder argwohnten es, und marschirten mit ihrer gewohnten Schlauheit sehr rasch. Nach Verübung so furchtbarer Greuel war es ganz natürlich, wenn sie glaubten, daß sie verfolgt würden.

Augenscheinlich bewegten sie sich eben so schnell als wir — obschon nicht schneller. Die Sonne schien sehr heiß, aber immer noch sickerte Saft aus den Zweigen, welche sie zufällig zerknickt hatten. Der

sehen, daß die Indianer uns an Zahl kaum überlegen waren. Die Bande schien nicht über fünfzig Mann stark zu sein. Ohne Zweifel waren es gewandte Krieger, und Mann gegen Mann uns vollkommen gewachsen. Die aber, welche sich freiwillig erboten hatten, mir beizustehen, waren auch Leute von ächtem Schlage — die besten Männer der Niederlassung zu einem solchen Zwecke.

Keiner sprach vom Umkehren, sondern Alle erklärten sich bereit, die Mörder bis in das Herz des indianischen Gebietes, und wenn es bis in den „Cove" wäre, zu verfolgen.

Die Hingebung dieser Leute ermuthigte mich, und ich ritt mit leichterem Herzen weiter, denn ich freute mich über die Aussicht auf Rache, welche, wie ich glaubte, nun nahe bevorstand.

Zweites Kapitel.

Eine „gespaltene Fährte."

Sie war aber nicht so nahe, als wir dachten. Indem wir so rasch ritten, als unsere Führer uns leiten konnten, verfolgten wir die Fährte zehn englische Meilen weit. Wir hatten aber gehofft, schon auf der Hälfte dieser Entfernung Rache zu finden.

Die Indianer wußten entweder, daß wir ihnen folgten, oder argwohnten es, und marschirten mit ihrer gewohnten Schlauheit sehr rasch. Nach Verübung so furchtbarer Greuel war es ganz natürlich, wenn sie glaubten, daß sie verfolgt würden.

Augenscheinlich bewegten sie sich eben so schnell als wir — obschon nicht schneller. Die Sonne schien sehr heiß, aber immer noch sickerte Saft aus den Zweigen, welche sie zufällig zerknickt hatten. Der

von den Hufen ihrer Pferde in die Höhe gedrückte Schlamm hatte noch keine Kruste und das zertretene Gras war noch naß von seinem eigenen Safte und hatte sich noch nicht wieder in die Höhe gerichtet.

„Gerade eine halbe Stunde sind sie uns voraus," bemerkte der alte Hickman, als er sich in die Höhe richtete, nachdem er die Spuren zum zwanzigsten Male untersucht, „gerade eine halbe Stunde — hole sie der Teufel! Noch nie sind mir Rothhäute vorgekommen, die so schnell marschirt wären. Sie rennen wie eine Heerde gescheuchter Rehböcke. Sie haben bedeutend weite Schritte gemacht und einige davon stehen in einem Winkel von fünfundvierzig Grad."

Ein lautes Gelächter war die Antwort auf diesen Witz des Führers.

„Nicht so laut, Leutchen — nicht so laut," sagte er, indem er das Gelächter durch eine eindringliche Handbewegung unterbrach. „Bei Jerusalem! sie hören Euch ja, und wenn dies der Fall ist, so werden Einige von uns ohne Scalps sein, ehe noch die Sonne untergeht. Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so verhaltet Euch mäuschenstill. Kein Wort, oder wir werden gehört. Sie haben so scharfe Ohren wie unsere Wolfshunde — und ich will verdammt sein, wenn ich glaube, daß sie über eine halbe englische Meile uns voraus sind."

Der Führer bückte sich abermals über die Fährte, und nach kurzer Musterung der Spuren wiederholte er seine letzten Worte mit noch größerem Nachdrucke.

„Ja, ja — nicht über eine halbe Meile. Still, Jungens; verhaltet Euch ruhig wie Beutelratzen, und ich verspreche Euch, daß wir in weniger als einer Stunde die Canaillen in die Enge gejagt haben."

Diesen Mahnungen gehorsam, ritten wir so still weiter als es zu Pferde überhaupt möglich war. Wir bemühten uns, unsere Pferde auf den weichen Rändern des Pfades hinzulenken, um das laute Aufschlagen ihrer Hufe zu verhindern. Keiner sprach lauter als flüsternd, und selbst auf diese Weise fand nur wenig Unterhaltung statt, denn Jeder schaute mit angestrengtem Blicke vorwärts, weil wir jeden Augenblick die bronzefarbenen Wilden vor uns zu sehen glaubten.

Auf diese Weise ritten wir wieder eine halbe englische Meile, ohne von dem Feinde etwas Anderes zu sehen als die Spuren.

Jetzt jedoch kam ein neuer Gegenstand in Sicht — der helle Himmel, welcher durch die Bäume herab schimmerte. Wir waren Alle Kinder des Waldes und wußten, daß dies eine „Oeffnung" bedeutete.

Die meisten meiner Kameraden gaben Freude über diesen Anblick zu erkennen. Wir hatten nun

einen ziemlich langen Weg durch das düstere Gehölz zurückgelegt. Unser Weg war oft durch Schlinggewächse und umgestürzte Baumstämme versperrt worden, so daß ein langsamer Schritt unvermeidlich gewesen war. Sie glaubten, daß wir auf freiem Terrain uns schneller würden bewegen können und eher hoffen könnten, die Verfolgten zu Gesicht zu bekommen.

Einige der älteren Leute, und ganz besonders die beiden Führer, wurden von der neuen Erscheinung auf andere Gedanken gebracht. Hickman gab sofort seinen Aerger darüber zu erkennen.

„Verwünscht wäre die Klärung!" rief er; „es ist eine Savannah, und noch dazu eine große. Verwünscht wäre sie, denn sie wird Alles verderben!"

„Wie so?" fragte ich.

„Nun seht Ihr, Georg, wenn sie schon darüber hinweg sind, so werden sie auf der andern Seite einen Mann als Wache zurücklassen — dies werden sie ganz gewiß thun, mögen sie nun wissen, daß wir sie verfolgen, oder nicht. Wohlan, was folgt daraus? Wir können die Savannah eben so wenig passiren, ohne gesehen zu werden, als wenn wir eine Karavane Kameele wären. Und was folgt daraus? Sobald sie uns einmal gesehen haben, werden sie natürlich wissen, wie sie uns aus dem Wege zu kommen haben. Nach der Zeit zu urtheilen, die wir schon unterwegs

sind — ha, es ist schon nicht mehr weit von Sonnenuntergang! — müssen wir uns nun bald in der Nähe ihres großen Sumpfes befinden. Wenn sie merken, daß wir ihnen nachkommen, so suchen sie stracks diesen zu erreichen und dann weiß ich, was sie thun werden."

„Nun, was denn?"

„Nun, sie werden sich zerstreuen, und wenn sie dies thun, so könnten wir eben so gut zur Schneezeit Vogelnester suchen."

„Was sollen wir denn aber thun?"

„Das Beste für Euch Alle ist, wenn Ihr hier ein wenig Halt macht. Ich und Jim Weatherford wollen uns bis an den Rand des Waldes schleichen und sehen, ob sie schon über die Savannah sind. Ist dies der Fall, dann müssen wir, so gut wir können, um die Savannah herum reiten und die Fährte auf der andern Seite wieder aufnehmen. Eine andere Möglichkeit giebt es nicht. Wenn wir uns beim Ueberschreiten des freien Terrains sehen lassen, so können wir eben so gut gleich wieder umkehren und nach Hause reiten."

Es erhob sich keine Stimme gegen diese Rathschläge des Alligatorjägers. Alle erkannten die Klugheit derselben an, und man ließ sie ohne Widerspruch ihn in Ausführung bringen.

Er und sein Kamerad stiegen daher wieder von ihren Pferden, ließen uns unter den Bäumen zurück und näherten sich verstohlen dem Rande der Klärung.

Es dauerte ziemlich lange, ehe sie wieder kamen, und die Andern wurden allmählig ungeduldig. Viele glaubten, wir verlören durch dieses langsame Recognosciren blos Zeit und die Indianer würden noch weiter kommen. Manche riethen, die Verfolgung sofort weiter fortzusetzen und, möchten wir nun gesehen werden oder nicht, immer längs der Fährte hinzureiten.

Wie sehr dieser Vorschlag auch mit meinen eigenen Gefühlen übereinstimmte, denn ich brannte vor Begier nach einem Kampfe mit dem verhaßten Feinde, so wußte ich doch, daß ein solches Verfahren durchaus kein kluges sein würde. Die Führer hatten Recht.

Endlich kamen sie wieder und erstatteten ihren Bericht. Es lag allerdings eine Savannah vor uns, und die Indianer hatten dieselbe bereits passirt. Sie waren schon in die Waldung auf der entgegengesetzten Seite hinein und weder Mann noch Roß war zu sehen. Sie konnten kaum außer Sicht gewesen, als die Führer den diesseitigen Rand der Savannah erreichten, und Hickman versicherte, er habe den Schweif eines Pferdes unter dem Gebüsche verschwinden sehen.

Während ihrer Abwesenheit hatten die schlauen Spürer auch noch mehr erfahren und sich von der anderweiten sehr wichtigen Thatsache überzeugt, daß es nun keine Fährte mehr gab, welcher wir hätten folgen können!

Beim Betreten der Savannah hatten die Indianer sich zerstreut, und die Wege, welche sie über die Grasfläche genommen, waren eben so zahlreich als ihre Pferde. Wie die Jäger sich ausdrückten, die Fährte war in fünfzig Theile „zerspalten.“ Sie hatten sich hiervon dadurch überzeugt, daß sie in das lange Gras hinausgekrochen waren und die Fährte untersucht hatten.

Eine davon hatte ganz besonders ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Sie rührte nicht von Hufspuren der Pferde her, obschon einige von diesen sich längs der Spur zeigten, sondern von Menschenfüßen. Es waren nackte Füße, und ein flüchtiger Beobachter hätte glauben können, es sei blos ein Paar gewesen. Die geübten Spürer jedoch wußten sogleich, daß dies eine List war. Die Spuren waren breit und mißgestaltet und viel zu tief in den Boden eingedrückt, um von einer einzigen Person herrühren zu können. Die lange Ferse, die unförmlichen Ballen und die breiten Spuren der Zehen — alles Dies waren Anzeichen, welche die Jäger mit

leichter Mühe verstanden. Sie wußten, daß es die Fährte der gefangenen Neger war, welche ohne Zweifel auf Geheiß ihrer Führer diese eigenthümliche Gangart beobachtet hatten.

Diese unerwartete List von Seiten der fliehenden Wilden erweckte sowohl Aerger als Erstaunen.

Für den Augenblick fühlten wir uns Alle überlistet. Wir glaubten, der Feind sei für uns verloren und habe uns um unsere Rache betrogen.

Einige unserer Kameraden erklärten, daß es nutzlos sein würde, die Verfolgung noch weiter fortzusetzen. Einige riethen uns, umzukehren, und es ward nothwendig, ihren Haß gegen den blutdürstigen Feind — bei den Meisten von ihnen eine erbliche Leidenschaft — wach zu rufen, um sie wiederum zur Rache anzufeuern.

In diesem Augenblicke ermuthigte der alte Hickman uns durch eine neue Hoffnung. Ich freute mich, ihn sprechen zu hören.

„Heute Abend können wir sie nicht erreichen, Jungens," sagte er nach vielem Hin- und Herreden. „Bei Tageslicht können wir diese Savannah nicht passiren, und um sie herum zu reiten, ist sie zu groß. Es wäre ein Ritt von nicht weniger als zehn Wegstunden. Doch gleichviel! laßt uns hier Halt machen, bis es dunkel wird. Dann können wir uns hinüber-

stehlen, und wenn ich und Jim Weatherford nicht die Fährte auch auf der andern Seite ausfindig machen, so habe ich in meinem ganzen Leben noch kein Alligatorfleisch gegessen. Ich weiß, daß sie sich wieder zusammenfinden werden, und höchstwahrscheinlich finden wir die Bluthunde irgendwo in einem Klumpen beisammen lagernd. Wenn sie sich nicht mehr von uns verfolgt sehen, so werden sie sich so sicher fühlen wie ein Bär auf einem Honigbaume, und dies ist die rechte Zeit, um über sie herzufallen."

Alle schienen mit dem Vorschlage des Jägers einverstanden zu sein. Er ward als fester Plan angenommen; wir stiegen von unsern müden Pferden und erwarteten den Untergang der Sonne.

Drittes Kapitel.

Ueber die Savannah.

Ich fühlte mich höchst elend. So lange wir in wilder Eile die Fährte entlang ritten, gab es fast ununterbrochene Aufregung, welche die Möglichkeit angestrengten Nachdenkens ausschloß und mich abhielt, fortwährend bei dem Unglücke zu verweilen, welches mich betroffen. Die Aussicht auf nahe Vergeltung, die mit jedem Schritte näher rückte, drängte meinen Schmerz und Kummer in den Hintergrund, und schon die Bewegung, und weil ich wußte, daß es vorwärts-, dem Ziele der Rache entgegenging, äußerte eine gewisse Wirkung und trug dazu bei, mein aufgeregtes Gemüth zu beschwichtigen.

Jetzt aber, wo die Verfolgung einstweilen aufgegeben war und ich nun ungehindert über die

Ereignisse des Morgens nachdenken konnte, ward meine Seele in den tiefsten Jammer versenkt. Meine Phantasie quälte mich mit entsetzlichen Bildern. Vor mir erschien die Leiche meiner ermordeten Mutter — mit ausgestreckten Armen mahnte sie mich zur Rache und neben ihr stand meine Schwester bleich, in Thränen gebadet, mit aufgelös'tem Haar.

Kein Wunder, daß ich mit peinlicher Ungeduld den Untergang der Sonne erwartete. Es war mir, als wenn ich die Königin des Tages noch niemals so langsam hätte untersinken sehen.

Die Sonnenscheibe war blutroth und ein dichter Nebel hing über den Wäldern. Der Himmel sah düster und drohend aus — er trug die Farbe meines eigenen Gemüths.

Endlich senkte sich die Dämmerung herab — sie war kurz, wie dies in südlichen Breitegraden der Fall ist — obschon sie mir an diesem Abende ziemlich lange zu zögern schien.

Finsterniß folgte; wir sprangen wieder in unsere Sättel und die Bewegung brachte mir Erleichterung.

Aus dem Walde heraus ritten wir in die offene Savannah hinein. Die beiden Jäger führten uns in gerader Linie hinüber. Es wurde kein Versuch gemacht, irgend einer der zahlreichen Fährten zu folgen. In der Dunkelheit wäre es unmöglich gewesen;

aber selbst wenn es hell genug gewesen wäre, die Fährte wieder aufzunehmen, würden die Führer doch einen andern Weg eingeschlagen haben. Hickman's Muthmaßung war, daß die Plünderer, nachdem sie die andere Seite erreicht, auf einem vorher verabredeten Punkte sich wieder zusammengefunden haben würden. Irgend eine der vielen Fährten war daher für unsern Zweck hinreichend und mußte uns aller Wahrscheinlichkeit nach in ein Lager führen.

Unser einziges Ziel war, unbemerkt über die Savannah zu kommen, und dies ward uns vielleicht durch die Finsterniß möglich gemacht.

Schweigend wie Gespenster ritten wir über die freie Wiese. Wir ritten außerordentlich langsam, damit die Hufschläge nicht gehört werden möchten. Unsere müden Rosse bedurften übrigens keines Zähmens. Der Boden war günstig — ein weicher Rasen, auf welchem unsere Thiere mit geräuschlosem Tritte hinglitten. Unsere einzige Furcht war, daß sie die Pferde der Indianer wittern und uns durch ihr Wiehern verrathen möchten.

Zum Glücke erwiesen unsere Befürchtungen sich als grundlos, und nachdem wir eine halbe Stunde so schweigend weiter geritten waren, erreichten wir die andere Seite der Savannah und machten unter den schattigen Bäumen Halt.

Es war kaum möglich, daß wir bemerkt worden sein konnten. Wenn die Indianer auch Spione zurückgelassen hatten, so mußte doch die Dunkelheit uns ihren Blicken verborgen haben. Wir hatten kein Geräusch gemacht, wodurch unsere Annäherung hätte entdeckt werden können, wenn nicht ihre Schildwachen gerade an dem Punkte standen, wo wir wieder in den Wald hinein kamen. Wir sahen aber keine Spuren hiervon und schlossen daraus, daß keiner von der Bande zurückgeblieben sei.

Wir wünschten einander leise flüsternd Glück und beriethen uns in derselben Weise über unser weiter einzuschlagendes Verfahren.

Wir waren in den Sätteln sitzen geblieben, denn wir beabsichtigten weiter zu reiten. Wir würden hier abgestiegen sein und das Licht des Morgens abgewartet haben, um die Fährte wieder aufnehmen zu können; aber die Umstände verwehrten uns dies.

Unsere Pferde litten an großem Durste und ihre Reiter waren nicht besser daran. Wir hatten seit Mittag kein Wasser gefunden, und wenige Stunden unter dem glühenden Himmel Florida's reichen hin, um den Durst unerträglich zu machen. Ganze Tage in einem kälteren Klima würden kaum eine gleiche Wirkung äußern.

Sowohl Roß als Mann litten empfindlich —

wir konnten weder schlafen noch ruhen, sondern mußten Wasser erreichen, ehe Halt gemacht werden konnte.

Wir fühlten auch empfindlichen Hunger, denn wir hatten für den langen Marsch fast gar keine Vorkehrung in dieser Beziehung getroffen. Die Qualen dieses Gelüstes jedoch waren leichter zu ertragen.

Wasser konnte uns wenigstens für die Nacht zufriedenstellen, und wir beschlossen, weiter zu reiten, um welches zu suchen.

In diesem Dilemma versprach die Erfahrung unserer beiden Führer, uns Hülfe zu bringen. Sie hatten früher einmal einen Jagdausflug nach der Savannah gemacht, welche wir jetzt passirt hatten. Es war dies zu der Zeit gewesen, wo die Stämme noch freundlich gesinnt waren, und wo es den weißen Männern gestattet war, frei und ungehindert durch die „Reserve" zu ziehen.

Sie besannen sich auf ein Wasserbecken, an welchem sie bei jener Gelegenheit ihr einstweiliges Lager aufgeschlagen hatten. Sie glaubten, es sei nicht weit von dem Platze entfernt, wo wir Halt gemacht hatten.

Es konnte schwierig sein, es im Dunkeln zu finden, aber wir hatten keine andere Wahl, als Durst zu leiden oder das Wasser zu suchen.

Natürlich entschlossen wir uns zu Letzterem, und indem wir Hickman und Weatherford abermals voranreiten ließen, folgten wir Andern schweigend hinterdrein.

Wir ritten Einer hinter dem Andern, und jedes Pferd richtete sich nach dem, welches unmittelbar vor ihm herging. Im Dunkeln war kein anderer Marsch möglich. Auf diese Weise bildeten wir eine lange Kette, die hier und da sich nach dem Wege krümmte und wie eine ungeheure Schlange unter den Bäumen hinglitt.

Viertes Kapitel.

Unter den Bäumen.

Dann und wann mußten unsere Führer sich orientiren, und dann mußte die Linie Halt machen. Mehrmals wußten Hickman sowohl als Weatherford nicht, welche Richtung sie nehmen sollten. Sie hatten die Punkte des Kompasses verloren und waren verblüfft.

Wäre es hell gewesen, so hätten sie diese Kenntniß dadurch wieder erlangen können, daß sie die Rinde der Bäume in Augenschein genommen hätten — ein dem Hinterwaldsjäger sehr wohl bekanntes Auskunftsmittel — es war aber zu finster, um eine so genaue Beobachtung anstellen zu können.

Selbst in der Dunkelheit aber behauptete Hickman, er könne durch das Anfühlen der Rinde Nord

und Süd unterscheiden, und ich bemerkte, daß er zu diesem Zwecke unter den Bäumen herumtastete. Ich bemerkte auch, daß er von einem zum andern ging, wie um in seinen Beobachtungen ganz gewiß zu gehen.

Nachdem er diese eigenthümlichen Manövers mehrere Minuten lang fortgesetzt, wendete er sich zu seinem Kameraden mit einem Ausrufe, welcher Ueberraschung verrieth.

„So wahr ich lebe, Jim," sagte er in gedämpftem Tone, „dieser Wald ist anders geworden, seitdem wir nicht hier gewesen sind. Was zum Teufel mag nur damit vorgegangen sein? Die Rinde ist glatt abgeschält und die Bäume sind ganz dürr."

„Sie kamen mir gleich sonderbar vor," entgegnete sein Kamerad; „ich glaubte aber, das Dunkel der Nacht wäre daran schuld."

„Durchaus nicht; die Bäume sind ganz anders geworden, seitdem wir früher hier waren. Es sind Besentannen — das weiß ich noch ganz genau. Wir wollen ein Büschel abreißen und sehen, wie diese aussehen."

Mit diesen Worten streckte er die Hand in die Höhe und pflückte eins der langen von den Aesten herabhängenden Büschel.

„Ha!" rief er, indem er die trocknen Nadeln

zwischen den Fingern zerrieb, „nun weiß ich, wie es steht. Die verdammten Würmer sind hineingekommen — die Bäume sind todt!“

„Glaubt Ihr, daß sie alle todt sind?“ fragte er nach einer Pause, und begann einige andere zu untersuchen.

„Alle mausetodt — einer wie der andere. Na, nun müssen wir uns auf's Gerathewohl verlassen — es läßt sich nicht ändern, Jungens. Der alte Hick kann Euch nicht mehr führen! Meine Weisheit ist zu Ende, und ich weiß von der Richtung jenes Wassertümpels eben so wenig als der grünste Neuling unter Euch.“

Dieses Geständniß rief keine sehr angenehme Wirkung hervor. Der Durst quälte Alle, die es hörten. Bisher hatten wir geglaubt, daß die Gewandtheit der Jäger uns in den Stand setzen würde, Wasser zu finden, und deßhalb den Durst mit einem gewissen Grade von Geduld ertragen. Jetzt fühlten wir ihn empfindlicher als je.

„Halt,“ sagte Hickman nach einigen Augenblicken, „es ist nicht Alles verloren, was in Gefahr ist. Wenn ich auch nicht selbst im Stande bin, Euch nach dem Wasserbecken zu führen, so habe ich doch ein Pferd, welches dies können wird. Kannst Du es, altes Thier?“ fuhr er fort, indem er sich zu seinem

Pferde wendete, einem unermüdlichen alten Gaule, der sich schon lange in seinem Besitze befand. „Kannst Du das Wasser finden? Also munter! und zeige uns, daß Du es kannst."

Hickman versetzte seinem Pferde einen Stoß in die Rippen, indem er ihm gleichzeitig den Zügel schießen ließ, und ritt uns wieder voran in die Bäume hinein.

Wir folgten Alle wie vorher, und bauten neue Hoffnungen auf den Instinct des unvernünftigen Thieres.

Wir waren noch nicht weit gekommen, als sich zeigte, daß das Pferd das Wasser witterte. Sein Herr behauptete, es „röche" es, und war seiner Sache so gewiß, als ob seine Hunde die Fährte eines Rehes aufgenommen hätten.

Das Pferd reckte die Schnauze in die Höhe, und dann und wann hörten wir es die Luft „schnüffeln." Außerdem ging es auch in ganz gerader Linie wie auf einen ersehnten Gegenstand los.

Alles Dies äußerte auf uns eine sehr ermuthigende Wirkung, und wir rückten in weit besserer Stimmung vorwärts, als Hickman plötzlich sein Pferd anhielt und demzufolge die ganze Linie Halt machen mußte.

Ich ritt zu ihm vor, um mich nach der Ursache zu erkundigen.

Ich fand ihn schweigend und anscheinend nachdenklich.

„Warum habt Ihr Halt gemacht?“ fragte ich.

„Ihr müßt Alle hier ein wenig halten.“

„Warum müssen wir denn?“ fragten Mehrere, die sich ebenfalls herbeigedrängt hatten.

„Es ist nicht gerathen für uns, weiter vorzurücken. Es ist mir eingefallen, daß die Bluthunde an jenem Wassertümpel liegen. Ganz gewiß haben sie dort ihr Lager aufgeschlagen. Es ist dies das einzige Wasser, welches hier herum anzutreffen ist, und höchst wahrscheinlich sind sie dort Alle wieder zusammengetroffen, um sich zu lagern. Wenn dies der Fall ist und wir auf diese Weise weiter vorwärts reiten, so werden sie uns kommen hören und sich sofort wieder in das Gebüsch schlagen, wo wir dann Nichts wieder von ihnen zu sehen bekommen. Ist das nicht sehr wahrscheinlich, Jungens?“

Seine Frage ward mit Ja beantwortet.

„Nun denn,“ fuhr der Führer fort, „deßhalb ist es besser, wenn Ihr Alle hier bleibt, während ich und Jim Weatherford weiter vorgehen, um zu sehen, ob die Indianer da sind. Jetzt können wir

den Wassertümpel finden. Ich weiß aus der Richtung, welche das Pferd nahm, wo er liegt. Es ist nicht mehr weit. Wenn die Rothhäute dort sind, kommen wir bald zurück und dann könnt Ihr nachkommen."

Dieses kurze Verfahren ward einstimmig gebilligt, und die beiden Jäger stiegen wieder ab und stahlen sich zu Fuße weiter vorwärts. Sie hatten Nichts dagegen, daß ich mitging. Mein Unglück gab mir das Recht, ihr Anführer zu sein, und indem ich den Zügel meines Pferdes in die Hand eines meiner Kameraden legte, begleitete ich die Führer auf ihrer Recognoscirung.

Wir gingen mit geräuschlosem Tritte. Der Boden war dicht mit den langen Nadeln der Tanne bestreut, welche eine weiche Schicht bildeten, auf der der Fuß kein Geräusch machte. Es war nur wenig oder gar kein Unterholz vorhanden, und dieser Umstand machte es uns möglich, sehr rasch vorwärts zu kommen. In zehn Minuten waren wir schon weit fort von unsern Leuten. Unsere einzige Sorge war, die rechte Richtung inne zu halten. Wir hatten sie beinahe verloren — oder glaubten es wenigstens, als wir zu unserm Erstaunen ein Licht durch die Bäume schimmern sahen. Es war der

Schein eines Feuers, welches tüchtig emporzulodern schien.

Hickman erklärte es sofort für das Lagerfeuer der Indianer.

Anfangs wollten wir umkehren und unsere Leute herbeirufen. Nach reiflicherer Ueberlegung aber beschlossen wir, uns dem Feuer zu nähern und uns zu überzeugen, ob es auch wirklich das Lager des Feindes sei.

Wir gingen jetzt nicht mehr in aufrechter Haltung, sondern krochen auf Händen und Knieen. Ueberall da, wo der Schein des Feuers durch das Gehölz fiel, hielten wir uns in dem Schatten der Baumstämme. Das Feuer brannte in einer Lichtung. Die Jäger besannen sich, daß der Wassertümpel sich in einer solchen befand, aber wir sahen jetzt den Schimmer des Wasserspiegels und wußten, daß er es sein mußte.

Wir schlichen uns näher und näher, bis es nicht mehr gerathen war, weiter zu gehen.

Wir waren an dem Rande des Gehölzes angelangt, welches die Lichtung einschloß. Wir konnten die ganze Fläche des offenen Terrains überschauen. Es standen Pferde darauf, an eingeschlagenen Pfählen angebunden, und dunkle Gestalten lagen um das Feuer umher. Es waren schlafende Mörder.

Dicht bei dem Feuer saß ein Mann auf einem Sattel. Er schien wach zu sein, obschon sein Kopf bis auf seine Kniee herabgesunken war. Die Flamme schien auf sein Gesicht, und sowohl seine Züge als auch seine Gesichtsfarbe wären zu erkennen gewesen, wenn dies nicht durch Bemalung und Federschmuck verhindert worden wäre. Das Gesicht war karmoisinroth bemalt, und drei schwarze Straußenfedern fielen über die Schläfe, so daß die Spitzen fast die Wangen berührten. Diese Symbole führten eine schmerzliche Erkennung herbei — ich wußte, daß dies der Kopfputz Oceola's war.

Ich sah weiter hin. Mehrere Gruppen lagen darüber hinaus, und der ganze freie Raum war mit liegenden Gestalten besä't.

Eine dieser Gruppen fesselte jedoch bald meine ganze Aufmerksamkeit. Sie bestand aus drei oder vier Individuen, welche auf dem Grase saßen oder lagen. Sie befanden sich im Schatten, und von unserm Standpunkte aus waren ihre Züge nicht zu erkennen. Ihre weißen Kleider aber und die Umrisse ihrer Formen — die selbst im Dunkel des Schattens ihr weiches Gepräge nicht verleugnen konnten, — verriethen, daß es Frauen waren. Zwei von ihnen saßen neben einander, ein wenig getrennt von den

Uebrigen. Die Eine schien die Andere zu stützen, deren Kopf in ihrem Schooße lag. Mit furchtbar lebhafter Gemüthsbewegung betrachtete ich diese beiden Gestalten. Ich hatte keinen Zweifel, daß es meine Schwester und Viola seien.

Fünftes Kapitel.

Signalschüsse.

Ich will nicht versuchen, meine Gemüthsbewegungen in diesem Augenblicke zu schildern. Meine Feder ist dieser Aufgabe nicht gewachsen. Denke Dir, Leser, meine Lage und male sie Dir aus, wenn Du kannst. Hinter mir eine ermordete und grausam verstümmelte Mutter — ein naher Verwandter auf gleiche Weise erschlagen — mein Haus und mein Eigenthum den Flammen überantwortet. Vor mir eine der mütterlichen Umarmung entrissene, erbarmungslos von wilden Kannibalen fortgeschleppte, vielleicht von ihrem teuflischen Anführer gemißhandelte und entehrte Schwester.

Und er, der falsche, hinterlistige Freund, der Ehrenräuber, der Mörder — saß hier vor meinen Augen!

Hatte ich nicht Grund, mich den wildesten Gemüthsbewegungen hinzugeben? Und wild waren sie und wurden jeden Augenblick wilder, während ich den Gegenstand meiner Rache betrachtete. Sie wurden bald so stark, daß ich sie fast nicht bemeistern konnte. Meine Muskeln schienen von erneueter Wuth anzuschwellen, und das Blut tobte durch meine Adern wie Ströme von flüssigem Feuer. Ich vergaß fast die Situation, in der wir uns befanden. Nur ein einziger Gedanke lebte in meinem Gemüthe — Rache. Der Gegenstand derselben war vor mir — von meiner Gegenwart so wenig ahnend, als wenn ich schliefe, fast innerhalb des Bereichs meiner Hand — vollkommen innerhalb des Bereichs meiner Büchse.

Ich richtete die Mündung meines Feuerrohrs auf die herabhängenden Federn; ich zielte auf die Spitzen. Ich wußte, daß sie unmittelbar die Augen bedeckten, mein Finger lag bereits am Drücker. Im nächsten Augenblicke würde diese — in meinen Augen bis jetzt heroische — Gestalt leblos auf dem Grase gelegen haben; aber meine Kameraden gestatteten mir die That nicht.

Mit raschem Instincte faßte Hickman das Schloß meines Gewehrs und bedeckte das Zündhütchen mit

seiner breiten Hand, während Weatherford den Lauf ergriff. Ich war nicht mehr Herr des Gewehrs.

Ich war unwillig über diese Störung — aber nur einen Augenblick lang. Kurzes Nachdenken überzeugte mich, daß sie recht gehandelt hatten. Der alte Jäger hielt seine Lippen dicht an mein Ohr und flüsterte mir eifrig zu:

„Noch nicht, Georg — noch nicht. Ich bitte Euch dringend, macht jetzt keinen Lärm! Ihn zu erschießen würde Nichts nützen. Die übrigen Halunken würden ganz gewiß entkommen und eben so gewiß die Weibsleute mit sich weiter schleppen. Wir Drei sind nicht unser genug, um sie aufzuhalten. Wir würden blos selbst noch scalpirt werden. Wir müssen zurückschleichen, um die Andern zu holen; dann werden wir im Stande sein, sie zu umzingeln. Das ist das Richtige. Nicht wahr, Jim?"

Weatherford, welcher fürchtete, nicht leise genug sprechen zu können, nickte bejahend.

„Nun, so kommt!" setzte Hickman in demselben leisen Geflüster hinzu. „Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Laßt uns so rasch als möglich umkehren. Bückt Euch recht tief — sachte! sachte!" und während er diese Weisungen ertheilte, legte er sich seiner ganzen Länge nach auf den Boden und

kroch fort wie ein Alligator, so daß er bald hinter den Stämmen der Bäume verschwand.

Weatherford und ich folgten auf ähnliche Weise, bis wir wohlbehalten aus dem Kreise des Feuerscheins hinauswaren, wo wir dann alle Drei uns wieder auf unsere Füße emporrichteten.

Wir blieben einen Augenblick lang stehen und horchten rückwärts.

Wir waren nicht ganz ohne Sorge, daß unser Rückzug das Lager beunruhigt haben könne, aber wir vernahmen kein Geräusch außer dem, welches wir bereits gehört — das Schnarchen einiger schlafender Wilden, das „Krupp Krupp!" der weidenden Pferde, oder das Stampfen eines Hufes auf dem festen Rasen.

Ueberzeugt, daß wir unbemerkt davongekommen waren, verfolgten wir die Rückfährte weiter, auf welcher die Jäger sich jetzt bewegten wie auf einem ihnen wohlbekannten Wege.

So dunkel es auch war, so liefen wir doch sehr schnell und kamen rasch vorwärts, als unsere Schnelligkeit plötzlich durch den Knall eines Schusses gehemmt ward.

Wir blieben Alle so plötzlich stehen, als ob der Schuß uns selbst getroffen hätte. Ueberraschung war es, was uns hemmte, denn der Knall kam

nicht aus dem Indianerlager, sondern von der entgegengesetzten Richtung — der, in welcher wir unsere Leute verlassen hatten.

Aber es konnte doch kaum Einer von ihnen sein, welcher geschossen hatte. Sie waren in zu großer Entfernung — oder sollten es sein — als daß wir ihre Flinten so deutlich hätten hören können.

Waren sie, über unser langes Ausbleiben ungeduldig, immer weiter vorgerückt? Waren sie auch jetzt noch im Weitervorrücken begriffen? Wenn dies der Fall war, so war der Schuß ein sehr unkluger, denn ganz gewiß ward das Lager der Indianer dadurch alarmirt. Wonach hatten sie geschossen? Vielleicht war ein Schuß von selbst losgegangen — es mußte so gewesen sein.

Diese Muthmaßungen folgten so rasch auf einander, wie Gedanken folgen können. Wir theilten sie einander nicht mit; Jeder hatte sie für sich selbst.

Wir hatten übrigens auch kaum Zeit, mit einander zu sprechen, denn plötzlich hörten wir einen zweiten Schuß knallen. Er kam aus derselben Richtung wie der erste und schien fast eine Wiederholung zu sein. Wäre die Zeit lang genug zum Wiederladen gewesen, so würden wir ihn auch dafür gehalten haben, aber es war keine Zeit zum Wiederladen gewesen, selbst nicht für den gewandtesten Schützen.

Demnach waren also zwei verschiedene Gewehre abgefeuert worden.

Meine Begleiter wußten eben so wenig als ich, was sie davon denken sollten. Das Feuern war nur dadurch erklärlich, daß vielleicht einige Indianer sich aus ihrem Lager verirrt hatten und „Nothschüsse" abfeuerten.

Wir hatten keine Zeit, darüber nachzudenken. Wir konnten jetzt hinter uns das Lager in vollem Alarm hören und wußten, daß die Schüsse daran schuld waren. Wir hörten das Schreien der Männer — das Wiehern und den eiligen Huftritt der Pferde.

Ohne länger zu warten, machten wir uns wieder auf und eilten in der Richtung nach unsern Freunden weiter.

Als wir eine Strecke zurückgelegt hatten, gewahrten wir einige Reiter. Es schienen ihrer zwei zu sein — obschon wir in der Finsterniß unserer Sache nicht gewiß waren, denn ihre Umrisse waren kaum zu erkennen.

Sie schienen sich zurückzuziehen, so wie wir uns näherten, und verschwanden wie Gespenster unter den Bäumen. Ohne Zweifel waren sie es, welche die Schüsse abgefeuert hatten, denn sie befanden sich gerade in der Richtung, aus welcher wir den Knall

gehört hatten, und auch ganz in der geeigneten Distanz.

Waren es Indianer oder Weiße? Auf die Gefahr, daß sie Feinde von uns wären, es ankommen lassend, rief der alte Hickman sie an.

Wir blieben stehen, um zu horchen; es erfolgte keine Antwort — nicht einmal ein Ausruf von Einem der Beiden.

Wir hörten an den Hufschlägen ihrer Pferde, daß sie in einer Richtung davon eilten, welche von der unserer Freunde sowohl als unserer Feinde ganz verschieden war.

Es lag etwas Geheimnißvolles in dem Benehmen dieser beiden Reiter. Zu welchem Zwecke hatten sie ihre Gewehre abgefeuert? Wenn es geschehen war, um das Lager zu signalisiren, warum hatten sie sich dann zurückgezogen, als wir näher kamen? Warum hatten sie sich überdies in einer Richtung entfernt, welche nicht nach dem Lager führte — da die Position desselben ihnen jetzt durch den Alarm bekannt war, den sie selbst herbeigeführt?

Mir war dieses Benehmen unerklärlich.

Hickman schien einigen Aufschluß darüber gefunden zu haben, und diese Kenntniß schien eine eigenthümliche Wirkung auf ihn zu äußern. Er ließ

Anzeichen von Erstaunen sehen, in welches sich Gefühle der Entrüstung zu mischen schienen.

„Der Teufel hole sie, die Halunken, wenn sie es sind — und ich wette darauf, daß sie es sind. Ich kann mich in dem Knalle dieser beiden Gewehre nicht irren. Was sagst Du dazu, Jim Weatherford? Erkanntest Du sie?"

„Ich glaubte sie auch schon früher gehört zu haben, aber ich kann nicht genau sagen wo. Doch halt — eine davon klang ziemlich so wie Ned Spence's Büchse."

„Ja wohl, ziemlich! — denn es ist ja dieselbe, und die andere die von Bill Williams. Was um's Himmels willen können diese Beiden vorhaben? Wir ließen sie doch bei unsern andern Leuten zurück und auf einmal sind sie hier — ich weiß ganz gewiß, daß sie es sind — galoppiren im Walde herum und feuern ihre Gewehre ab, wodurch sie Alles verderben, was wir bis jetzt gethan haben. Sie haben die Indianer ganz gewiß aufgescheucht. Der Teufel hole sie alle Beide! Was können sie nur vorhaben? Irgend einen niederträchtigen Streich — das läßt sich mit Gewißheit annehmen. Aber so wahr ich lebe, sie sollen mir dafür Rede stehen, wenn wir uns treffen. Kommt rasch, Kameraden! Wir wollen uns beeilen, unsere Leute zu erreichen, ehe es zu

spät wird. Diese Indianer werden unsere Spur verfolgen. Verdammt wären diese beiden Schüsse! Sie haben die ganze Sache verdorben. Kommt rasch! kommt!"

Der Mahnung unsers alten Jägers folgend, ritten wir ihm nach.

Sechstes Kapitel.

Ein leeres Lager.

Wir waren noch nicht weit gekommen, so vernahmen wir Stimmen mit dem hohlen Schlage von Huftritten untermischt.

In den Stimmen erkannten wir die unserer Kameraden und riefen sie, als sie näher kamen, an, denn wir bemerkten, daß sie gegen uns vorrückten. Sie hatten die beiden Schüsse gehört, und in der Meinung, daß sie von unseren Büchsen ausgingen, geglaubt, wir seien mit den Indianern handgemein geworden, weßhalb sie jetzt uns zur Hülfe herbeieilten.

„Heda, Jungens!“ schrie Hickman, als sie herankamen, „sind Bill Williams und Ned Spence bei Euch? Seht Euch einmal um nach ihnen!“

Auf diese Frage folgte keine Antwort, sondern ein Schweigen, welches mehrere Secunden dauerte. Augenscheinlich waren die beiden nicht mit zur Stelle, sonst würden sie für sich selbst geantwortet haben. „Wo sind sie?“ Wo sind sie hin?“ waren die Fragen, die durch den Trupp gingen.

„Ja, wo sind sie?“ wiederholte Hickman. „Hier sind sie nicht, das ist klar. Beim Teufel, die beiden Kerle haben irgend einen Schurkenstreich vor. Aber kommt, Jungens, wir müssen vorwärts! Die Indianer sind gerade vor Euch. Wir brauchen nicht mehr behutsam vorzurücken. Sie stehen im Begriff, uns zu entwischen, und wenn wir sie nicht erreichen, bevor mein Eichhörnchen drei Mal mit dem Schwanze gewedelt hat, so treffen wir auch nicht eine einzige verfluchte Rothhaut mehr auf dem Platze. Sehet nach Euern Gewehren und dann vorwärts und d'ran und d'rauf!“

Mit dieser nachdrücklichen Ermahnung stellte sich der alte Jäger an die Spitze und eilte voran nach dem Lager der Wilden.

Die Leute folgten in buntem Durcheinander und die Pferde traten einander fast auf die Hufe. Es ward keine strategische Methode beobachtet; Eile war die Hauptsache, und unser Ziel war, das Lager zu erreichen, ehe die Indianer sich aus demselben

zurückziehen konnten. Ein kühner Angriff auf die Mitte unserer Feinde — eine Salve aus unseren Büchsen und Fortsetzung des Kampfes mit Messern und Pistolen — dies war das Programm, über welches wir uns in aller Eile verständigt hatten.

Wir waren nun in der Nähe des Lagers und kaum noch dreihundert Schritte davon entfernt. Ueber unsere Richtung konnte keine Ungewißheit obwalten. Das Geräusch in dem Lager selbst, welches seit dem ersten Alarm ununterbrochen fortgedauert, hatte dazu gedient, uns zu leiten.

Mit einem Male verstummte dieses Geräusch und wir vernahmen weder die Stimmen von Menschen, noch die eiligen Hufschläge von Pferden. In der Richtung des Lagers war Alles still, wie der Tod. Wir bedurften aber jetzt nicht mehr der Führung durch das Gehör. Wir waren jetzt in Sicht des Feuers oder vielmehr des Scheines desselben, welcher weit hin unter den Bäumen schimmerte. Darauf hin drangen wir immer weiter vor. Wir ritten aber jetzt nicht mehr rasch. Der Uebergang von verworrenem Geräusch zu vollkommenem Schweigen war so plötzlich und unvermuthet gewesen, daß wir dadurch vorsichtiger gemacht wurden.

Diese Stille an und für sich schon schien ominös zu sein. Wir lasen darin eine Warnung — sie ließ

uns einen Hinterhalt vermuthen, um so mehr als Alle von dem großen Talente des Häuptlings der Rothstecken für eben diese Angriffsmethode gehört hatten.

Wir näherten uns daher mit desto größerer Klugheit. Als wir noch ungefähr hundertundfünfzig Schritte von dem Feuer entfernt waren, machte unser Trupp Halt. Einige stiegen ab und rückten zu Fuße weiter vor. Diese schlichen sich von Baumstamm zu Baumstamm, bis sie den Rand der Lichtung erreicht hatten, und kamen dann wieder zurück, um zu rapportiren.

Das Lager existirte nicht mehr. Indianer, Pferde, Gefangene, Beute — Alles war von dem Platze verschwunden und nur das Feuer noch da. Dieses sah aus, als ob es in der Verwirrung des eiligen Aufbruchs in Verwirrung gekommen wäre. Die glühende Asche war auf dem ganzen Platze umhergestreut und die letzten Flammen erstarben flackernd.

Die Späher fuhren fort, weiter unter den Bäumen vorzurücken, bis sie die ganze Lichtung vollständig umgangen hatten. Hundertundfünfzig Schritte um dieselbe herum ward der Wald vorsichtig und behutsam durchsucht, aber man fand

keinen Feind — keinen Hinterhalt. Wir waren zu spät gekommen.

Unsere blutdürstigen Feinde waren uns entronnen und hatten vor unsern Augen ihre Gefangenen weiter fortgeschleppt. Es war unmöglich, ihnen in der Dunkelheit zu folgen, und mit dem demüthigenden Gefühl getäuschter und vereitelter Rache rückten wir in die Lichtung ein und nahmen Besitz von dem verlassenen Lager — entschlossen, während der noch übrigen Nacht hier zu bleiben und die Verfolgung am Morgen weiter fortzusetzen.

Unsere erste Sorge war, aus dem Wasserbecken unsern Durst und dann den unserer Thiere zu löschen.

Hierauf ward das Feuer ausgelöscht und ein Ring von Schildwachen — aus beinahe der Hälfte unserer Anzahl bestehend — unter den Bäumen aufgestellt, welche dicht um die Lichtung herumstanden.

Die Pferde wurden an eingeschlagene Pfähle gebunden, und nachdem dies geschehen, streckten sich die Leute auf den Rasen, der vor Kurzem noch ihren Feinden zum Ruheplatze gedient hatte.

Auf diese Weise erwarteten wir das Dämmern des Tages.

Siebentes Kapitel.

Ein todter Wald.

Meine von dem langen Ritt ermüdeten Kameraden lagen bald in tiefem Schlafe und nur die Schildwachen blieben wach. Für mich aber gab es weder Ruhe noch Schlaf — meine Aufregung machte es unmöglich. Den größten Theil der Nacht wandelte ich um den kleinen See herum, welcher dunkel schimmernd in der Mitte des freien Raumes lag. Ich glaubte, dieses Umherwandeln würde mir Erleichterung bringen; auch schien es in der That die Aufregung meines Gemüths ein wenig zu beschwichtigen.

Ich bedauerte jetzt, daß es mir nicht gelungen war, meine Absicht, auf den Anführer der Mörder Feuer zu geben, durchzusetzen. Ich bedauerte, daß

ich ihn nicht auf der Stelle getödtet. Das Ungeheuer war entronnen und meine Schwester nun vielleicht dem Bereiche der Rettung und Befreiung entrückt. Ich machte im Stillen den Jägern Vorwürfe, daß sie mich an meinem Vorhaben gehindert. Hätten sie freilich das Resultat vorausgesehen, so würden sie anders gehandelt haben, aber keine menschliche Voraussicht konnte den plötzlichen Alarm ahnen.

Die beiden Männer, welche ihn verursacht hatten, waren wieder bei uns. Ihr so eigenthümliches und geheimnißvolles Benehmen hatte starkes Mißtrauen gegen ihre Redlichkeit erweckt, und ihr Wiedererscheinen — sie waren wieder zu uns gestoßen, während wir gegen das Lager vorrückten — war mit einem Ausbruch von zornigen Drohungen begrüßt worden.

Einige sprachen sogar davon, sie von den Sätteln herunterzuschießen, und diese Drohung wäre höchst wahrscheinlich auch in Ausführung gebracht worden, wenn die Kerle nicht sofort mit einer Erklärung bei der Hand gewesen wären. Sie sagten, sie hätten sich von dem Trupp entfernt, ehe dieser seinen letzten Halt gemacht habe — sie hätten Nichts von dem Vorrücken der Späher, oder daß Indianer in der Nähe wären, gewußt — sie hätten sich in

dem Walde verirrt und ihre Büchsen als Signale in der Hoffnung abgefeuert, daß wir sie beantworten würden.

Sie gaben zu, drei Männer zu Fuße gesehen zu haben; da sie aber geglaubt, es seien Indianer, so seien sie ihnen ausgewichen. Später hätten sie den Trupp in der Nähe gesehen, denselben erkannt und wären darauf zugeritten.

Die meisten unserer Leute waren mit dieser Erklärung zufrieden. Welchen Beweggrund, folgerten sie, konnten die Beiden haben, den Feind zu alarmiren? Wer konnte sie eines so schändlichen Verraths fähig glauben?

Aber nicht Alle waren so leicht zufriedenzustellen. Ich hörte den alten Hickman, während er nach den Beiden hinsah, seinem Kameraden einige bedeutsame Worte zuflüstern.

„Behalte diese Schurken gut im Auge, Jim. Es ist nicht richtig mit ihnen," sagte er.

Da Niemand da war, der offen als Ankläger gegen sie hätte auftreten können, so wurden sie wieder in die Reihen aufgenommen und befanden sich jetzt unter Denen, welche ausgestreckt dalagen und schliefen.

Die Elenden lagen dicht am Rande des Wassers.

Ich kam, während ich so die Runde machte, wiederholt an ihnen vorbei und konnte in der Dunkelheit eben nur ihre daliegenden Gestalten erkennen. Ich betrachtete sie mit seltsamen Gemüthsbewegungen, denn ich theilte den Verdacht Hickman's und Weatherford's. Ich konnte kaum zweifeln, daß diese Wichte sich mit Fleiß von dem Trupp entfernt und, von irgend einem schändlichen Beweggrunde getrieben, ihre Flinten abgefeuert hatten, um die Indianer von der Annäherung unserer Leute in Kenntniß zu setzen.

Gegen Mitternacht ging der Mond auf. Es stand keine Wolke am Himmel, welche die Strahlen aufgefangen hätte, und nachdem er sich hoch über die Wipfel der Bäume erhoben, ließ er eine Fluth von glänzendem Lichte herabströmen. Die Schläfer wurden durch diese plötzliche Veränderung aufgeweckt. Einige erhoben sich auf ihre Füße, denn sie glaubten, es sei Tag. Erst nachdem sie zum Himmel aufgeblickt, wurden sie ihren Irrthum gewahr.

Das Geräusch hatte fast Alle munter gemacht. Einige sprachen davon, die Verfolgung beim Scheine des Mondes fortzusetzen.

Dieses Verfahren würde mit meinen eigenen Wünschen vollkommen übereingestimmt haben, aber unsere Führer, die Jäger, widersetzten sich. Ihre

Gründe waren sehr richtig. Auf freiem Boden hätten sie die Fährte aufnehmen können, unter den Bäumen aber nützte ihnen das Licht des Mondes Nichts. Allerdings hätten sie bei Fackellichte spüren können, aber dies würde uns nur einem Hinterhalte des Feindes preisgegeben haben. Selbst bei Mondlichte nur weiter vorzurücken, hätte uns einer gleichen Gefahr aussetzen heißen.

Die Umstände hatten sich geändert. Die Wilden wußten jetzt, daß wir hinter ihnen waren.

Bei einem nächtlichen Marsche häben die Verfolgten den Vortheil vor den Verfolgern — wenn auch ihre Zahl geringer ist. Die Dunkelheit macht es ihnen in jeder Beziehung leicht, entweder einen Angriff oder eine Flucht auszuführen.

So folgerten unsere Führer. Niemand widersetzte sich ihren Ansichten und wir kamen überein, daß wir bis Tagesanbruch an Ort und Stelle liegen bleiben wollten.

Es war Zeit, die Schildwachen abzulösen. Die, welche geschlafen hatten, stellten sich jetzt auf Posten, während die Abgelös'ten herbeikamen und sich auf den Boden niederstreckten, um auch noch einige Stunden Ruhe zu genießen.

Williams und Spence thaten denselben Dienst,

wie die Uebrigen. Sie wurden auf die eine Seite der Lichtung und neben einander postirt.

Hickman und Weatherford hatten ihren Dienst ebenfalls geleistet. Als sie sich in das Gras niederstreckten, bemerkte ich, daß sie einen Platz in der Nähe dessen gewählt, wo die Verdächtigen postirt worden waren. Im Mondscheine mußten sie diese Letztern erkannt haben.

Trotz ihrer liegenden Stellungen schienen die Jäger doch nicht schlafen zu wollen. Von Zeit zu Zeit beobachtete ich sie. Ihre Köpfe waren dicht beisammen und ein wenig über den Boden erhoben, als ob sie mit einander flüsterten.

Ich machte wie vorher immer noch die Runde um den kleinen See. Der Mondschein machte es mir möglich, schneller zu gehen, und dies erleichterte mir das Gemüth. Wie oft ich auf diese Weise den kleinen See umschritt, vermag ich nicht anzugeben. Meine Schritte waren mechanisch. Meine Gedanken standen in keinem Zusammenhange mit der physischen Anstrengung, die ich machte, und ich achtete daher auch nicht darauf.

Nach einiger Zeit trat ein gewisser Zustand der Ruhe in meinem Gemüthe ein. Eine kurze Zeit lang schienen sowohl mein Kummer, als auch meine

rachsüchtigen Leidenschaften von mir gewichen zu sein. Ich kannte die Ursache. Es war weiter Nichts als ein psychologisches Phänomen, welches häufig vorkommt. Die Nerven, welche die Organe der eigenthümlichen Gemüthsbewegungen waren, unter welchen ich litt, waren müde geworden und wollten nicht länger vibriren.

Ich wußte, daß es nur eine zeitweilige Ruhe war — die Windstille zwischen zwei Ausbrüchen des Sturmes — aber während sie andauerte, war ich für Eindrücke von äußerlichen Gegenständen empfänglich. Ich konnte nicht umhin, die Eigenthümlichkeit der Scene zu bemerken, die mich umgab. Das helle Mondlicht setzte mich in den Stand, die einzelnen Züge derselben etwas genauer in's Auge zu fassen.

Wir befanden uns in dem, was man technisch eine „Lichtung" nennt — eine kleine Oeffnung im Walde ohne Bäume oder Unterholz irgend einer Art. Sie war kreisrund — gegen siebzig Schritte im Durchmesser, und mit der Eigenthümlichkeit, daß sich in ihrer Mitte ein Wasserbecken befand.

Dieses, welches nur wenige Schritte im Umfange hielt, war ebenfalls ein Kreis, der mit dem ganzen freien Raume überhaupt einen und denselben Mittelpunkt hatte.

Es war eins jener seltsamen natürlichen Wasserbecken, welche man in der ganzen Halbinsel findet und welche aussehen, als ob sie durch mechanische Kunst ausgehöhlt worden wären. Es reichte tief in die Erde hinein und war bis auf drei Fuß vom Rande mit Wasser gefüllt. Das Wasser selbst war kühl und klar und schimmerte im Mondlichte mit silbernem Glanze.

Von der Lichtung an und für sich läßt sich weiter Nichts sagen, als daß sie mit wohlriechenden Blumen bedeckt war, welche jetzt, von den Hufen der Pferde und Menschenfüßen zertreten, einen doppelten Duft ausströmten.

Es war ein schöner Platz und unter glücklichern Umständen würde ich ihn als ein angenehm zu beschauendes Gemälde betrachtet haben.

Es war aber nicht das Gemälde, welches in diesem Augenblicke meine Aufmerksamkeit beschäftigte, sondern vielmehr der Rahmen.

Um den Platz herum standen hohe Bäume in einem Kreise so regelmäßig, als ob sie von Menschenhand gepflanzt worden wären, und jenseits derselben, so weit als das Auge in die Tiefen des Waldes dringen konnte, standen andere von gleicher Größe und gleichem Ansehen.

Die Stämme hatten fast alle dieselbe Stärke — nur wenige von ihnen erreichten einen Diameter von zwei Fuß — alle aber hatten eine Höhe von vielen Ellen, ehe Blatt oder Zweig begannen. Sie standen etwas dicht beisammen, aber am Tage konnte das Auge jedenfalls durch die Zwischenräume hindurch bis in eine bedeutende Entfernung dringen — denn es gab weiter kein Unterholz als die niedrige Zwergpalme, welches die Aussicht unterbrochen hätte. Die Stämme waren gerade und fast cylinderförmig wie Palmen, und man hätte sie für Bäume dieser Gattung halten können, wenn nicht ihre umfangreichen belaubten Wipfel eine kegelförmige Gestalt gehabt hätten.

Es waren keine Palmen, sondern Tannen — sogenannte Besentannen*) — eine Gattung von Bäumen, welche ich vollkommen kannte, denn ich war schon viele hundert Meilen im Schatten der herabhängenden Büschel ihrer spitzen Nadeln geritten.

Der Anblick dieser Bäume würde daher keine Neugier in mir erweckt haben, wenn ich in ihrer

*) Pinus Australis. Eine der merkwürdigsten aller coniferae. Eine ächt südliche Gattung.

Erscheinung nicht etwas Eigenthümliches entdeckt hätte. Anstatt des dunkeln Grüns, welches die langen herabhängenden Nadeln hätten zeigen sollen, sahen sie nämlich bräunlich-gelb aus. War es Einbildung, oder war es das trügerische Licht des Mondes, welches diese anscheinende Veränderung in ihrer natürlichen Farbe verursachte?

Eins oder das Andere, sagte ich zu mir selbst, als ich es zuerst bemerkte — als ich aber länger hinschauete, gewahrte ich, daß ich mich irrte. Meine eigene Phantasie trog mich eben so wenig als das Licht des Mondes. Die Nadeln waren wirklich von der Farbe, von der sie zu sein schienen. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß dieselben verdorrt waren, obschon sie noch an den Zweigen hafteten — ich bemerkte überdies, daß die Stämme trocken waren. Die Rinde war abgeblättert oder blätterte sich erst ab — die Bäume waren mit Einem Worte todt.

Jetzt fiel mir ein, was Hickman gesagt hatte, als er einmal nach der Richtung herumtastete. Dies war in einiger Entfernung von hier geschehen; aber so weit ich sehen konnte, bot der Wald überall dieselbe düstere Farbe dar. Ich kam zu dem Schlusse, daß der ganze Wald todt sei.

Der Schluß war richtig und die Erklärung

leicht. Die Sphinx*) war thätig gewesen. Der ganze Wald war todt.

---

*) Sphinx coniferarum. Ungeheure Schwärme von Insecten, und ganz besonders die Larven der genannten Gattung, setzen sich unter die Rinde der „langnadligen" (Besen-) Tanne, greifen den Stamm an und sind die Ursache, daß der Baum im Laufe eines Jahres eingeht. In Florida trifft man oft ausgedehnte Strecken, die blos mit todten auf diese Weise vernichteten Tannen bedeckt sind.

Achtes Kapitel.

Ein kreisrunder Kampf.

So sonderbar es auch scheinen mag, so hatten selbst in dieser einsamen und schauerlichen Stunde diese Beobachtungen mich interessirt; während ich sie aber machte, bemerkte ich Etwas, was mich noch mehr erfreute.

Es war die blaue Dämmerung, welche, sich mit dem gelberen Lichte des Mondes mischend, die Farben des Laubwerks veränderte, auf welchen mein Blick weilte. Der Morgen stand im Begriff anzubrechen.

Andere hatten dies in demselben Augenblicke bemerkt und schon erhoben sich die Schläfer von ihrem thauigen Lager und sahen nach den Gurten ihrer Sättel.

Wir waren eine hungrige Schaar, aber es war keine Hoffnung auf Frühstück vorhanden, und wir schickten uns an, ohne ein solches aufzubrechen.

Die Dämmerung dauerte nur wenige Minuten, und da der Himmel immer heller ward, so wurden Anstalten zum Aufbruche getroffen. Die Schildwachen wurden eingezogen — alle bis auf vier, welche wir klüglich bis auf die letzte Minute stehen ließen, um nach verschiedenen Richtungen hin aufpassen zu lassen. Die Pferde wurden von den Pfählen losgemacht und aufgezäumt — ihre Sättel hatten sie die ganze Nacht getragen — und die Musketen des Trupps wurden sorgfältig mit frischem Zündkraut oder Zündhütchen versehen.

Viele meiner Kameraden waren alte Feldzügler, und jede Vorsicht ward angewendet, welche Einfluß auf unsern Sieg beim Kampfe haben konnte.

Wir erwarteten, daß wir noch vor Mittag die Bande der Wilden einholen oder sie bis in ihren letzten Schlupfwinkel aufspüren würden. In beiden Fällen hätte ein Kampf stattgefunden und abermals erklärten Alle ihren Entschluß, vorzurücken.

Einige Minuten vergingen mit dem Arrangement unserer Marschordnung. Man fand es räthlich, daß einige der geschickteren unserer Leute als Kundschafter zu Fuße vorausgingen und den Wald

gründlich durchforschten, ehe das Hauptcorps nachrückte. Dies mußte uns gegen jeden plötzlichen Angriff sichern, im Fall der Feind einen Hinterhalt gebildet hatte. Die alten Jäger sollten abermals als Spürer fungiren und natürlich den Vortrab führen.

Diese Arrangements waren beendet, und wir standen auf dem Punkte, aufzubrechen. Die Leute hatten ihre Pferde bestiegen — die Späher überschritten bereits den Rand des Gehölzes, als wir plötzlich mehrere Schüsse und gleichzeitig den Alarmruf der Schildwachen hörten, die sie abgefeuert hatten.

Diese Schildwachen waren die bis jetzt noch nicht eingezogenen, und alle vier hatten ihre Gewehre fast gleichzeitig abgefeuert.

Der Wald schien von einem hundertfachen Echo widerzuhallen. Aber es war kein Echo — es war das wirkliche Knallen von Büchsen und Musketen, und der gellende Kriegsruf, der es begleitete, war deutlich durch das Geschrei unserer eigenen Leute hindurch zu hören.

Die Indianer kamen über uns!

Ueber uns, oder um weniger bildlich zu sprechen, um uns herum. Die vier Schildwachen hatten sämmtlich Feuer gegeben, folglich hatte auch jede in ihrer Richtung Indianer gesehen.

Es bedurfte dessen aber nicht, um uns zu dem

Schlusse zu führen, daß wir umzingelt waren. Von allen Seiten kam das wilde, grimmige Geheul des Feindes und die Kugeln pfiffen in verschiedenen Richtungen an uns vorüber. Ohne Zweifel befand sich die Lichtung innerhalb ihrer Linien.

Die erste Salve äußerte nur wenig Wirkung. Zwei oder drei Mann wurden getroffen und eben so viele Pferde, aber die Kugeln waren matt und thaten nur geringfügigen Schaden. Unsere Position befand sich jedenfalls außerhalb der Kernschußweite des Feindes und wir sahen mehrere matte Kugeln in das Wasserbecken hineinschlagen. Hätten sich die Feinde ein wenig näher herangeschlichen, ehe sie Feuer gaben, so wäre die Wirkung eine furchtbare gewesen, weil wir innerhalb der Lichtung gleichsam in einem Klumpen beisammen standen. Zum Glück hatten unsere wackeren Schildwachen ihre Annäherung bemerkt und noch rechtzeitig Lärm gemacht. Dies hatte uns gerettet.

Alles Dies fiel uns erst später ein. Die Beschaffenheit des Angriffs war uns Allen klar. Es war eine Umzingelung, und unser Denken war ausschließlich darauf gerichtet, wie wir diesem Angriffe auf die beste Weise begegnen könnten.

Es fand eine augenblickliche Verwirrung mit vielem Lärm statt. Das Schreien und Rufen der

Leute mischte sich mit dem Wiehern und Stampfen der Pferde, aber über all' dieses Getöse hinweg hörte man die führende Stimme Hickman's.

„Herunter von den Pferden, Jungens! und hinter die Bäume! Herunter mit Euch, rasch! hinter die Bäume und haltet die Feinde ab, oder so wahr der Himmel über uns ist, wir werden sammt und sonders skalpirt. Hinter die Bäume — hinter die Bäume!“

Auch Andere waren bereits auf denselben Gedanken gekommen, und ehe noch der Jäger aufgehört hatte, seine Mahnungen zu rufen, waren die Leute aus den Sätteln und eilten nach dem Rande des Gehölzes.

Einige liefen nach einer, Einige nach der andern Seite — Jeder nach dem Baume, der ihm der nächste war — und nach wenigen Augenblicken hatte unser ganzer Trupp sich hinter den Stämmen der Tannen verschanzt.

In dieser Position bildeten wir einen vollkommenen Cirkel, indem wir einander den Rücken, und dem Feinde das Gesicht zuwendeten.

Unsere auf so eilige Weise verlassenen und durch den plötzlichen Ueberfall erschreckten Pferde galoppirten wie toll hin und her, mit schleppenden Zügeln und während die Steigbügel sie in die Flanken schlugen.

Die meisten davon rannten an uns vorüber, zwischen den Bäumen hindurch, und wurden entweder von den Wilden aufgefangen oder entkamen, durch diese hindurchbrechend, in den Wald jenseits.

Wir machten keinen Versuch, sie wieder einzufangen. Die Kugeln pfiffen uns an den Ohren vorbei. Es wäre sicherer Tod gewesen, wenn wir nur einen Schritt weit von den Baumstämmen hätten weichen wollen, welche uns schirmten.

Der Vortheil der Position, die wir gewonnen, war auf den ersten Blick einleuchtend. Ein Glück war es, daß wir so lange gezögert hatten, unsere letzten Schildwachen abzulösen. Wären sie einen Augenblick eher eingezogen worden, so wäre der Ueberfall ein vollständiger gewesen. Die Indianer wären bis an den äußersten Rand der Lichtung vorgerückt, ehe sie ihren Kriegsruf erhoben, oder einen Schuß abgefeuert hätten, und wir wären dann ganz in ihre Gewalt gegeben gewesen. Sie wären durch die Bäume gegen unsere Schüsse vollkommen gedeckt worden, während wir auf dem freien Raume ihrem Feuer hätten erliegen müssen. Ohne den rechtzeitigen Alarm hätten sie uns mit aller Muße massacriren können.

Bei der Position aber, die wir jetzt einnahmen, hatten unsere Gegner keinen großen Vortheil. Die

Stämme der Bäume verschanzten uns Beide. Nur die concave Seite unserer Linie war exponirt und der Feind konnte quer über die Lichtung herüber darnach feuern. Da die Lichtung aber siebzig Schritt im Durchmesser hielt und wir den Indianern an keinem Punkte gestattet hatten, an den Rand heran zu kommen, so wußten wir, daß ihre Kugeln nicht im Kernschuß so weit herüber reichen würden, und hegten daher in dieser Beziehung keine Besorgniß.

Dieses Manöver war, obschon ein improvisirtes, unsere Rettung. Wir sahen jetzt, daß es das Einzige war, was wir hatten thun können, um uns vor dem sofortigen Untergange zu retten. Ein Glück war es, daß Hickman's Stimme uns so rasch auf unsere Posten getrieben hatte.

Unsere Leute waren im Erwidern des feindlichen Feuers nicht saumselig. Nach wenigen Secunden waren ihre Gewehre in Thätigkeit, und mit kurzen Unterbrechungen hörte man den scharfen, peitschenähnlichen Knall ihrer Büchsen rings um die ganze Lichtung herum. Dann und wann erhob sich auch ein Triumphgeschrei, wenn ein Wilder, der seinen rothen Körper allzuvoreilig bloßgestellt, von einer Kugel fiel.

Wieder hallte die Stimme des alten Jägers über

die Lichtung. Kaltblütig, ruhig und deutlich ward sie von Allen vernommen.

„Zielt ja gut, Jungens. Verschwendet kein Körnchen von Euerm Pulver. Ihr werdet Euern ganzen Vorrath brauchen, ehe wir mit diesem verdammten Gesindel fertig werden. Drückt nicht eher ab, als bis Ihr einer Rothhaut in's Auge sehen könnt."

Diese Mahnungen waren sehr wichtig. Bis jetzt hatten die jüngeren Leute ein wenig leichtsinnig gefeuert — ihre Gewehre eben so schnell abgeschossen, als sie geladen hatten, und auf diese Weise größtentheils nur die Stämme der Bäume verwundet. Um diesem Verfahren Einhalt zu thun, hatte eben Hickman gesprochen.

Seine Worte äußerten die gewünschte Wirkung. Es knallte weniger oft, aber das Triumphgeschrei, welches einen glücklichen Schuß bezeichnete, erscholl noch eben so häufig als je.

Binnen wenigen Minuten nach dem ersten Ausbruche des Kampfes gewann dieser eine ganz neue Gestalt. Das von den Indianern bei ihrer ersten Salve ausgestoßene wilde Geschrei, welches den Zweck hatte, uns in Verwirrung zu bringen, war nicht mehr zu hören, und das Geschrei der weißen Männer hatte ebenfalls aufgehört. Blos dann und wann

erscholl das dumpfe Hurrah des Triumphes oder ein Ruf von einem unserer Leute, der seine Kameraden ermuthigen wollte.

Dann und wann hörte man auch das von einem Kriegshäuptlinge, der seine Tapfern anzufeuern suchte, ausgestoßene „Yo-ho-ehee!“

Die Schüsse erfolgten nicht mehr in Salven, sondern einzeln, oder höchstens zwei und drei auf einmal. Jeder Schuß ward nach einem bestimmten Ziele gethan, und erst wenn dieses Ziel getroffen ward — oder der, welcher feuerte, dieses glaubte — ließen sich Stimmen auf beiden Seiten hören. Jeder war zu sehr damit beschäftigt, einen Gegenstand für sein Ziel zu suchen, als daß er mit müssigen Worten oder Geschrei die Zeit hätte verschwenden können.

Vielleicht existirt in der ganzen Kriegsgeschichte kein Bericht von einem Kampfe, der so ruhig geführt — von einer Schlacht, die so geräuschlos geschlagen ward. In den Pausen zwischen den Schüssen gab es Augenblicke, wo die Stille außerordentlich war — Augenblicke eines schauerlichen, ominösen Schweigens.

Eben so ward auch wohl niemals ein Kampf ausgefochten, in welchem beide Parteien in so seltsamer Schlachtordnung einander gegenüber standen. Wir bildeten zwei concentrische Kreise — der äußere bestand aus dem Feinde, der innere aus den Leuten

unserer Partei. Diese beiden fast regelmäßig um die Lichtung herum deployirten Ringe waren kaum vierzig Schritte von einander getrennt, an einigen Punkten vielleicht etwas weniger — nämlich da, wo einige der keckeren Krieger, von den Bäumen geschützt, sich näher an unsere Linie heran gearbeitet hatten. Niemals ward eine Schlacht geschlagen, wo die kämpfenden Parteien einander so nahe waren, ohne mit einander handgemein zu werden. Wir hätten mit unsern Gegnern conversiren können, ohne unsere Stimmen über den gewöhnlichen Ton zu erheben, und waren buchstäblich in den Stand gesetzt, auf das „Weiße im Auge" zu zielen.

Unter solchen Umständen ward der Kampf weiter geführt.

Neuntes Kapitel.

Ein Meisterschuß.

Zwei Stunden lang dauerte dieser eigenthümliche Kampf ohne irgend eine wesentliche Veränderung in der gegenseitigen Stellung der Kämpfenden. Dann und wann sah man einen derselben mit einer Schnelligkeit, als ob er aus einer Kanone geschossen würde, von einem Baume zum andern rennen, weil er einen Stamm entdeckt hatte, von welchem er hoffte, daß er selbst dadurch besser geschützt werden, oder daß er von dort aus irgend einem ihm besonders unangenehm gewordenen Gegner besser beikommen könne.

Die Stämme der Bäume waren eben nur stark genug, uns zu schirmen. Manche von unsern Leuten blieben stehen und gebrauchten die Vorsicht, sich so

schmal als möglich zu machen, indem sie kerzengerade und so gestreckt als möglich standen.

Andere, welche bemerkt hatten, daß die Tannen an den Wurzeln ein wenig umfangreicher waren, hatten sich flach auf den Bauch niedergeworfen, und fuhren in dieser Stellung fort, zu laden und zu feuern.

Die Sonne stand schon lange hoch am Himmel, denn es war gegen Sonnenaufgang gewesen, als der Kampf begann. Es war daher kein Dunkel vorhanden, welches die eine Partei den Blicken der andern entzogen hätte, obschon die Indianer in dieser Beziehung wegen der Lichtung in ihrem Rücken einen kleinen Vortheil vor uns voraushatten.

Selbst in der Tiefe des Waldes aber war es zu unserm Zwecke noch hell genug. Viele der todten Nadelbüschel waren heruntergefallen — der Boden war dicht damit bestreut — und die, welche noch am Baume hingen, bildeten einen nur sehr dünnen Schirm gegen die hellen Sonnenstrahlen. Es war daher hell genug, um unsere Schützen in den Stand zu setzen, auf jeden Gegenstand von der Größe eines Dollarsstücks zu zielen, der sich innerhalb des Bereichs ihrer Büchsen zeigte. Eine Hand, ein Theil eines Arms, eines nicht ganz gerade stehenden Beins, eine über die Baumrinde hervorragende Kinnlade, ein

Paar Schultern, die zu breit für den Stamm waren, der sie verbergen sollte, ja sogar der hervorstehende Schoos eines Rockes war sicher, einen Schuß — vielleicht zwei — von der einen oder der andern Seite auf sich zu ziehen. Jeder, der sein volles Gesicht nur zehn Secunden lang preisgegeben, hätte fast mit Sicherheit darauf rechnen können, eine Kugel in den Schädel zu bekommen, denn auf beiden Seiten gab es Scharfschützen.

Die zwei Stunden waren vergangen und bis jetzt ohne daß eine oder die andere Partei großen Schaden zugefügt erhalten oder zugefügt hätte.

Einige Unfälle kamen indessen vor, welche dazu dienten, die feindselige Aufregung immer wach zu erhalten. Wir hatten mehrere Verwundete — einige darunter sehr schwer — und einen Getödteten. Der Letztere war ein Liebling unserer Leute und sein Tod vermehrte den Durst nach Rache.

Der Verlust der Indianer mußte größer sein. Wir hatten Mehrere von unsern Schüssen fallen sehen. Wir hatten einige der besten Schützen in Florida bei uns, und Hickman erklärte, er habe dreien der Feinde einen tüchtigen Denkzettel angehängt.

Weatherford hatte seinen Mann erlegt und ihn auf der Stelle getödtet. Es war dies nicht bloße

Muthmaßung, denn wir sahen die Leiche des Wilden zwischen den beiden Bäumen liegen, wo er gefallen war. Seine Kameraden fürchteten, wenn sie ihn fortschleppten, sich selbst dieser furchtbaren Büchse auszusetzen.

Nach einiger Zeit begannen die Indianer eine Taktik auszuüben, welche bewies, daß sie uns in dieser Methode der Kriegführung überlegen waren. Anstatt eines stellten sich zwei von ihnen hinter einen oder zwei Bäume, die dicht beisammen standen, und sobald der eine feuerte, war der andere bereit, zu zielen. Natürlich war der Gegner, auf welchen der erste Schuß abgefeuert worden — in der Meinung, daß sein vis-à-vis jetzt nicht geladen habe — weniger sorgfältig, und daher geneigt, sich leichter zu exponiren.

Dies war auch der Fall; denn ehe wir diese List entdeckten, erhielten mehrere unserer Leute bedeutende Wunden und es ward abermals Einer von unserer Zahl neben seinem Baume erschossen.

Diese Hinterlist steigerte die Erbitterung unserer Leute, und zwar um so mehr, als sie diese Strategie nicht nachahmen konnten. Unsere Zahl war nicht hinreichend dazu. Hätten wir uns Paarweise postiren wollen, so hätten wir unsere Linie dünner machen müssen und sie dann nicht mehr vertheidigen können.

Deßhalb waren wir gezwungen, zu bleiben, wie wir waren, hüteten uns nun aber mehr als vorher, uns unsern Feinden preiszugeben.

Ein einziger Fall kam vor, daß die Wilden mit ihrer eigenen Münze ausgezahlt wurden. Der Schwarze Jake und ich waren die gemeinschaftlichen Vollbringer dieser Rache.

Wir wurden durch zwei ganz dicht beisammenstehende Bäume geschützt und hatten zu Gegnern nicht weniger als drei Wilde, welche den ganzen Morgen unermüdlich nach uns gefeuert hatten. Ich hatte eine ihrer Kugeln durch den Aermel meines Rocks bekommen und Jake ward der Staub aus seinem wolligen Haar geblasen, aber keiner von uns war verwundet worden. Während des Kampfes hatte ich auf einen unserer Gegner gezielt, und geglaubt, ich hätte sein Blut vergossen. Indessen war ich meiner Sache nicht gewiß, denn die Drei wurden sehr gut durch eine Gruppe von Bäumen und überdies noch durch ein Dickicht von Zwergpalmetten gedeckt.

Einen dieser Indianer wünschte Jake ganz besonders zu erlegen. Es war ein langer Kerl und viel stärker als seine beiden Kameraden. Er trug einen Kopfputz von Königsgeierfedern und zeichnete

sich auch sonst noch durch sein Costüm aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein Häuptling.

Das Auffallendste in seiner Erscheinung war sein Gesicht, denn wir sahen es von Zeit zu Zeit, obschon alle Mal nur auf einen Augenblick. Es war über und über mit einer scharlachrothen Farbe — wie es schien Zinnober — bemalt und schien durch die Bäume wie ein Gegenstück zur Sonne. Dies war es jedoch nicht, was den Indianer zum Gegenstande von Jake's besonderer Rache gemacht hatte, sondern die Ursache war eine ganz andere.

Der Wilde hatte Jake's Hautfarbe bemerkt und ihm mehrmals während des Kampfes Hohn- und Schimpfworte zugerufen. Er sagte dieselben in seiner Muttersprache, aber Jake verstand ihn so ziemlich. Er ward dadurch gereizt und erbittert, und schwur dem scharlachrothen Häuptlinge Rache.

Es gelang mir, ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Indem ich meine Mütze schlauer Weise so hielt, daß mein Kopf darin zu sein schien, ließ ich sie ein wenig um den Stamm des Baumes herum vorragen. Es war dies eine alte und wohlbekannte List, aber dennoch ließ der Indianer sich dadurch irre führen. Das rothe Gesicht kam unter den Palmetto's zum Vorschein. Eine Rauchwolke stieg

unter ihm auf. Die Mütze ward mir aus der Hand geschnellt und ich hörte den Knall des Schusses, der es gethan. Gleichzeitig aber hörte ich einen lauteren und nähern Knall — von dem Gewehre meines Negers.

Ich lugte um den Baum herum, um die Wirkung zu sehen. Ein Flecken von dunklerem Roth war auf der hellfarbenen Scheibe sichtbar — das Scharlachroth ging in Carmoisin über. Es war nur ein einziger Blick, den ich erhaschen konnte, denn im nächstfolgenden Augenblicke lag der bemalte Wilde in das Gebüsch niedergestreckt.

Während der ganzen Zeit, welche der Kampf dauerte, schienen die Indianer nicht zu wünschen, uns näher zu rücken, obschon sie uns in Bezug auf Anzahl sicherlich weit überlegen waren.

Der Schaar nämlich, welche wir verfolgt, hatte sich eine zweite angeschlossen, die eben so zahlreich war als die erste. Nicht weniger als hundert Mann waren jetzt auf dem Platze und waren dies vom Anfange des Kampfes an gewesen. Ohne diesen Zuwachs würden sie nämlich kaum gewagt haben, uns anzugreifen, und wenn wir es nicht gewußt hätten, so würden wir sofort einen Angriff auf sie gemacht und einen Kampf Mann gegen Mann begonnen haben.

Wir sahen aber, daß sie uns an Zahl weit überlegen waren, und begnügten uns daher, uns auf der Defensive zu halten, um unsere Position zu behaupten. Unsere Feinde schienen mit der ihrigen auch zufrieden zu sein, obschon sie, wenn sie rasch vorgerückt wären, uns durch die Ueberzahl hätten bewältigen können; dennoch aber wären ihre Reihen sehr gelichtet worden, ehe sie unsere Linie erreicht hätten, und einige ihrer besten Leute würden gefallen sein.

Niemand berechnet dergleichen Möglichkeiten sorgfältiger als Indianer, und vielleicht taugt Niemand weniger dazu als sie, einen verschanzten Feind anzugreifen. Das schwächste Fort, die unbedeutendste Palissade läßt sich gegen die rothen Krieger des Westens mit leichter Mühe vertheidigen.

Da durch das Mißlingen ihres ersten Angriffs ihre Absicht vereitelt worden war, so schienen sie keinen zweiten unternehmen zu wollen, sondern begnügten sich, uns in Belagerung zu halten, denn in diesen Zustand sahen wir uns wirklich versetzt.

Nach einiger Zeit ward ihr Feuer weniger heftig, bis es endlich ganz aufhörte; wir wußten aber, daß dies keine Absicht verrieth, den Rückzug anzutreten. Im Gegentheile sahen wir einige von

ihnen in weiter Entfernung im Walde Feuer anzünden, ohne Zweifel in der Absicht, ihr Frühstück zu bereiten.

Es war unter unserer Zahl nicht ein Einziger, der sie nicht um diese Beschäftigung beneidet hätte.

Zehntes Kapitel.

Eine magere Mahlzeit.

Für uns war dieser theilweise Waffenstillstand von keinem Vortheil, denn wir konnten nicht wagen, uns von den Bäumen zu entfernen. Wir hatten Durst und konnten das Wasser sehen, denn der kleine Teich schimmerte in der Mitte der Lichtung. Es wäre besser gewesen, wenn keins dagewesen wäre, da wir uns ihm ja einmal nicht nähern durften, denn es verwirklichte für uns nur die Qualen des Tantalus.

Wir sahen die Indianer essen, ohne daß sie ihre Linien verlassen hätten. Einige bedienten die übrigen, indem sie ihnen die Speisen von den Feuern herbeibrachten. Weiber gingen hin und her, beinahe innerhalb Schußweite von uns.

Wir waren sämmtlich hungrig wie die Wölfe. Wir hatten seit vierundzwanzig Stunden — ja noch länger — Nichts gegessen und der Anblick unserer vor unsern Augen schmausenden Feinde stachelte unsern Appetit, aber gleichzeitig auch unsern Zorn und unsere Wuth nur noch mehr auf.

Der alte Hickman war ganz außer sich. Man hörte ihn erklären, er sei so hungrig, daß er im Stande wäre, einen Indianer roh zu fressen, wenn er nur einen in die Klauen bekommen könnte, und er sah auch in der That so grimmig aus, daß man ihm zutrauen konnte, er werde diese Drohung in Ausführung bringen.

„Der Anblick verwünschter Rothhäute," fuhr er fort, „die sich den Wanst mit Fleisch mästen, während ein christlicher weißer Mann keinen Knochen zu nagen hat, könnte Einen wahnsinnig machen."

Es müßte aber ein ganz kahler Platz sein, wo Leute wie Hickman und Weatherford keine Hülfsquellen aufzufinden vermöchten, und die Energie Beider wendete sich nun der Entdeckung zu. Wir sahen sie unter den todten Tannennadeln herumkratzen, die, wie schon vorhin gesagt worden, eine dichte Schicht auf der Fläche des Bodens bildeten.

Was suchten sie? Würmer? Maden? Larven oder Eidechsen? Man hätte dies denken können;

aber nein, so weit war es noch nicht gekommen. So hungrig sie auch waren, so waren sie doch noch nicht entschlossen, Reptilien zu verzehren. Eine bessere Hülfsquelle war ihnen eingefallen und kurz nachher verkündete ein freudiger Ausruf, daß sie den Gegenstand ihres Suchens entdeckt hatten.

Hickman hielt eine bräunliche Masse von kegelförmiger Gestalt und fast einem großen Pinienapfel gleichend, in die Höhe. Es war eine Zapfe von der Besentanne und an ihrer Form und Größe leicht erkennbar.

„Na, Kameraden," schrie er laut genug, um von Allen ringsum gehört zu werden, „jetzt sammelt Euch ein wenig um diese Baumeier herum und brecht sie auf. Ihr werdet Körner darin finden, die gar nicht schlecht schmecken. Freilich sind sie kein Schweinefleisch und Hominy, aber Schweinefleisch und Hominy haben wir einmal nicht, und diese Körner stillen im Nothfalle auch den Hunger. Wenn Ihr nur ein wenig unter dem Gerölle da herumsuchen wollt, so werdet Ihr schon noch mehr finden. Versucht es."

Der Wink ward sogleich befolgt und im nächsten Augenblicke kratzten wir Alle in den todten Nadeln nach Tannzapfen herum. Einige lagen auf der Oberfläche und nahe bei der Hand, so daß wir sie uns leicht verschaffen konnten, während andere ent=

fferntere mit Hülfe unserer Ladestöcke oder Gewehre herbeigeangelt wurden.

Jeder von uns sah sich auf diese Weise in den Stand gesetzt, sich einen größern oder geringern Vorrath zu verschaffen. Die Zapfen wurden schnell aufgeschnitten und die Nüsse oder Körner begierig verzehrt.

Es war durchaus kein schlechtes Nahrungsmittel, denn die Körner der Besentanne sind sowohl nahrhaft als auch wohlschmeckend. Ihre Qualität fand daher allgemeine Zufriedenheit.

Nur an Quantität waren sie mangelhaft — denn es waren ihrer nicht genug in der Nähe zu haben, um das Bedürfniß von fünfzig hungrigen Magen, wie die unseren, zu befriedigen.

Es wurden einige Witze über dieses trockene Frühstück gemacht, und die Leichtsinnigeren von uns lachten, während sie aßen, als ob es sich hier um gar nichts Ernstes gehandelt hätte. Das Gelächter dauerte indessen nicht lange, denn unsere Lage war eine zu mißliche.

Das Feuer des Feindes hatte, wie schon bemerkt, nachgelassen, ja fast ganz aufgehört, und wir hatten vollauf Zeit, die Gefahren unserer Lage zu erwägen.

Bis jetzt war es uns nicht eingefallen, daß wir

in der That belagert wurden; die Hitze des Kampfes hatte uns keine Zeit zum Nachdenken gelassen. Wir betrachteten die ganze Affaire als ein Scharmützel, welches bald sein Ende dadurch erreichen müßte, daß die eine oder die andere Partei den Sieg gewänne.

Dieses Ansehen hatte der Kampf aber jetzt nicht mehr, sondern er hatte mehr das einer Belagerung gewonnen. Wir waren auf allen Seiten umzingelt — wie in einer Festung eingeschlossen — aber nicht halb so sicher. Unsere einzige Palissade war der Ring von stehenden Bäumen, und wir hatten kein Blockhaus, in welches wir uns für den Fall der Verwundung zurückziehen konnten. Jeder Mann war eine Schildwache, aber ohne Aussicht auf Ablösung.

Unsere Lage war im höchsten Grade gefährlich. Es gab keine Aussicht auf Entrinnen. Unsere Pferde waren alle davongelaufen. Ein einziges lag todt neben dem Teiche. Es war durch eine Kugel getödtet worden, aber diese war nicht vom Feinde gekommen. Hickman hatte den Schuß gethan. Ich sah ihn und wunderte mich darüber. Der Jäger hatte aber seine guten Gründe gehabt, obschon ich dieselben erst später erfuhr.

Wir konnten unsere Position gegen einen an Zahl uns fünf Mal überlegenen Feind, ja vielleicht

einen noch zahlreicheren, behaupten. Aber wie stand es mit den Nahrungsmitteln?

Durst fürchteten wir nicht. Des Nachts konnten wir diesen stillen, indem wir uns, von der Dunkelheit geschützt, dem Teiche näherten.

Wassermangel also besorgten wir nicht, aber woher sollten wir Speise bekommen? Die Tannzapfen, die wir gesammelt hatten, waren so zu sagen nur ein Bissen. In unserer unmittelbaren Nähe gab es keine mehr — wir mußten endlich dem Hunger erliegen.

Wir besprachen uns mit einander über unsere Aussichten. Dieselben waren düster genug. Wie sollte der Kampf enden? Wie sollten wir aus unserer gefährlichen Lage befrei't werden? Dies waren die Fragen, welche von Mund zu Mund gingen und die Gedanken Aller beschäftigten.

Nur ein einziger Plan bot eine plausible Aussicht auf Entrinnen, und dieser bestand darin, daß wir unsere Position bis zum Einbruche der Nacht behaupteten, in der Dunkelheit einen Ausfall machten und uns durch die Linien des Feindes hindurchschlugen.

Es hieß dies freilich nichts Anderes als Spießruthen laufen. Einige von uns mußten sicherlich

fallen — vielleicht Viele, aber Einige entrannen wahrscheinlich.

Zu bleiben, wo wir waren, hieß uns einem sichern Opfertode weihen. Es war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir von Andern entsetzt werden würden — eine solche Hoffnung hegte Niemand. Sobald der Hunger uns überwältigte, wurden wir sicherlich bis auf den letzten Mann niedergemetzelt.

Anstatt uns in ein solches Schicksal zu fügen, beschlossen wir, so lange wir noch stark wären, es auf alle Gefahren hin ankommen zu lassen und uns mitten durch unsere Belagerer hindurch den Weg zu bahnen.

Die Dunkelheit mußte den Versuch begünstigen, und begierig warteten wir auf den Untergang der Sonne.

Eilftes Kapitel.

Eine Kugel von hinten.

Wenn die Zeit uns lang ward, so war der Mangel an Beschäftigung doch daran nicht schuld. Während des Tages erneuten die Indianer dann und wann ihren Angriff, und trotz all' unserer Wachsamkeit ward uns wieder ein Mann getödtet und Mehrere leicht verwundet.

Bei diesen Scharmützeln verriethen die Wilden die bestimmte Absicht, unserer Linie näher zu kommen, indem sie von Baum zu Baum vorrückten. Wir verstanden ihren Zweck vollkommen. Nicht als ob sie die Absicht gehabt hätten, mit uns handgemein zu werden, obschon ihre Anzahl sie wohl in den Stand gesetzt hätte, dies zu thun. Sie waren jetzt noch zahlreicher, als beim Beginn des Kampfes. Eine

dritte Schaar war an Ort und Stelle angelangt. Wir hatten den Schrei des Willkommens gehört, welcher ihre Ankunft begrüßte.

Trotz dieses Zuwachses an Kräften aber beabsichtigten sie doch nicht, es auf einen Kampf mit kurzen Waffen ankommen zu lassen. Ihr Zweck beim Vorrücken war ein anderer, und wir verstanden ihn. Sie hatten bemerkt, daß sie, wenn sie dicht an unsere convexe Linie heranrückten, nahe genug kommen würden, um auf die von unsern Leuten zu feuern, welche auf der entgegengesetzten Seite der Lichtung standen und natürlich dann ihrem Ziele blosgestellt waren.

Dies zu verhindern, ward daher jetzt der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit, und es war nothwendig, unsere Wachsamkeit zu verdoppeln. Wir thaten dies, indem wir mit forschenden Blicken die Stämme in's Auge faßten, hinter welchen, wie wir wußten, die Wilden lauerten, und glichen dem Jäger, welcher die Gangöffnungen eines Kaninchengeheges bewacht.

Es ging mit dem Vorrücken unserer Feinde nicht gut, denn es kostete ihnen mehrere ihrer muthigsten Leute. In dem Augenblicke, wo Einer schnell von Baum zu Baum zu huschen suchte, knallten alle Mal drei oder vier Büchsen, von denen wenigstens eine den sichern Tod brachte.

Die Indianer wurden es daher auch bald müde, dieses gefährliche Manöver weiter zu versuchen, und so wie der Abend sich näherte, schienen sie ihre Absicht aufzugeben und sich damit zu begnügen, unsern Belagerungszustand weiter fortdauern zu lassen.

Wir waren froh, als die Sonne unterging und die Dämmerung einbrach. Diese mußte bald vorübergehen, und wir waren dann in den Stand gesetzt, das Wasser zu erreichen. Unsere Leute waren fast wahnsinnig vor Durst, denn sie hatten denselben fast den ganzen Tag lang ertragen.

Schon während des Tages würden Viele nach dem Wasser gegangen sein, wenn sie nicht durch die Mahnungen der Klügeren, ganz besonders aber durch einen Vorfall zurückgehalten worden wären, dessen Zuschauer sie sämmtlich gewesen waren. Einer, der tollkühner war als die Andern, hatte nämlich den Versuch gewagt. Es war ihm gelungen, den Teich zu erreichen, er hatte sich satt getrunken und eilte auf seinen Posten zurück, als ein Schuß von den Wilden ihn todt auf den Rasen niederstreckte. Er war der letzte der Getödteten, und seine Leiche lag jetzt auf dem freien Platze vor den Augen seiner Kameraden.

Es war dies eine Warnung für Alle; denn trotz der Qual des Durstes hatte Keiner Lust, das gewagte Experiment nachzumachen.

Endlich senkte sich die willkommene Dunkelheit herab — nur noch ein grauer Lichtschimmer weilte an dem bleifarbenen Himmel.

Unsere Leute näherten sich zu Zweien und Dreien dem Teiche. Wie Gespenster bewegten sie sich und glitten schweigend über den freien Platz, aber in gebückter Haltung und mit begierig nach der Richtung des Wassers vorwärts geneigten Köpfen. Wir gingen nicht Alle auf ein Mal, obschon wir Alle Einer wie der Andere gleich begierig waren, unsern Durst zu löschen — denn die Ermahnungen des alten Jägers blieben nicht unbeachtet, und die Standhafteren beschlossen, ihre Qual noch ein wenig länger zu ertragen, und zu warten, bis die Andern wieder auf ihren Posten zurückkommen würden.

Es war klug, daß wir so handelten, denn in diesem Augenblicke erneuten die Indianer, die ohne Zweifel ahnten, was vorging, ihr Feuer mit frischer Energie. Ganze Salven wurden auf's Gerathewohl abgefeuert — die Finsterniß machte das Zielen unmöglich — dennoch aber summten die Kugeln uns um die Ohren wie Hornissen.

Es erhob sich das Geschrei, daß die Indianer gegen uns anrückten, und Die, welche nach dem Wasser gegangen waren, stürzten eilig zurück —

Einige sogar, ohne erst das so sehr begehrte Wasser gekostet zu haben.

Während dieser ganzen Zeit war ich hinter meinem Baume geblieben. Mein schwarzer Vasall war ebenfalls wie eine treue Schildwache, die er auch war, nicht von seinem Posten gewichen. Wir sprachen davon, einander abwechselnd abzulösen, und Jake bestand darauf, daß ich zuerst trinken sollte. Ich hatte mich schon zum Theil mit diesem Arrangement einverstanden erklärt, als das Feuer des Feindes plötzlich wieder eröffnet ward.

Eben so wie die Andern fürchteten wir, daß die Wilden im Begriffe stünden, vorzurücken, und wohl kannten wir die Nothwendigkeit, sie zurückzuhalten. Wir kamen daher überein, noch ein wenig auf unserm Posten zu bleiben.

Ich lugte mit dem einen Auge um den Stamm des Baumes herum und legte meine Büchse an. Ich wartete auf einen Blitz von der Flinte eines Gegners, um darnach zielen zu können, als ich plötzlich meinen Arm in die Höhe schnellen fühlte, während mir die Büchse gleichsam aus der Hand gerissen ward.

Die Sache war durchaus nichts Räthselhaftes. Eine Kugel war mir durch den Arm gegangen und hatte die obern Muskeln durchbohrt. Ich hatte meine

Schulter zu sehr sehen lassen und war verwundet — weiter Nichts.

Mein erster Gedanke war, nach m[illegible] Wun[illegible] zu sehen. Ich fühlte sie ziemlich deutlich, und di[illegible] setzte mich in den Stand, die Stelle zu entdecken. Ich sah, daß die Kugel durch den obern Theil meines rechten Armes gerade unterhalb der Schulter gegangen war und dann die Brust meiner Uniform gestreift hatte, wo ihre Spur noch in dem zerrissenen Tuche sichtbar war.

Es war noch hell genug, um mich diese Beobachtung machen zu lassen, und dann ferner wahrzunehmen, daß ein dicker Blutstrom aus der Wunde hervorquoll.

Ich begann meinen Rock aufzuknöpfen, um besser zu der Wunde kommen zu können. Der Schwarze war schon neben mir und riß sein Hemd in Streifen.

Plötzlich hörte ich ihn einen Ausruf der Ueberraschung ausstoßen, worauf die Worte folgten:

„Gott allmächtige! Massa Georg, dieser Schuß kam von hinten."

„Von hinten!" rief ich, seine Worte wiederholend und wieder nach der Wunde sehend. Es war schon ein ähnlicher Argwohn in mir erwacht, und ich glaubte den Schuß *von hinten gefühlt* zu haben.

Es war keine Einbildung gewesen. Bei ge-

nauerer Untersuchung der Wunde und der Rißspuren auf meinem Rocke, stellte sich die Richtung, welche die Kugel genommen, deutlich heraus. Unzweifelhaft hatte sie mich von hinten getroffen.

„Guter Gott, Jake," rief ich, „es ist so. Die Indianer sind auf die andere Seite der Lichtung vorgerückt — wir sind verloren!"

Wir drehten uns Beide nach der Lichtung herum, als in diesem Augenblicke, wie um unsere Vermuthung zu bestätigen, eine zweite Kugel an unsern Ohren vorüberpfiff und in den Baum einschlug, hinter welchem wir knieten.

Ganz gewiß war sie von der andern Seite der Lichtung abgefeuert worden; wir sahen den Pulverblitz und hörten den Knall der Flinte, von welcher diese Kugel ausging.

Was war aus unsern Kameraden auf dieser Seite geworden? Hatten sie ihren Posten verlassen und die Indianer herankommen lassen? Waren sie Alle am Teiche und vernachlässigten auf diese Weise ihre Pflicht?

Dies waren die ersten Muthmaßungen Jake's sowohl als meine eigenen. Es war zu finster, als daß wir unsere Leute im Schatten der Tannen hätten sehen können, aber auf dem freien Platze sahen wir sie auch nicht.

Wir wußten nicht, was wir denken sollten, und schrieen laut und verlangten Aufklärung dieses sonderbaren Umstandes. Wenn Antworten erfolgten, so hörten wir sie doch nicht, denn in diesem Augenblicke übertäubte ein wildes Geheul von unsern Feinden jeden andern Ruf, und es bot sich plötzlich unsern Augen ein Schauspiel dar, bei welchem uns das Blut in den Adern erstarrte.

Gerade vor der Position, welche Jake und ich eingenommen, und dicht bei den Linien der Indianer sah man plötzlich eine rothe Flamme aus der Erde emporschießen. Sie stieg ruckweise, und jedes Mal höher und höher, bis sie die Wipfel der Bäume erreichte. Sie glich den Blitzen großer Massen Schießpulver, welches auf dem Boden angezündet worden, und so war es auch.

Wir lasen die Absicht auf den ersten Blick. Die Indianer versuchten den Wald in Brand zu stecken!

Der Erfolg war ein fast augenblicklicher. Sobald die schwefelige Flamme mit den ausgedorrten Nadelbüschen der Tannen in Berührung kam, fingen diese Feuer wie Zunder, und mit der Schnelligkeit geworfener Raketen schossen die Flammen nach verschiedenen Richtungen hin und tanzten hoch über den Wipfeln der höchsten Bäume.

Wir sahen uns um. Auf allen Seiten erblickten

wir ein ähnliches Schauspiel. Das wilde Geheul war das Signal zu einem Cirkel von Feuer gewesen. Die Lichtung war von einer rothen, brüllenden, gigantischen flammenden Mauer umgeben. Der ganze Wald stand in Flammen. Von allen Punkten schienen dieselben heranzurücken. Sie fegten die Bäume hinweg wie dürres Gras, und schossen in langen Strahlen bis zum Himmel empor.

Der Rauch lagerte sich jetzt um uns und ward mit jedem Augenblicke dichter, so wie das Feuer sich näherte, während die heiße Atmosphäre nicht mehr zu ertragen war. Schon erstickte sie fast unser Athmen.

Tod und Vernichtung stierten uns in die Augen, und unsere Leute erhoben ein Geschrei der Verzweiflung; das Brüllen der brennenden Tannen aber übertäubte ihre Stimmen und Keiner konnte auch nur seinen nächsten Kameraden hören.

Die Blicke aber verriethen die Gedanken; denn ehe der Rauch sich niedersenkte, war die Lichtung glänzend erhellt und wir konnten einander mit fast unnatürlicher Deutlichkeit sehen.

In den Gesichtern Aller malte sich Angst und Entsetzen.

Ich theilte dasselbe nicht sehr lange. Ich hatte aus meiner vernachlässigten Wunde allzuviel Blut

verloren. Ich versuchte den freien Platz zu erreichen, wie ich Andere thun sah — ehe ich aber zwei Schritte von dem Baume hinweg war, schwankten meine Beine unter mir und ich sank ohnmächtig zur Erde nieder.

Zwölftes Kapitel.

Eine Jury mitten im Feuer.

Ich hatte, als ich fiel, einen letzten Gedanken; es war der, daß mein Leben nun sein Ende erreicht habe, daß in wenigen Secunden mein Körper von den Flammen ergriffen werden und ich auf entsetzliche Weise umkommen würde.

Dieser Gedanke preßte mir einen schwachen Schrei aus, und mit diesem Schrei verließen mich meine Sinne. Ich war so bewußtlos, als wenn ich todt wäre.

In so weit Empfindung und Bewußtsein in Frage kamen, war ich auch wirklich todt — und wären die Flammen in diesem Augenblicke über mich hingegangen, so würde ich sie nicht gefühlt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre ich zu Asche verbrannt, ohne weitern Schmerz zu erdulden.

Während der Zeit meiner Bewußtlosigkeit hatte ich weder Traum noch Vision. Soviel weiß ich, daß meine Seele ihre irdische Hülle verlassen haben mußte. Vielleicht schwebte sie noch darüber oder um mich herum, aber sie war nicht mehr in mir. Sie hatte sich von meinen Sinnen getrennt, denn diese waren alle todt.

Todt, aber fähig, wieder zum Leben erweckt zu werden, und glücklicher Weise war ein Wiederbelebungsmittel zur Hand, eben so wie Jemand, der es in Anwendung brachte.

Als das Bewußtsein zurückkehrte, bestand die erste Wahrnehmung, die ich hatte, darin, daß ich bis an den Hals im Wasser war. Ich war im Teiche und zwar in liegender Stellung. Meine Beine und mein Körper waren unter dem Wasser und nur der Kopf über der Oberfläche am Ufer lehnend.

Ein Mann kniete neben mir, selbst bis zur Hälfte im Wasser. Meine rückkehrenden Sinne setzten mich sehr bald in den Stand, zu sagen, wer es war — der treue Schwarze. Er fühlte mir an den Puls und schauete mir schweigend und forschend in's Gesicht.

Als meine offenen Augen seinem Blicke antworteten, stieß er einen Freudenruf und die Worte

aus: „Gott, Massa Georg sein wieder lebendig! Dank sei Gott allmächtige! Massa Georg sein wieder lebendig. O, seien muthig, junge Massa, nun werden Alles wieder gut — ja gewiß, nun werden Alles wieder gut.“

„Ich will es hoffen, Jake,“ antwortete ich mit matter Stimme. So matt sie aber auch war, so versetzte sie doch den armen Kerl in das größte Entzücken, welchem er fortfuhr, nach seiner kauderwelschen und naiven Weise Worte zu leihen.

Ich konnte den Kopf emporrichten und mich umsehen.

Es war ein furchtbares Schauspiel, welches von allen Seiten meine Augen begrüßten, und Licht genug war auch vorhanden.

Der Wald brannte immer noch mit ununterbrochenem Gebrüll, wie das des Donners oder eines gewaltigen Windes, und dazwischen hindurch vernahm man lautes Zischen und Knallen, welches einem Pelotonfeuer glich. Man hätte meinen sollen, es sei das Gewehrfeuer der Indianer; aber dies war unmöglich. Sie mußten sich schon lange vor dem sich weiter ausbreitenden Kreise dieser Alles verzehrenden Feuersbrunst zurückgezogen haben.

Es war weniger Flamme als da ich zuletzt darauf geschauet hatte, und weniger Rauch in der

Atmosphäre. Das trockne Laub war plötzlich zu Asche verwandelt worden und die dünnen Reiser waren zur Erde gefallen, wo sie eine dichte Schicht glühender Asche bildeten.

Aus dieser empor ragten die hohen Stämme, halb ihrer Zweige entblößt und alle in Flammen stehend. Die mürbe Rinde hatte überall Feuer gefangen und das harzreiche Holz bot den Flammen willkommene Nahrung. Viele Bäume waren weit inwendig hineingebrannt und sahen aus wie ungeheure glühende eiserne Säulen. Das Schauspiel war ein wahrhaft infernalisches.

Auch das Gefühl erinnerte an die Hölle. Die Hitze war furchtbar und die Atmosphäre erzitterte von dem Wärmestoff, von welchem sie erfüllt war. Das Haar war auf meinem Kopfe gesengt, meine Haut schien sich in Blasen verwandeln zu wollen, und die Luft, die ich einathmete, glich dem Dampfe aus dem Ventile einer Locomotive.

Unwillkürlich sah ich mich nach meinen Kameraden um. Eine Gruppe von etwa einem Dutzend oder mehr befand sich auf dem freien Platze am Rande des Teiches, aber das waren nicht Alle. Es mußten ungefähr Fünfzig sein. Wo waren die Andern? Waren sie in den Flammen umgekommen? Wo waren sie?

Mechanisch richtete ich diese Frage an Jake.

„Dort, Massa,“ entgegnete er, indem er abwärts zeigte. „Sie Alle noch wohl — Alle noch — ich glauben.“

Ich schauete über die Fläche des Teiches. Ungefähr drei Dutzend runde Gegenstände begegneten meinem Blicke. Es waren die Köpfe meiner Kameraden.

Eben so wie der meine befanden sich ihre Körper im Wasser, die meisten bis an den Hals. Sie hatten sich auf diese Weise postirt, um dem Rauche sowohl, als der sengenden Hitze auszuweichen. Aber die Andern — die am Rande — warum hatten sie sich dieser schlauen Vorsichtsmaßregel nicht ebenfalls bedient? Warum standen sie noch der grimmigen Hitze ausgesetzt und unter den wallenden Rauchwolken?

Die letztern waren dünn und schleierartig geworden. Man sah die Gestalten der Männer deutlich hindurch und vergrößert wie in einem Nebel. Gleich Riesen schritten sie hin und her, und die Büchsen in ihrer Hand schienen von colossalen Dimensionen zu sein.

Ihre Geberden waren schroff und ihre ganze Haltung verrieth, daß sie sich in einem Zustande der größten Aufregung befanden. Dies war unter den

Umständen, welche sie umgaben, sehr natürlich. Ich sah, daß es die bedeutendsten Leute unserer Schaar waren. Ich sah Hickman und Wheaterford unter ihnen, welche beide heftig gestikulirten. Ohne Zweifel beriethen sie sich, wie wir zu Werke gehen sollten.

Dies war die Muthmaßung, welche sich mir bei dem ersten Blicke aufdrang; eine fernerweite genauere Beaugenscheinigung der Gruppe aber überzeugte mich, daß ich mich irrte.

Es war keine Berathung über unsere künftigen Pläne, die sie hielten. Wenn einmal zwischen den Salven der knallenden und prasselnden Tannen eine Pause eintrat, konnte ich ihre Stimmen hören. Es waren die von Männern, die in einem tödtlichen Streite begriffen waren, besonders die Stimmen Hickman's und Wheaterford's, welche beide in einem Tone sprachen, der die verzweifeltste Entrüstung verrieth.

In diesem Augenblicke zog sich der Rauch noch mehr auf die Seite, und ich sah eine Gruppe, die noch weiter vom Rande des Teiches entfernt stand. Es waren sechs Mann, die zu dreien standen, und ich bemerkte, daß der mittlere von je Drei, von den andern Beiden fest gepackt gehalten ward. Zwei davon waren also Gefangene.

Waren es Indianer? Zwei von unsern Feinden,

welche in der Verwirrung des Feuers sich in die Lichtung verlaufen hatten und hier gefangen genommen worden waren?

Dies war mein erster Gedanke; in diesem Augenblicke aber erfüllte ein Flammenstrahl, der unter den Baumwipfeln emporschoß, die Lichtung mit einer Fluth glänzenden Lichtes. Die auf diese Weise beleuchtete Gruppe war so deutlich zu sehen, wie am hellen Tage.

Ich war über die Gefangenen nicht mehr in Zweifel. Ihre Gesichter waren vor mir — weiß und hohläugig, wie vor Furcht. Selbst die rothe Gluth vermochte ihnen keine Farbe mitzutheilen; aber so bleich und entstellt sie auch waren, so machte es mir doch keine Mühe, sie zu erkennen. Es waren Spence und Williams.

Dreizehntes Kapitel.

Rasche Justiz.

Ich drehete mich nach meinem Schwarzen herum, um ihm eine Erklärung abzuverlangen; ehe er aber meine Frage beantworten konnte, begriff ich die Situation mehr als halb von selbst.

Mein eigener Zustand mahnte mich. Ich gedachte meiner Wunde — ich besann mich, daß ich sie von hinten erhalten. Ich besann mich, daß die Kugel, welche den Baum getroffen, von derselben Richtung hergekommen war. Ich glaubte, wir hätten diese Schüsse den Wilden zu verdanken gehabt. Nein, schlimmere Wilde — Spence und Williams — waren die Leute, welche sie abgefeuert hatten.

Der Gedanke war entsetzlich — der Beweggrund räthselhaft.

Und nun kehrten die Vorfälle der vorigen Nacht in meine Erinnerung zurück — das Benehmen dieser beiden Bursche im Walde, die verdächtigen Winke, welche der alte Hickman und sein Begleiter hatten fallen gelassen, und weit jenseits der vergangenen Nacht stiegen andere Umstände — meinem Gedächtnisse noch wohl eingeprägt — frisch wieder vor mir auf.

Hier erkannte ich wieder die Hand des verworfenen Arens Ringzold. O Gott! Wenn ich bedachte, daß dieses Ungeheuer —

„Werden Gericht halten über verdammte Schurken," sagte Jake zur Antwort auf meine Frage — „weiter sein das Nichts, Massa Georg."

„Ueber wen denn?" fragte ich unwillkürlich, denn ich wußte schon, wen er mit den „verdammten Schurken" meinte.

„Nun, Massa Georg, sehen nicht da drüben? Gott allmächtige! Sein weiß wie Kreide. Die haben Massa geschossen und kein Indianer. Ich wissen das gleich und ich sagen es Massa Hickman, aber Massa Hickman sagen, er haben selbst gesehen, und so sagen auch Massa Weatherford. Beide haben sehen dies zwei Schüsse thun. Nun sie halten Gericht über sie auf Tod und Leben."

Mit seltsamer Empfindung wendete ich meine

Augen wieder herum und schauete erst auf die eine Gruppe, dann auf die andere.

Das Feuer machte jetzt weniger Lärm, denn das harzige Holz war beinahe ausgebrannt, und das Knallen, welches durch das Entweichen der in den zellenförmigen Höhlen eingeschlossenen Luft verursacht ward, war weniger häufig geworden. Man hörte Stimmen über die Lichtung herüber und ich hörte aufmerksam auf die der improvisirten Jury. Ich bemerkte, daß ein Streit stattfand. Die Geschworenen waren über ihr Verdict nicht einig. Einige verlangten den sofortigen Tod der Gefangenen, während Andere, die einer solchen raschen Bestrafung abgeneigt waren, verlangten, man solle erst noch fernerweite Untersuchungen über ihre zeitherige Handlungsweise anstellen.

Es waren auch Einige, die nicht an ihre Schuld glauben konnten. Die That war zu ungeheuerlich und unwahrscheinlich. Aus welchem Beweggrunde konnten sie sie begangen haben, noch dazu zu einer Zeit, wo ihr eigenes Leben selbst in der größten Gefahr schwebte?

„Nicht in der mindesten Gefahr," rief Hickman zur Antwort auf diese Frage, „nicht in der mindesten Gefahr. Den ganzen Tag ist kein Schuß nach ihnen abgefeuert worden. Ich sage Euch, Kameraden, daß

sie mit den Indianern unter Einer Decke stecken. Sie sind Nichts weiter als Spione, und das Werk der letzten Nacht beweis't es. Es waren Nichts als Lügen, daß sie sich verirrt hätten — solche Kerle verirren sich nicht. Sie sind Beide in diesen Wäldern hier so genau bekannt, wie die Thiere, die darin leben. Sie sind Beide schon viel Mal hier gewesen und ein wenig zu oft, glaube ich. Die und sich verirren! Habt Ihr wohl jemals gehört, daß ein Waschbär sich verirrt habe?"

Einer der Andern antwortete. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte; aber gleich darauf ließ die Stimme des Jägers sich wieder deutlich und klar vernehmen.

„Ihr schwatzt von ihrem Beweggrunde? Ihr meint, was sie wohl für Ursachen zu einem solchen blutigen Bubenstücke gehabt haben könnten? Diese Ursachen sind allerdings nicht klar, das gebe ich zu, aber ich habe auch meinen Verdacht. Ich sage nicht, wer oder was. Es giebt Dinge, welche sein können, und es giebt wieder andere, die nicht sein können, aber ich habe in diesen letzten fünf Jahren mancherlei seltsame Geschichten bemerkt und von Andern gehört — und wenn das, was ich gehört habe, wahr ist — daß das, was ich gesehen habe, wahr ist, weiß ich — dann sage ich Euch, Kameraden, daß ein

Vornehmerer als Einer von diesen Beiden hinter der ganzen Geschichte steckt — das ist meine Meinung."

„Aber sagt Ihr wirklich, daß Ihr sie nach dieser Richtung hin zielen sahet? Wißt Ihr das gewiß?"

Diese Frage ward von einem langen Manne gestellt, der mitten unter den Streitenden stand, einem Manne von vorgerückten Jahren und etwas strenger, aber ehrwürdiger Miene. Ich kannte ihn als einen unserer Nachbarn in der Niederlassung — einen reichen Pflanzer — der einigen Verkehr mit meinem Onkel hatte und aus Freundschaft gegen unsere Familie sich der Verfolgung angeschlossen hatte.

„Ob ich's gewiß weiß?" wiederholte der alte Jäger mit Nachdruck und nicht ohne einen gewissen Grad von Entrüstung. „Haben wir zwei, ich und Jim Weatherford, es nicht mit unseren eignen Augen gesehen? Wir hatten sie den ganzen Tag belauert, denn wir wußten, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zuging. Wir sahen sie Beide über die Lichtung hinüber feuern und gerade auf den jungen Randolph zielen. Ueberdies sagt auch der Schwarze selbst, daß zwei Schüsse von dieser Richtung herkamen. Was könnt Ihr noch weiter für Beweise verlangen?"

In diesem Augenblicke hörte ich eine Stimme

neben mir. Es war die Jake's, welcher den Geschworenen zurief.

„Massa Hickman," rief er, „wenn noch mehr Beweis nöthig sein, ich glaube, Jake kann geben. Eine von die Kugeln fehlen jungen Massa und stecken in den Baum. Diese Baum stehen noch dort — sein noch nicht verbrannt. Vielleicht finden Herren Kugeln noch in Baum und dann sein sehr leicht sagen, in welche Gewehr diese Kugel passen."

Dieser Wink ward sogleich befolgt. Mehrere liefen auf den Baum zu, hinter welchem Jake und ich gestanden und der mit einigen andern in der Nähe aus irgend welcher Veranlassung nicht von den Flammen verzehrt worden, sondern noch mit schwarzem, obschon unversehrtem Stamme dastand. Jake ging mit den Uebrigen hin und bezeichnete die Stelle.

Die Rinde ward untersucht, das Schußloch gefunden und der bleierne Zeuge sorgfältig herausgegraben. Er hatte noch seine kugelförmige von den Zügen des Laufes leicht geriefte Gestalt.

Es war eine Büchsenkugel, und zwar eine von der größten Sorte. Es war bekannt, daß Spence eine Büchse von großem Kaliber führte. Die Gewehre der ganzen Schaar wurden herbei gebracht und das

Maß daran genommen. Die Kugel ging in den Lauf keiner andern Büchse als in die Spence's.

Nun war die Schuld erwiesen und das Verdict ward nicht länger aufgeschoben. Es lautete einstimmig dahin, daß die Gefangenen sterben sollten.

„Und laßt sie sterben wie Hunde, die sie auch sind," rief Hickman, indem er entrüstet die Stimme erhob und gleichzeitig seine Büchse anlegte. „Komm', Jim Weatherford. Laßt sie laufen, Kameraden, und geht dann aus dem Wege. Wir wollen ihnen geben, was ihnen gehört. Sie mögen nach jenen Bäumen laufen, wenn sie wollen, und sich immer an die Hitze gewöhnen, denn es wird nicht lange dauern, so werden sie an einem noch viel heißeren Orte sein."

„Laßt sie gehen, laßt sie gehen," sage ich, „oder beim Teufel! ich feuere mitten unter Euch hinein!"

Die, welche die Gefangenen bis jetzt gehalten, ließen, als sie die drohende Haltung des Jägers sahen, und fürchteten, daß er sein Wort halten werde, sie plötzlich los und liefen zurück nach der Gruppe der Geschworenen.

Die beiden elenden Wichte schienen nicht zu wissen, was sie thun sollten. Der Schrecken schien ihnen die Sprache geraubt zu haben und sie standen wie angewurzelt. Keiner von Beiden machte einen Versuch, den Platz zu verlassen.

Vielleicht leuchtete ihnen auch die vollständige Unmöglichkeit, dies zu thun, ein, und raubte ihnen alle Kraft, den Versuch zu machen. Aus der Lichtung konnten sie nicht entrinnen. Die ihnen freigestellte Flucht nach den Bäumen war ein bitterer Hohn des entrüsteten Jägers. In zehn Secunden wären sie unter den brennenden Aesten geröstet worden.

Es war ein Augenblick athemloser Erwartung. Nur eine einzige Stimme ließ sich hören — es war die Hickman's.

„Na, Jim, nimm Du Spence und laß den andern mir.“

Dies ward in eiligem, gedämpftem Tone gesagt, und die Worte waren kaum ausgesprochen, als die beiden Büchsen gleichzeitig knallten.

Als der Rauch sich verzog, sah man die tödtliche Wirkung des Schusses. Die Execution war vorüber. Die Verräther hatten aufgehört zu leben.

Vierzehntes Kapitel.

Ein unerwarteter Feind.

Wie auf der Bühne eines Theaters die Posse auf das erhabene Melodrama folgt, so folgte auch hier auf die tragische Scene ein Vorfall, der im höchsten Grade komisch und lächerlich war. Er erweckte ein lautes Gelächter, welches unter den obwaltenden Umständen wie das von Wahnsinnigen klang. In der That konnte man diese Leute auch für wahnsinnig halten, da sie der Heiterkeit Raum gaben, während eine so düstere und schreckensvolle Aussicht vor ihnen lag — die Aussicht auf fast gewissen Tod, entweder von den Händen unserer wilden Angreifer oder durch Hunger.

Vor den Indianern hatten wir jetzt jedoch keine Furcht. Die Flammen hatten uns aus dem Ge-

hölze herausgetrieben, aber gleichzeitig auch unsere Feinde gezwungen, ihre Position zu verlassen, und wir wußten, daß sie jetzt weit von uns waren.

Nahe konnten sie nicht sein. Die verbrannten Aeste waren von den Tannen herabgefallen, und das Laub- oder vielmehr Nadelwerk war vollständig verzehrt, so daß das Auge im Stande war, den Wald sehr weithin zu durchdringen. Auf jeder Seite hatten wir eine Fernsicht von fünfzehnhundert Schritten durch die Zwischenräume zwischen den rothglühenden Stämmen hindurch, und darüber hinaus hörten wir an dem Zischen der Flammen und dem fortwährenden Knistern der Aeste, daß frische Bäume in den Umkreis der Feuersbrunst hineingezogen worden, welche ihre Peripherie nach außen hin immer weiter ausdehnte.

Allmählig ward das Geräusch matter, bis es eine genaue Aehnlichkeit mit dem Grollen entfernten Donners hatte. Wir hätten glauben können, das Feuer verlösche; aber der leuchtende Ring um den Horizont herum bewies, daß die Flammen noch aufstiegen. Blos weil das Geräusch jetzt aus einer größern Entfernung kam, hörten wir es weniger deutlich.

Unsere Feinde mußten natürlich noch weiter entfernt von uns sein. Sie mußten sich vor dem

sich immer mehr erweiternden Ringe des Brandes zurückgezogen haben. Natürlich hatten sie sich auch vorgenommen, dies zu thun, ehe sie den Brand entzündeten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten sie sich bis auf die Savannah zurückgezogen, um den Ausgang abzuwarten.

Ihre Absicht, weßhalb sie den Wald in Brand gesteckt, war nicht so leicht zu errathen. Vielleicht erwarteten sie, daß das ungeheure Flammenmeer sich über uns schließen und uns verzehren, oder, noch wahrscheinlicher, daß wir unter den dichten Rauchwolken ersticken würden.

Dies wäre auch in der That unser Schicksal gewesen, wenn wir nicht den Teich in unserer Nähe gehabt hätten. Meine Kameraden sagten mir, daß sie von dem Rauche furchtbar auszustehen gehabt und daß sie hätten ersticken müssen, wenn sie nicht in den Teich gesprungen wären und die Gesichter dicht an den Wasserspiegel gehalten hätten, der an und für sich mehrere Fuß tiefer lag als das Niveau des Bodens.

Für mich war es eine Stunde der Bewußtlosigkeit gewesen. Mein treuer Neger hatte mich — als Leiche, wie er glaubte — an das Wasser getragen und neben meine Kameraden gelehnt. Später — als der Rauch sich theilweise verzogen hatte —

ward Gericht über die Spione gehalten. Hickman und Weatherford, welche über die Handlungsweise dieser Ungeheuer im höchsten Grade entrüstet waren, wollten von keinem Aufschube hören, sondern bestanden auf sofortiger Bestrafung. Deßhalb wurden die Elenden ergriffen und aus dem Teiche herausgeschleppt, um die Formalität eines Verhörs über sich ergehen zu lassen.

Diese Krisis war es, in welcher meine Besinnung zurückkehrte.

Sobald das furchtbare Urtheil vollzogen war, kamen die vormaligen Geschworenen in den Teich zurück und stellten sich so tief als möglich in's Wasser. Die Hitze war noch sehr groß und kaum zu ertragen.

Nur zwei unserer Kameraden schienen nicht darauf zu achten und bewiesen ihre Gleichgültigkeit in dieser Beziehung dadurch, daß sie am Rande des Teiches blieben. Es waren dies die beiden Jäger. Mit dem Messer in der Hand sah ich sie jetzt sich über einen dunklen in der Nähe liegenden Gegenstand neigen. Es war das Pferd, welches Hickman am Morgen erschossen hatte.

Nun begriff ich den mir bis jetzt räthselhaft gewesenen Beweggrund des alten Jägers. Es war ein Act jener schlauen Voraussicht, welche den Mann

charakterisirte und gewissermaßen instinctartig genannt werden konnte.

Sie begannen das Pferd abzuhäuten, und hatten nach wenigen Secunden einen für ihren Zweck hinreichenden Theil der Haut abgeschält. Dann schnitten sie mehrere große Stücken des Fleisches heraus und legten sie auf die Seite. Nachdem dies geschehen war, trat Wheaterford bis an den Rand des brennenden Gehölzes und kam gleich darauf mit einem Arme voll halbverbrannter Reiser zurück.

Diese wurden nahe am Rande des Teiches zu einem Feuer zusammengebaut, und die beiden Männer kauerten daneben nieder und begannen das Pferdefleisch an Bratspießen von dünnen Aesten zu braten, und unterhielten sich dabei mit einander so kaltblütig und heiter, als ob sie in der Kaminecke ihrer Hütten säßen.

Es gab noch Mehrere, die, eben so hungrig als sie, den Wink verstanden und ihr Beispiel nachzuahmen begannen. Die Qualen des Hungers besiegten die Furcht vor der heißen Atmosphäre, und binnen wenigen Minuten sah man ein Dutzend Männer wie Geier um das todte Pferd herum gruppirt und an dem Cadaver herumhacken und hauen.

Während dieser Situation ereignete sich der Vorfall, den ich als drollig und lächerlich bezeichnet habe.

Mit Ausnahme der Wenigen, welche mit Bereitung ihres Mahles beschäftigt waren, blieben die Uebrigen von uns im Wasser. Wir lagen um den kreisrunden Rand des Wasserbeckens herum, mit den Körpern parallel neben einander und mit den Köpfen auf dem Ufer. Wir glaubten nicht, daß wir durch einen Eindringling irgend welcher Art gestört werden könnten — wenigstens nicht in der nächsten Zeit. Das Feuer fürchteten wir nicht mehr, und unsere barbarischen Feinde waren weit fort.

Mit einem Male aber zeigte sich ein Feind an einer ganz unerwarteten Stelle — nämlich gerade in der Mitte von uns — gerade in der Mitte des Teiches, wo das Wasser am tiefsten war, erhob sich eine ungeheuerliche Gestalt plötzlich auf die Oberfläche, und gleichzeitig wurden unsere Ohren mit einem lauten Gebrülle begrüßt, als ob ein Schock Stiere in der Waldwiese losgelassen worden wären. In einem Augenblicke war das Wasser in wilder Aufregung — es ward zu Schaum gepeitscht — welcher wie Regen um unsere Köpfe herum geschleudert ward.

So zauberhaft und plötzlich diese Erscheinung auch war, so hatte sie doch nichts Geheimnißvolles. Die scheußliche Gestalt und das tiefe Gebrüll waren uns Allen wohlbekannt. Es war einfach ein Alligator.

Ohne seine ungeheure Größe würde die Nähe dieses Thieres kaum beachtet worden sein, aber es war einer der größten seiner Art. Sein Körper kam an Länge fast dem Durchmesser des Teiches gleich, und sein ungeheurer Rachen schien recht wohl im Stande zu sein, Einen von uns auf einen einzigen Bissen zu verschlingen. Auch sein Gebrüll war hinreichend, um auch den Kühnsten mit Schrecken zu erfüllen.

Diese Wirkung brachte es auch hervor, und die erschrockenen Mienen Derer, welche im Wasser standen — ihr wildes Plätschern und Arbeiten, während sie sich beeilten, hinauszuklettern, ihr gleichzeitiges Hinaufrutschen an dem etwas steilen Rande, worauf sie sich über den freien Platz hinweg zerstreueten, alles Dies trug bei, ein eben so lächerliches als anregendes Schauspiel zu gewähren.

Binnen weniger als zehn Secunden hatte der große Saurier den Teich für sich allein, und fuhr fort zu brüllen und mit seinem Schweife hin- und herzuschlagen, als ob er über unsere Flucht triumphirte.

Dieses Triumphes sollte er sich jedoch nicht lange erfreuen. Die Jäger, so wie mehrere Andere, ergriffen ihre Büchsen und rannten damit bis an den Rand des Teiches, wo dann eine Salve von einem

Dutzend Kugelbüchsen dem Leben des Ungeheuers ein Ende machte.

Die, welche am Lande gewesen waren, hatten sich schon über die erschrockenen Flüchtlinge vor Lachen ausschütten wollen, und die Letztern, die sich nun von ihrem augenblicklichen Schrecken erholt hatten, stimmten jetzt in das Gelächter ebenfalls und zwar auf eine Weise ein, daß der Wald davon widerhallte. Hätten die Indianer uns in diesem Augenblicke hören können, so hätten sie glauben müssen, wir seien wahnsinnig oder wahrscheinlicher todt, und unsere Stimmen wären die ihrer von Wykome selbst angeführten Freunde, welche über das höllische Brandopfer frohlockten.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Kampf im Finstern.

Der Wald brannte noch die ganze Nacht hindurch, den nächstfolgenden Tag und die Nacht darnach. Selbst am zweiten Tage brannten die meisten Bäume noch. Sie loderten aber nicht mehr, denn die Luft war vollkommen still und es war kein Wind, der das Feuer zu hellen Flammen angefacht hätte. Man sah es nur in rothen Flecken an den Stämmen sengend und allmählig geringer werdend, so wie seine Kraft von selbst erstarb. Von vielen der Bäume war das Feuer ganz verschwunden und diese hatten jetzt keine Aehnlichkeit mehr mit Bäumen, sondern sahen aus wie ungeheuere spitzige, verkohlte, schwarze und reichlich mit Kohlentheer bestrichene Pfähle.

Obschon es Theile des Waldes gab, welche hätten

durchschritten werden können, so gab es doch auch noch andere Plätze, wo das Feuer noch hinreichend brannte, um unser Vordringen unmöglich zu machen. Wir wurden noch von dem feurigen Elemente belagert und waren in die engen Grenzen der Waldwiese oder Lichtung so vollständig eingeschlossen, wie von einer uns zwanzig Mal an Zahl überlegenen feindlichen Armee.

Keine Hülfe konnte zu uns dringen; selbst unsere Feinde hätten, so weit unser Leben in Frage kam, die „Belagerung nicht aufheben" können.

Die Vorsicht des alten Jägers hatte uns sehr gute Dienste geleistet. Ohne das Pferd hätten Einige von uns dem Hunger erliegen oder wenigstens furchtbar leiden müssen. Wir hatten jetzt vier Tage ohne Nahrung zugebracht, mit Ausnahme der, welche die Handvoll Tannzapfen und das Pferdefleisch gewährten, und immer noch umschloß uns der feurige Wald. Es gab keine andere Wahl als zu bleiben, wo wir waren, bis, wie Hickman meinte, der Wald „kühler" werden würde.

Wir wurden durch die Hoffnung ermuthigt, daß noch ein Tag dies bewirken würde und wir dann unversehrt unter den verkalkten Stämmen hindurch und über die schwarze sengende Asche hinwegwandern könnten. Die Aussicht vor uns aber war eben so

düster als die rund um uns. Während unsere Furcht vor dem Feuer sich minderte, stieg die vor unseren menschlichen Feinden in umgekehrtem Verhältnisse.

Wir hatten nur wenig Hoffnung, ohne einen Zusammenstoß wegzukommen. Unsere Feinde konnten die Wälder eben so rasch durchwandern als wir, und beobachteten uns sicherlich auf's Schärfste. Mit ihnen hatten wir daher die Rechnung noch auszugleichen.

Aber wir waren mittlerweile grimmiger und furchtloser geworden. Der größte Feigling unseres Trupps war tapfer geworden und Keiner war für Davonschleichen oder Zaudern. Mochten wir stehen oder fallen, so waren wir entschlossen, fest zusammenzuhalten, uns durch die feindlichen Linien hindurchzuschlagen oder in dem Versuche umzukommen. Es war nur das alte Programm mit einer kleinen Veränderung der Inscenesetzung.

Wir warteten blos auf die nächste Nacht, um den Plan in Ausführung zu bringen. Der Wald war bis dahin wahrscheinlich noch nicht so „kühl", wie wir gewünscht hätten, aber der Hunger stachelte uns wieder. Das Pferd — ein kleines — war verschwunden. Funfzig ausgehungerte Magen sind nicht so leicht zu befriedigen. Die Knochen lagen rings umher, ganz sauber abgenagt — die, welche Mark

enthielten, waren in Stücken zerschlagen und ihres Inhalts entledigt. Sogar der scheußliche Saurier war ein Skelett!

Einen noch widerlichern Anblick aber boten die Leichen der beiden Verbrecher dar. Die Hitze hatte sie zu einem ungeheuren Umfange aufgeschwellt und die Verwesung schon begonnen. Die Luft war erfüllt von den gräßlichen Ausströmungen, welche der Leiche eines menschlichen Wesens eigenthümlich sind.

Unsere im Kampfe gefallenen Kameraden waren begraben worden und man hatte davon gesprochen, mit den andern dasselbe zu thun. Niemand wendete Etwas dagegen ein, aber Niemand wollte freiwillig die Mühe auf sich nehmen. In solchen Fällen werden die Menschen von einer außerordentlichen Apathie beherrscht, und dies war hauptsächlich der Grund, weßhalb die Leichen der beiden Spione unbegraben geblieben waren.

Mit sehnsüchtig nach Westen gerichteten Augen erwarteten wir den Untergang der Sonne. So lange ihre glühende Scheibe noch über dem Horizonte schwebte, konnten wir in Bezug auf den Zustand des Feuers nur Vermuthungen anstellen. Die Finsterniß erst mußte uns in den Stand setzen, den Theil des Waldes zu unterscheiden, der noch brannte, und die Richtung zu ermitteln, welche wir einzuschlagen hatten.

Das Feuer selbst mußte uns zeigen, wie wir es vermeiden konnten.

Die Dämmerung fand uns in der gespanntesten Erwartung und nicht ohne Hoffnung. Es war nur wenig Geräusch unter den verbrannten Tannen zu vernehmen und der Rauch schien dünner zu sein, als wir ihn bis jetzt bemerkt hatten.

Alle glaubten, das Feuer sei ziemlich aus und die Zeit da, wo wir hindurchpassiren könnten.

Ein unerwarteter Umstand setzte diesen Punkt außer Zweifel.

Während wir noch dastanden und warteten, fing es an zu regnen — anfangs in schweren einzelnen Tropfen, aber nach wenigen Minuten goß es, als ob alle Schleußen des Himmels mit einem Male geöffnet worden wären.

Wir begrüßten das Phänomen mit Freuden — es schien ein Omen zu unsern Gunsten. Unsere Leute ließen sich kaum abhalten, sofort aufzubrechen; die Vorsichtigern aber riethen zur Geduld und wir blieben stehen und warteten auf noch tiefere Finsterniß.

Der Regen fuhr fort herabzuströmen, und seine Wolken beschleunigten die Nacht. So wie es dunkler ward, zeigte sich kaum noch ein Funke unter den Bäumen.

„Es ist nun finster genug," sagten die Unge-

duldigen. Die Andern stimmten bei und Alle machten sich nun auf den Weg in den schwarzen Schooß des verbrannten Waldes hinein.

Wir bewegten uns schweigend. Jeder faßte sein Gewehr und hielt es zum sofortigen Gebrauche bereit. Das meine führte ich in nur Einer Hand — die andere ruhte in einer Binde.

Ich befand mich nicht allein in diesem Zustande. Ein halbes Dutzend meiner Kameraden waren ebenfalls in die Arme geschossen worden und wir bildeten zusammen den Nachtrab. Die Unverwundeten marschirten voran, und Hickman und Wheaterford agirten als Führer.

Der Regen schmetterte auf uns herab — es war kein Laubwerk mehr da, welches ihn aufgefangen hätte. Während wir unter den verbrannten Bäumen hinmarschirten, wurden uns die schwarzen Schlacken in's Gesicht getrieben und eben so schnell wieder abgewaschen. Die meisten unserer Leute waren barhäuptig, denn ihre Mützen hatten sie auf die Schlösser ihrer Flinten gedeckt, um diese trocken zu erhalten; Einige schützten ihr Zündkraut auch mit den Schößen ihrer Röcke.

Auf diese Weise hatten wir beinahe eine halbe englische Meile zurückgelegt — wir wußten nicht in welcher Richtung. Kein Führer hätte durch einen

solchen Wald hindurch einen Pfad finden können. Wir bemühten uns, blos immer geradeaus zu marschiren, mit der Absicht, über unsere Feinde hinauszukommen. Da wir so lange unbelästigt geblieben waren, so hatten wir angefangen zu hoffen.

Ach, es war nur ein augenblicklicher Schimmer! Wir schlugen die Schlauheit unserer rothen Feinde zu gering an.

Sie hatten uns während der ganzen Zeit auf's Schärfste beobachtet — sie waren uns nachgeschlichen und marschirten in einiger Entfernung zu beiden Seiten von uns in zwei parallellaufenden Linien. Während wir von Sicherheit träumten, hatten sie uns in ihrer Mitte. Die Blitze von hundert Musketen durch den nebligen Regen hindurch — das Pfeifen von eben so vielen Kugeln — war die erste Andeutung, die wir von ihrer Nähe bekamen.

Mehrere von uns stürzten unter dieser Salve — Einige erwiderten das Feuer — Einige dachten nur an Flucht.

Mit gellendem Geschrei rückten die Wilden uns näher; in der Dunkelheit schienen sie zahlreicher zu sein als die Bäume.

Mit Ausnahme des gelegentlichen Knalls eines Pistols wurden keine andern Schüsse gehört oder abgefeuert — Niemand dachte daran, wieder zu laden.

Der Feind war über uns, ehe wir noch Zeit hatten, einen Ladestock zu ziehen. Messer und Beil sollten das Gefecht entscheiden.

Der Kampf war eben so blutig als kurz. Viele von unsern wackern Leuten fanden den Tod, aber Jeder tödtete seinen Feind — Einige zwei oder drei — ehe er fiel.

Es dauerte nicht lange, so waren wir überwunden. Wie konnte es auch anders sein? Die Feinde waren Fünf gegen Einen. Sie waren frisch und stark — wir vom Hunger ermattet — beinahe ausgemergelt — Viele von uns verwundet — wie konnte es anders sein?

Ich sah nur wenig von dem Kampfe — vielleicht sahen auch die Andern nicht mehr. Es war ein Kampf im Dunkeln — in fast vollständiger Finsterniß.

Mit nur Einer Hand — und zwar der linken — war ich fast ganz hülflos. Ich schoß meine Büchse auf's Gerathewohl ab und hatte es eben möglich gemacht, ein Pistol zu ziehen, aber ein Hieb mit einem Tomahawk hinderte mich, es zu gebrauchen, und schlug mich gleichzeitig besinnungslos zu Boden.

Ich war blos betäubt, und als meine Sinne zurückkehrten, bemerkte ich, daß der Kampf vorüber war. So dunkel es auch war, so konnte ich doch

eine Anzahl schwarzer Gegenstände in meiner Nähe auf dem Boden liegen sehen — es waren die Leichen der Erschlagenen.

Einige davon waren meine vormaligen Kameraden — Andere die Feinde derselben — in vielen Fällen hielten sie sich einander noch fest umschlungen. Rothe Indianer beugten sich über sie, wie um sie zu trennen. An den erstern übten sie das gräßliche Ceremoniell ihrer Rache — sie skalpirten sie.

Eine Gruppe war näher — die Individuen, welche dieselbe bildeten, standen aufrecht. Einer in ihrer Mitte schien Befehle zu ertheilen; selbst in dem grauen Lichte konnte ich drei wehende Federn unterscheiden.

Abermals Oceola!

Ich war nicht frei, sonst wäre ich in diesem Augenblicke hervorgestürzt und hätte ihn gepackt — wenn auch mein Bemühen ein eitles gewesen wäre. Aber ich war nicht frei. Zwei Wilde knieten neben mir, als ob sie mich bewachten und mich am Entfliehen hindern wollten.

Ich sah, daß mein Neger nicht weit von mir lag. Auch er lebte noch und wurde auf dieselbe Weise bewacht. Warum hatte man uns nicht getödtet? Ein Mann näherte sich dem Platze, wo wir lagen. Es war nicht der mit den Straußenfedern,

obschon dieser Letztere ihn abgesendet zu haben schien. Als er sich näherte, bemerkte ich, daß er ein Pistol in der Hand trug. Meine Stunde hatte geschlagen.

Der Mann beugte sich über mich und hielt die Waffe dicht an mein Ohr. Zu meinem Erstaunen feuerte er in die Luft!

Ich glaubte, er hätte mich gefehlt und würde es nochmals versuchen. Dieses aber war nicht sein Zweck. Er hatte blos Licht gebraucht.

Während das Pulver aufblitzte, erhaschte ich einen Schimmer von dem Gesichte. Es war das eines Indianers. Ich glaubte, ich hätte es schon früher gesehen, und nach einem Ausdrucke, dessen er sich bediente, schien er mich zu kennen.

Er ging rasch weiter und nach der Stelle, wo Jake gefangen gehalten ward. Das Pistol mußte zwei Läufe gehabt haben, denn ich hörte ihn es wieder abfeuern, indem er sich zugleich in ähnlicher Weise über die ausgestreckte Gestalt des Negers beugte. Dann erhob er sich wieder und rief:

„Sie sind es — Beide lebendig!“

Diese Meldung schien für Den mit den schwarzen Federn bestimmt zu sein; denn in dem Augenblicke, wo sie gemacht ward, stieß er einen Ausruf aus, den ich nicht verstand, und ging dann fort.

Seine Stimme machte einen ganz eigenthümlichen

Eindruck auf mich. Es war mir, als klänge sie nicht wie die Oceola's!

Wir wurden nur noch einige Minuten auf diesem Platze gefangen gehalten, bis einige Pferde herbeigebracht wurden. Auf zwei derselben wurden Jake und ich gesetzt und fest an die Sättel gebunden. Der Befehl zum Aufbruche ward sodann gegeben, und während zwei Indianer zu beiden Seiten neben uns herritten, wurden wir durch den Wald geführt.

Sechzehntes Kapitel.

Die drei schwarzen Federn.

Wir ritten die ganze Nacht. Der verbrannte Wald war hinter uns, und nachdem wir eine Savannah passirt, ritten wir mehrere Stunden lang durch einen Wald von Rieseneichen, Palmen und Magnolien. Ich erkannte dies an dem Dufte der Magnolienblüthen, welche nach der stinkenden Atmosphäre, die wir geathmet, angenehm und erfrischend rochen. Gerade als der Tag anbrach, erreichten wir eine Lichtung im Walde, wo unsere Sieger Halt machten.

Die Lichtung war von geringem Umfange — nur wenige Acker — ringsum von Palmen, Magnolien und Lebenseichen dicht eingeschlossen. Ihr Laubwerk hing bis auf den Boden herab, so daß die

Waldwiese von einer ungeheueren grünen Mauer umgeben zu sein schien, durch welche kein Ausgang erkennbar war.

In dem grauen Lichte bemerkte ich die Umrisse eines Lagers. Es waren zwei oder drei Zelte mit ringsherum an Pfählen angebundenen Pferden und menschlichen Gestalten, einige aufrecht und sich umherbewegend, andere auf dem Grase liegend, allein oder in Gruppen, als wenn sie bei einander schliefen, um sich gegenseitig zu erwärmen. In der Mitte brannte ein großes Feuer, und um dasselbe herum saßen oder standen Männer und Frauen. Bis an den Rand dieses Lagers waren wir gebracht worden, aber man ließ uns keine Zeit, Beobachtungen anzustellen.

In dem Augenblicke, wo Halt gemacht ward, wurden wir mit rauher Hand von unsern Sätteln herabgezerrt und der Länge nach auf das Gras hingeworfen. Sodann wurden wir auf den Rücken gewendet; Riemen wurden um unsere Handgelenke und Knöchel gebunden; unsere Arme und Beine wurden zu ihrer vollen Länge ausgedehnt und wir so fest an in den Boden eingeschlagene Pfähle gebunden, wie ein Paar zum Trocknen ausgebreitete Thierhäute.

Natürlich konnten wir in dieser Lage weder

von dem Lager, noch von den Bäumen, noch von der Erde selbst etwas Weiteres sehen. Wir sahen Nichts als den blauen Himmel über uns.

Die Position wäre unter allen Umständen eine schmerzhafte gewesen, mein verwundeter Arm aber machte sie zu einer wirklich folternden.

Unsere Ankunft hatte das Lager in Bewegung gesetzt. Es kamen Männer herbei, uns entgegen, und Weiber sammelten sich um uns, während wir auf dem Rücken lagen. Es waren Indianerinnen unter ihnen; zu meinem Erstaunen aber bemerkte ich, daß die meisten von afrikanischer Abkunft — Mulatten, Zambos und Negerinnen waren.

Eine Zeitlang standen sie neben uns und verhöhnten und verlachten uns. Sie begannen sogar, uns zu martern. Sie spieen uns an, rissen uns ganze Hände voll Haare mit den Wurzeln heraus, stachen uns mit scharfen Dornen und heulten dabei vor teuflischem Frohlocken, indem sie zugleich in einer unverständlichen Sprache durch einander schnatterten, welche ein Gemisch von Spanisch und Yamassee zu sein schien.

Meinem Mitgefangenen ging es eben so schlecht als mir. Gleichheit der Farbe erweckte bei diesen teuflischen Weibern keine Sympathie. Schwarz war eben sowohl das Opfer ihrer Grausamkeit als Weiß.

Einen Theil von ihrem Kauderwälsch verstand ich. Durch einige Bekanntschaft mit der spanischen Sprache unterstützt, hörte ich, was man mit uns zu thun beabsichtigte.

Die Kenntniß, die ich auf diese Weise erhielt, war weit entfernt, mir Trost zu gewähren. Wir waren in das Lager gebracht worden, um gemartert zu werden. Wir waren schon hinreichend gemartert; aber es war noch nicht Alles, was wir bestimmt waren zu leiden. Wir sollten die Schlachtopfer eines großartigen Schauspiels werden, und diese teuflischen Megären frohlockten in der Aussicht auf die Kurzweil, welche unsere Leiden ihnen gewähren würden. Nur zu diesem Zwecke waren wir gefangen genommen worden, anstatt getödtet zu werden.

In wessen gräßliche Hände waren wir gefallen? Waren es menschliche Wesen? Waren es Indianer? Konnten es Seminolen sein, deren Benehmen bis jetzt jede Hindeutung auf das Martern ihrer Gefangenen zurückgewiesen hatte?

Es erhob sich ein lautes Geschrei, wie zur Beantwortung meiner Fragen. Die Stimmen Aller rings umher mischten sich in den Ruf, aber die Worte waren dieselben:

„Mulatto-mico! mulatto-mico! Viva, mulatto-mico!“

Das Getrappel von vielen Hufen verkündete die Ankunft eines Reitertrupps. Es waren Die, welche an dem Gefechte Theil genommen — die uns besiegt und gefangen genommen hatten. Auf unserem nächtlichen Marsche waren blos ein halbes Dutzend Wächter bei uns gewesen und hatten das Lager mit uns zugleich erreicht. Die neu Ankommenden waren der Haupttrupp — sie waren auf dem Schlachtfelde geblieben, um die Beraubung ihrer gefallenen Feinde vollständig durchzuführen.

Ich konnte sie nicht sehen, obschon sie nahe waren. Ich hörte ihre Pferde rings umher stampfen; ich lag und horchte auf den bedeutsamen Ruf:

„Mulatto-mico! Viva, mulatto-mico!“

Für mich waren die Worte von furchtbarer Bedeutung. Der Ausdruck „Mulatto-mico“ war mir nicht neu und ich hörte ihn mit einem Gefühle von bangem Entsetzen.

Aber es war kaum möglich, eine Furcht, die schon ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, noch höher zu steigern. Ein furchtbares Schicksal stand mir bevor. Die Anwesenheit des Teufels selbst hätte es nicht sicherer machen können.

Mein Unglücksgefährte theilte meine Gedanken. Wir lagen neben einander und konnten mit einander sprechen. Als wir unsere Muthmaßungen mit ein=

ander verglichen, fanden wir, daß sie genau übereinstimmten. Die Sache ward indessen bald auf eine Weise entschieden, die jede weitere Muthmaßung überflüssig machte. Eine rauhe Stimme schlug an unser Ohr und ertheilte einen kurzen Befehl, welcher die Weiber hinwegscheuchte. Ein schwerer Tritt ließ sich hinter mir hören — der Sprechende näherte sich. Einen Augenblick später fiel sein Schatten über mein Gesicht und der Gelbe Jake selbst stand innerhalb meines Gesichtskreises!

Trotz der Bemalung, welche die natürliche Farbe seiner Haut verbarg, trotz der Schärpe und der verzierten langen Lederstrümpfe — trotz der drei schwarzen Federn, welche über seiner Stirn weheten, erkannte ich den Mann mit leichter Mühe.

Siebzehntes Kapitel.

Begraben und verbrannt.

Wir hatten ihn Beide erwartet. Der Ruf Mulatto-mico und später die Stimme — wir erinnerten uns ihrer noch — hatte uns seine Ankunft verkündet.

Ich glaubte, sein Anblick würde mir Entsetzen einflößen. Es mag seltsam erscheinen, aber es war dies nicht der Fall. Im Gegentheile sah ich ihn mit einem Gefühle, welches an Freude grenzte — an Freude bei dem Anblicke der drei schwarzen Federn, welche über seine düstere Stirn herabnickten.

Einen Augenlick achtete ich nicht auf den zürnenden und zugleich schadenfroh triumphirenden Blick, der in seinem Auge funkelte. Die Straußfedern

waren allein der Gegenstand meiner Beachtung — das Ziel meiner Gedanken. Ihre Anwesenheit auf der Stirn des „Mulattenkönigs" klärte eine Welt von Geheimnissen auf. Ein schwarzer Argwohn war damit aus meinem Herzen gerissen, der Retter meines Lebens, der Held der Bewunderung meines Herzens war noch treu — Oceola war noch treu!

Ueber dem augenblicklichen Frohlocken dieses Gedankens vergaß ich fast die Gefahr, welche mich umgab; die Stimme des Mulatten aber erweckte mich abermals zum Bewußtsein meiner Situation.

„Carajo!" rief er. „Al fin verguenza! — (Endlich Rache) und noch dazu Beide — der Weiße und der Schwarze — der Herr und der Sclave — mein Tyrann und mein Nebenbuhler — ha! ha! ha! Mich wolltet Ihr an einen Baum binden," fuhr er in schadenfrohem Tone und nach einem Ausbruche von heiserem Gelächter fort; „mich wolltet Ihr verbrennen, wie? lebendig verbrennen? Nun seid Ihr an der Reihe — hier fehlt es nicht an Bäumen. Doch nein, ich will Euch etwas noch Besseres lehren. Carrambo si! etwas weit Besseres. Wenn man den Gefangenen an den Baum bindet, so entwischt er zuweilen — ha! ha! ha! Er entwischt zuweilen! Ha! ha! ha! Ehe ich Euch verbrenne, will ich Euch Etwas zeigen. Heda!" schrie er, indem

er mehreren der Umstehenden winkte, näher zu treten, „bindet ihnen die Hände los — richtet sie in die Höhe — beide — mit dem Gesichte nach dem Lager — basta! basta! so ist's gut! Nun, weißer Schuft — schwarzer Schuft — was fehrt Ihr dort?"

Während er diese Befehle ertheilte, rissen mehrere seiner Kreaturen die Pfähle heraus, an welche unsere Arme angebunden waren, richteten uns zu einer sitzenden Stellung empor und dreheten uns herum, bis unsere Gesichter gerade nach dem Lager herum gewendet waren.

Es war jetzt heller Tag — die Sonne schien. In dieser Beleuchtung war jeder Gegenstand im Lager deutlich sichtbar — die Zelte — die Pferde — die buntscheckige Menge von menschlichen Wesen.

Wir achteten nicht auf diese. Nur auf zwei Gestalten ruheten unsere Augen — den wohlbekannten Gestalten Viola's und meiner Schwester.

Sie waren dicht beisammen, wie ich sie schon früher einmal gesehen — Viola saß mit herabgeneigtem Haupte, während das Virginiens in ihrem Schooße ruhete. Das Haar beider hing in aufgelös'ten Massen herab und die schwarzen Flechten der Zofe mischten sich mit den goldenen Locken ihrer Herrin. Sie waren von Wächtern umringt und schienen von unserer Gegenwart Nichts zu ahnen.

Dies dauerte nur eine Zeit lang. Es ward einer der Wilden abgesendet, um sie zu benachrichtigen.

Als die Nachricht ihnen mitgetheilt ward, sahen wir sie zusammenfahren und sich fragend umschauen. Im nächsten Augenblicke waren ihre Augen auf uns geheftet. Ein durchbohrender Schrei verkündete, daß wir erkannt worden.

Beide schrieen zu gleicher Zeit. Ich hörte die Stimme meiner Schwester meinen Namen nennen. Ich rief ihr wiederum zu. Ich sah, wie sie auf ihre Füße sprang, die Arme wild über dem Kopfe bewegte und auf mich zuzueilen versuchte. Ich sah, wie ihr Hüter sie packte und mit roher Gewalt zurückzerrte.

O, es war ein peinlicher Anblick — der Tod selbst wäre leichter zu erdulden gewesen.

Es ward uns nicht gestattet, sie länger anzusehen. Plötzlich warf man uns wieder auf den Rücken nieder, unsere Handgelenke wurden abermals an die Pfähle geschnürt, und wir lagen wieder ausgestreckt wie früher.

So qualvoll unsere Gedanken auch waren, so ward uns doch nicht gestattet, denselben allein nachzuhängen. Der Mulatte fuhr fort, bei uns stehen zu bleiben, neckte uns mit hämischen Worten und machte — was schlimmer war als Alles —

schmutzige Anspielungen auf meine Schwester und Viola.

O, es war furchtbar zu hören! Geschmolzenes Blei in die Ohren gegossen, hätte uns kaum größere Martern bereiten können.

Es war fast eine Erleichterung, als er aufhörte zu sprechen und wir ihn Anstalten zu unserer Hinrichtung zu treffen beginnen sahen. Wir wußten, daß die Stunde nahe war — denn er selbst sagte es, während er seinen Leuten diese Befehle ertheilte.

Eine entsetzliche Todesart war uns angedroht worden; aber worin sie bestand, darüber waren wir noch in Ungewißheit.

Wir blieben es jedoch nicht lange. Wir sahen mehrere Männer mit Spaten und Spitzhacken in den Händen sich dem Platze nähern.

Es waren Neger — frühere Feldarbeiter — die mit diesen Werkzeugen umzugehen wußten.

Sie blieben in unserer Nähe stehen und begannen den Boden aufzugraben. Gott! Sollten wir lebendig begraben werden? Dies war der erste Gedanke, der sich uns aufdrängte. Wenn er richtig war, so war er schrecklich genug; aber er war nicht richtig.

Das Ungeheuer hatte einen noch entsetzlicheren Tod für uns bestimmt. Schweigend und mit der

feierlichen Miene von Todtengräbern arbeiteten die Leute weiter. Der Mulatte stand dabei und wies sie an. Er war in sehr heiterer Stimmung, rief uns dann und wann allerhand Spottreden zu und rühmte sich, wie geschickt er das Amt eines Henkers verwalten würde. Die Weiber und wilden Krieger drängten sich herbei, lachten über seine Einfälle oder gaben selbst ihre grausamen Witzworte mit dazu, worüber sie jedes Mal ein gellendes teuflisches Gelächter aufschlugen.

Recht wohl konnten wir uns einbilden, in den höllischen Regionen zu sein, mitten unter einer Schaar zähnefletschender Teufel, welche sich jeden Augenblick über uns neigten und auf uns herabgrins'ten, als ob sie Vergnügen an unserer Angst und Verzweiflung empfänden.

Wir bemerkten, daß nur Wenige von diesen Leuten Seminolen waren. Indianer waren da, aber diese waren von dunkler Farbe — beinahe schwarz. Sie gehörten zum Stamme der Yamassee's — einer Nation, die von den Seminolen besiegt worden und schon lange mit der ihren verschmolzen war. Die meisten aber von Denen, welche wir sahen, waren schwarze Neger, Zambos und Mulatten — Nachkommen von spanischen „Maronen" oder Ausreißern von den amerikanischen Pflanzungen.

Von den Letztern waren sehr Viele da, denn ich hörte Englisch unter ihnen sprechen. Ohne Zweifel befanden sich einige meiner eigenen Sclaven unter dieser bunt zusammengewürfelten Menge, obschon Keiner von diesen in meine Nähe kam, und ich konnte blos die Gesichter Derer genau sehen, welche dicht bei mir standen.

In ungefähr einer halben Stunde hatten die Todtengräber ihr Werk vollendet. Die Pfähle, an welche wir angebunden waren, wurden nun ausgezogen und wir nach dem Platze geschleppt, wo die Leute thätig gewesen waren.

Sobald ich in die Höhe gerichtet ward, warf ich meine Augen auf das Lager, aber meine Schwester war nicht mehr da. Auch Viola war nicht sichtbar. Sie waren entweder in die Zelte oder zurück in das Gebüsch geführt worden.

Ich freute mich, daß sie nicht da waren. Auf diese Weise ward ihnen die Qual eines entsetzlichen Schauspiels erspart, obschon es nicht wahrscheinlich war, daß das Ungeheuer sie aus diesem Grunde entfernt hatte.

Zwei schwarze, tief in die Erde hineingegrabene Höhlen gähnten uns an. Es waren keine Gräber, oder wenn es welche sein sollten, so beabsichtigte man unsere Körper senkrecht hineinzustellen.

Wenn aber ihre Form eigenthümlich war, so war es auch der Zweck, zu welchem sie gemacht worden waren. Er ward uns bald klar.

Wir wurden an den Rand der Vertiefungen geführt, bei den Schultern gefaßt und Jeder in die hineingestürzt, welche ihm die nächste war. Sie waren gerade so tief, daß, da wir aufrecht standen, wir mit dem Halse uns in gleicher Ebene mit dem obern Rande befanden. Die lockere Erde ward jetzt wieder hineingeschaufelt und um uns herum fest getreten. Dann ward noch mehr herbeigeholt, bis auch unsere Schultern bedeckt waren und nur unsere Köpfe sichtbar blieben.

Die Position war ziemlich drollig und wir würden darüber gelacht haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß wir in unsern Gräbern standen.

Die teuflischen Zuschauer betrachteten uns mit gellendem Gelächter. Was stand uns nun bevor? Was sollte das Ende dieses Beginnens sein? Sollten wir auf diese Weise elendiglich und zollweise umkommen? Hunger und Durst mußten mit der Zeit unserem Dasein ein Ende machen; aber o, wie viele Stunden mußte unsere Angst und Qual dann dauern! Ganze Tage entsetzlicher Martern mußten wir erdulden, ehe der Funke des Lebens uns

verlassen konnte — ganze Tage des Entsetzens und — Ha! sie sind noch nicht fertig mit uns!

„Nein, ein Tod wie der, welchen wir uns gedacht, schien dem Ungeheuer, welches hier den Befehl führte, noch viel zu gelind zu sein. Die Hülfsquellen seines Hasses waren weit entfernt, erschöpft zu sein — er hatte noch andere und weit fürchterlichere Qualen für uns in Bereitschaft.

„Carajo! es ist gut!" rief er, indem er sich vor uns stellte und sein Werk bewunderte. „Das ist besser als an einen Baum binden — so stehen die Gefangenen fest — nicht wahr? Man braucht nicht zu fürchten, daß sie entwischen — carrai, nein. Bringt Feuer!"

Bringt Feuer! Also Feuer — das äußerste Werkzeug der Folterqualen! Wir hörten das Wort — das furchtbare Wort. Wir sollten durch Feuer sterben!

Unsere Verzweiflung hatte nun den höchsten Gipfel erreicht.

Sie stieg nicht höher, als wir Reisbündel herbeibringen und in einem Ringe um unsere Köpfe herumbauen sahen. Sie stieg nicht höher, als wir sahen, wie die Fackel an diese Bündel gehalten

ward und das trockene Holz Feuer fing. Sie stieg nicht höher, als die Lohe immer röther und röther ward und wir ihre zornige Gluth auf unsern Scheiteln fühlten, die nun bald verkalkt werden sollten wie die Reiser selbst.

Nein — mehr konnten wir nicht leiden. Unsere Todesangst hatte den höchsten Punkt erreicht und wir sehnten uns nach dem Tode, damit er uns erlöse.

Wenn noch ein anderer Schmerz möglich gewesen wäre, so würden wir ihn erduldet haben, als wir jenes Geschrei von der entgegengesetzten Seite des Lagers hörten. Selbst in dieser furchtbaren Stunde konnten wir die Stimmen meiner Schwester und Viola's erkennen. Das grausame Ungeheuer hatte sie wieder zurückgebracht, damit sie Zeugen unserer Hinrichtung sein sollten.

Wir sahen sie nicht, aber ihre verzweiflungsvollen lauten Wehklagen bewiesen, daß sie Zuschauerinnen des Schauspiels waren.

Heißer und heißer ward das Feuer und näher und näher leckten die Flammen — mein Haar sengte und ringelte sich durch die feurige Berührung. Gegenstände schwammen schwindelig vor meinen Augen — die Bäume schwankten und

taumelten — die Erde drehte sich wirbelnd im Kreise.

Mein Schädel schmerzte, als ob er bersten wollte — mein Gehirn trocknete auf, meine Sinne verließen mich.

Achtzehntes Kapitel.

Teufel oder Engel?

Litt ich die Qualen der künftigen Welt? Waren es Teufel, welche mich mit zähnefletschendem Hohne betrachteten?

Seht! Sie zerstreuen sich und weichen zurück! Es nähert sich Jemand, der ihnen befehlen kann. Ist es Pluto selbst? Nein, es ist ein Weib. Ein Weib hier? Ist es Proserpina?

„Wenn es ein Weib ist, so wird sie ganz gewiß Erbarmen mit mir haben."

Eitle Hoffnung! In der Hölle giebt es kein Erbarmen. O mein Gehirn! Entsetzen! Entsetzen! Es sind aber wirklich Frauen — es sind Frauen — sie sehen nicht aus wie Teufel — nein, es sind

Engel. Wollte Gott, daß es Engel der Barmherzigkeit wären!

Aber sie sind es. Seht! Die Eine macht sich sofort mit dem Feuer zu schaffen. Mit ihrem Fuße schleudert sie es zurück, so daß die brennenden Reisbündel aus einander fliegen. Wer ist sie?

Wenn ich noch lebte, so würde ich sie Haj-Ewa nennen; da ich aber todt bin, so muß es ihr Geist in der Unterwelt sein.

Da kommt noch Eine. Ha! noch Eine, jünger und schöner! Wenn es Engel sind, so muß dieser der lieblichste im Himmel sein. Es ist der Geist Maümee's! Wie kommt sie an diesen entsetzlichen Ort — unter Teufel? Das ist nicht der rechte Ort für sie. Sie hat kein Verbrechen begangen, welches sie hierher senden müßte.

Wo bin ich? Habe ich geträumt? Ich stand eben noch in Flammen — nur mein Gehirn brannte — mein Körper war ziemlich kalt. Wo bin ich?

Wer seid Ihr, die Ihr bei mir steht und Kühlung auf mein Haupt träufelt? Bist Du nicht Haj-Ewa, die wahnsinnige Königin?

Wessen weiche Finger sind die, welche ich an meinen Schläfen spielen fühle? Ha, welche Wonne theilt ihre Berührung mir mit! Neiget Euch, damit

ich Euch in's Gesicht schauen und danken kann. Maümee! Maümee!

*
* *

Ich war nicht todt. Ich lebte. Ich war gerettet. Es war wirklich Haj-Ewa und nicht ihr Geist, welche Wasser auf mich herabträufelte. Es war Maümee selbst, deren schöne, glänzende Augen in die meinen schauten. Kein Wunder, daß ich sie für einen Engel gehalten hatte!

„Carajo!" rief eine Stimme, die vor Wuth heiser zu sein schien. „Schafft diese Weiber fort — schürt das Feuer wieder zusammen. Fort mit Euch, wahnsinnige Königin! Dies sind meine Gefangenen. Euer Häuptling hat keinen Anspruch. Carrambo! Ihr sollt Euch nicht einmischen. Schürt das Feuer wieder zusammen!"

„Yamassees!" rief Haj-Ewa, indem sie auf die Indianer zuschritt, „gehorcht ihm nicht. Wenn Ihr es thut, so fürchtet den Zorn Wykome's; sein Geist wird zornig werden und Euch in Rache folgen. Wohin Ihr auch gehet, wird die chitta mico Euch folgen und ihr Geklapper an Euer Ohr schlagen. Sie wird Euch in die Ferse stechen, wenn Ihr in dem Walde wandelt. Du, König der Schlangen, spreche ich nicht die Wahrheit?"

Indem sie diese Frage that, hob sie die Klapperschlange in ihren Händen in die Höhe und hielt sie so, daß sie von Denen, zu welchen sie sprach, deutlich gesehen werden konnte. In diesem Augenblicke zischte das Thier und ließ zugleich ein scharfes „Skirrrr" von den Klappern seines Schwanzes hören. Wer konnte zweifeln, daß dies eine bejahende Antwort war? Die Yamassees wenigstens zweifelten nicht daran, sondern standen furchtsam und zitternd vor der gewaltigen Zaubrerin.

„Und Ihr, schwarze Ausreißer und Meineidige, die keinen Gott haben und Wykomé nicht fürchten, wenn Ihr wagt, das Feuer wieder zu schüren — wenn Ihr wagt, nur einen einzigen Feuerbrand anzurühren, so sollt Ihr sofort die Stelle Eurer Gefangenen einnehmen. Ein Größerer als jenes gelbe Ungeheuer, Euer Häuptling, wird bald auf dem Platze sein. Ho! Da drüben naht die — „Aufgehende Sonne!" Er kommt! er kommt!"

Als sie aufhörte zu sprechen, vernahm man die Hufschläge eines Pferdes über die Waldwiese hinweg, und hundert Stimmen erhoben gleichzeitig den Ruf:

„Oceola! Oceola!"

Dieser Ruf war meinen Ohren angenehm. Obschon bereits befreit, hatte ich doch begonnen, zu fürchten, daß es nur eine kurze Frist sein möchte.

Unsere Rettung vom Tode war noch weit entfernt, gewiß zu sein. Unsere Vertheidiger waren blos schwache Frauen; der von seinen blutdürstigen Anhängern unterstützte Mulattenkönig würde schwerlich ihren Forderungen nachgegeben haben. Ihre Drohungen würden eben so unbeachtet geblieben sein als ihre Bitten. Die Feuer wären wieder angezündet und die Hinrichtung vollends durchgeführt worden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dies der Ausgang gewesen, wenn nicht Oceola noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle erschienen wäre.

Sein Erscheinen und der Schall seiner Stimme beruhigte mich sofort wieder. Unter seinem Schutze hatten wir Nichts mehr zu fürchten und eine sanfte Stimme flüsterte mir zu, daß er als unser Erretter kam.

Sein Vorhaben gab sich sehr bald kund. Er zog den Zügel an und machte so ziemlich in der Mitte des Lagers unmittelbar vor uns Halt. Ich sah ihn von seinem schönen Rappen steigen, der eben so wie er selbst prachtvoll geschmückt war.

Einem der Umstehenden die Zügel zuwerfend, kam er auf uns zugeschritten. Seine Haltung war stolz; sein Kostüm glänzend malerisch, und wieder erblickte ich jene drei Straußenfedern — die ächten —

welche mich in meinen argwöhnischen Gedanken so oft geäfft hatten.

Als er bei uns angekommen war, blieb er stehen und schaute uns forschend an. Er hätte über unsere sonderbare Situation lächeln können, aber sein Gesicht verrieth keine Spur von Leichtfertigkeit — im Gegentheile war es ernst und theilnehmend. Ich glaubte sogar zu sehen, daß es traurig sei.

Einige Minuten lang stand er unbeweglich da, ohne eine Wort zu sprechen. Seine Augen schweiften von dem Einen zu dem Andern — meinem Unglücksgefährten und mir — als ob er sich bemühte, uns von einander zu unterscheiden.

Die Aufgabe war nicht leicht. Rauch, Schweiß und Asche mußten uns einander außerordentlich ähnlich gemacht haben, so daß es schwierig war, Einen oder den Andern zu erkennen.

In diesem Augenblicke schwebte Maümee auf ihn zu und flüsterte ihm ein Wort in's Ohr. Dann kehrte sie wieder zu mir zurück, kniete neben mir nieder und rieb meine Schläfe mit ihren weichen Händen.

Mit Ausnahme des jungen Häuptlings selbst hörte Niemand, was seine Schwester gesagt hatte. Auf ihn dagegen schienen ihre Worte eine augenblickliche Wirkung zu äußern. Eine Veränderung

zuckte über sein Gesicht. Der Blick der Traurigkeit wich dem des wüthenden Zornes, und indem er sich plötzlich zu dem gelben Könige wendete, zischte er das Wort „Teufel!“ hervor.

Einige Secunden lang sagte er Nichts weiter, sondern stand da und sah den Mulatten mit einem Blicke an, als ob er ihn damit vernichten wollte.

Der Mulatte erbebte vor diesem siegenden Blicke und zitterte wie ein Espenlaub, gab aber keine Antwort.

„Teufel und Schurke!“ fuhr Oceola fort, ohne seinen Ton oder seine Haltung zu wechseln, „ist dies die Art und Weise, auf welche Du meine Befehle ausgeführt hast? Sind das die Gefangenen, die ich Dir zu machen befahl? Elender Ausreißer von einem Sclaven! Wer ermächtigte Dich, die feurige Folterqual in Anwendung zu bringen? Wer lehrte Dich es? Die Seminolen nicht, deren Namen Du angenommen und geschändet hast. Bei dem Geiste Wykome's, wenn ich nicht geschworen hätte, niemals einen Feind zu martern, so würde ich Dich dahin bringen, wo jetzt diese Beiden stehen, und Deinen Körper zu Asche verbrennen. Aus meinen Augen! Fort! — Doch nein, bleibe, wo Du bist. Ich könnte Deiner doch vielleicht bedürfen.“

Und mit dieser sonderbaren Beendung seiner

Anrede drehte sich der junge Häuptling auf dem Absatze herum und kam auf uns zugeschritten.

Der Mulatte wagte keine Antwort, obschon seine Blicke von Rache glühten. Einmal, während Oceola sprach, war es mir, als sähe der Mulatte sich nach seinen wilden Spießgesellen um, wie um diese zu seinem Beistande aufzufordern.

Sie wußten aber recht wohl, daß Oceola nicht allein war. Als er sich näherte, hatte man die Tritte eines zahlreichen Trupps gehört, und es war augenscheinlich, daß seine Krieger nicht weit entfernt im Walde seien. Ein einziges Yo-ho-ehee von der wohlbekannten Stimme ihres Häuptlings würde sie an Ort und Stelle gebracht haben, ehe noch das Echo des Rufes verhallt wäre.

Der gelbe König schien selbst ihre Nähe zu wissen, und deßhalb eben antwortete er nicht. Ein Wort in diesem Augenblicke hätte sehr leicht sein letztes sein können, und mürrisch vor sich hinschauend, verhielt er sich schweigend.

„Macht sie frei!" rief Oceola, zu den vormaligen Todtengräbern gewendet, „und handhabt Eure Spaten vorsichtig. Randolph!" fuhr er fort, indem er sich über mich neigte, „ich fürchte, daß ich doch nicht mehr zur rechten Zeit gekommen bin. Ich war weit entfernt, als ich von diesen Vorgängen

hörte, und bin scharf geritten. Ihr seid verwundet worden — ist die Wunde gefährlich?"

Ich versuchte, meine Dankbarkeit auszudrücken und ihm zu versichern, daß ich nicht sehr beschädigt sei, aber meine Stimme war so schwach und heiser, daß sie kaum verstanden werden konnte. Sie ward jedoch stärker, als jene schönen Finger mir den erfrischenden Trank reichten, und bald sprachen wir uns ungehindert gegen einander aus.

Es dauerte nicht lange, so waren wir Beide ausgegraben und standen mit freien Gliedern wiederum auf ebenem Boden.

Mein erster Gedanke war, auf meine Schwester zuzueilen, als ich zu meiner Ueberraschung von dem Häuptlinge zurückgehalten ward.

„Geduld!" sagte er; „noch nicht — noch nicht. Maümee wird gehen und ihr Eure Rettung melden. Seht, sie weiß es schon! Geh', Maümee! Sage Miß Randolph, ihr Bruder sei gerettet und werde sogleich zu ihr kommen, aber sie muß bleiben, wo sie ist — blos auf kurze Zeit. Geh', Schwester, und sprich ihr Muth und Trost zu."

Dann wendete er sich zu mir und flüsterte mir zu:

„Sie ist in guter Absicht dorthin gebracht worden. Ihr werdet es sehen. Kommt mit. Ich werde Euch ein Schauspiel zeigen, welches Euch vielleicht

in Erstaunen setzt. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Ich höre das Signal von meinem Spion. Noch eine Minute, und wir kommen zu spät. Kommt — kommt!“

Ohne ein Wort entgegenzusetzen, eilte ich dem Häuptlinge nach, welcher rasch auf den nächsten Saum des Waldes zuschritt.

Er ging in das Gehölz hinein, aber nicht weiter. Als er durch das dichte Laubwerk vollkommen gedeckt war, blieb er stehen, drehte sich herum und stand dann so, daß er dem Orte, welchen wir verlassen hatten, das Gesicht zuwendete.

Dem Winke, welchen er mir gab, gehorchend, ahmte ich sein Beispiel nach.

Neunzehntes Kapitel.

Das Ende von Arens Ringzold.

Ich hatte nicht die mindeste Idee von der Absicht des Häuptlings, oder von welcher Art das Schauspiel war, welches er mir versprochen.

Ich ward ein wenig ungeduldig und fragte ihn.

„Es handelt sich um eine neue Art und Weise, eine Geliebte zu gewinnen," sagte er lächelnd.

„Aber wer ist der Liebhaber? Wer soll die Geliebte sein?"

„Geduld, Randolph, und Ihr sollt es sehen. O, es ist ein herrliches Experiment, ein schlaues Possenspiel, und würde lächerlich sein, wenn es nicht von einem so ernsten Trauerspiele begleitet wäre. Ihr werdet es sehen. Ohne einen treuen Freund würde ich Nichts davon gewußt haben, und ich wäre

nicht hier gewesen, um Zeuge desselben zu sein. Meine Gegenwart und Euer Leben, wie es jetzt scheint — noch mehr vielleicht — die Ehre Eurer Schwester habt Ihr Haj-Ewa zu verdanken."

„Das edle Weib!"

„Still! Sie sind nahe. Ich höre Hufschläge. Eins, zwei, drei! Ja, sie müssen es sein — ja, da drüben — seht!"

Ich schaute nach der angedeuteten Richtung hin. Ein kleiner Trupp Reiter, zusammen etwa sechs Mann, brachen aus dem Gehölze hervor und sprengten auf den offenen Platz heraus. Sobald sie das Gehölz hinter sich hatten, setzten sie ihre Pferde in Galopp und sprengten mit lautem Geschrei mitten in das Lager hinein.

Als sie diesen Punct erreichten, feuerten sie ihre Gewehre — wie es schien in die Luft — ab, setzten dann ihr Geschrei fort und ritten nach der entgegengesetzten Seite weiter.

Ich sah, daß es Weiße waren. Dies überraschte mich; noch mehr aber erstaunte ich darüber, daß ich sie kannte; wenigstens kannte ich ihre Gesichter und erkannte in ihnen einige der verworfensten Taugenichtse unserer eigenen Niederlassung.

Aber eine dritte Ueberraschung erwartete mich,

als ich ihren Anführer näher ansah. Ihn kannte ich genau. Es war wieder Arens Ringzold.

Ich hatte nicht Zeit, mich von dieser dritten Ueberraschung zu erholen, denn schon nahte eine vierte. Die Männer des Lagers — sowohl Neger als Yamassees — schienen über diesen winzigen Angriff gewaltig zu erschrecken, rannten aus einander und versteckten sich im Gebüsch. Dabei schrieen sie laut genug, und einige schossen ihre Flinten ab, während sie flohen, aber wie es schien, eben so wie die Angreifer, in die Luft.

Geheimniß aller Geheimnisse, was konnte das bedeuten?

Ich stand im Begriffe, mich abermals zu erkundigen, als ich bemerkte, daß mein Begleiter mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war und augenscheinlich nicht wünschte, gestört zu werden. Ich bemerkte, daß er nach seiner Büchse sah, als ob er das Visir prüfte.

In die Waldwiese zurückschauend, sah ich, daß Ringzold dicht an die Stelle hingeritten war, wo meine Schwester saß, und daß er eben vor der Gruppe Halt machte. Ich hörte ihn sie mit ihrem Namen anreden und einige glückwünschende Worte zu ihr sprechen. Er schien im Begriff zu stehen, vom Pferde zu steigen, um sich ihr zu Fuße zu nähern, während

seine Leute noch zu Pferde durch das Lager galoppirten, ein wiederholtes wildes Geschrei erhoben und ihre Pistolen in die Luft abfeuerten.

„Sein Stündlein hat geschlagen," murmelte Oceola, während er an mir vorüberschlich; „ein verdientes und lange aufgeschobenes Schicksal. Endlich aber ist es da!"

Und mit diesen Worten trat er auf den freien Platz heraus. Ich sah ihn seine Büchse auf Ringzold anlegen, und im nächsten Augenblicke donnerte der Knall über das Lager hinweg. Das laute, gellende la-ha-queené scholl von seinen Lippen, als das Pferd des Pflanzers mit leerem Sattel davonsprang und der Reiter selbst in das Gras niederstürzte.

Seine Leute erhoben ein lautes Angstgeschrei und galoppirten, während Furcht und Ueberraschung sich in ihren Zügen malten, in das Gebüsch zurück, ohne auch nur ein Wort mit ihrem verwundeten Anführer oder einen Schuß mit dem Manne zu wechseln, der ihn verwundet hatte.

„Ich habe nicht ganz richtig gezielt," sagte Oceola in eigenthümlich kaltblütigem Tone; „er lebt noch. Ich habe von ihm und den Seinen schweres Unrecht erduldet — ja, schweres Unrecht — sonst würde ich vielleicht sein erbärmliches Leben schonen.

Aber nein, mein Gelübde muß ich halten; er muß sterben."

Indem er dies sagte, eilte er Ringzold nach, der sich mittlerweile wieder aufgerafft hatte und, wie in der Hoffnung zu entrinnen, das Gebüsch zu erreichen suchte.

Ein wilder Angstschrei entrang sich dem Elenden, als er den Rächer dicht hinter sich erblickte. Es war dies das letzte Mal, daß diese Stimme je gehört ward.

Mit wenigen Sätzen war Oceola neben ihm. Die lange Klinge funkelte einen Augenblick lang in der Luft, und der Streich ward so rasch geführt, daß das Auge ihm kaum zu folgen vermochte. Die Wirkung war eine augenblickliche. Die Kniee des Verwundeten knickten unter ihm und er sank leblos nieder, während sein Körper noch nach dem Tode so zusammengebogen blieb, wie er gefallen war.

„Das war der vierte und letzte meiner Feinde," sagte Oceola, indem er auf den Platz zurückkehrte, wo ich stand; „der letzte von Denen, welche meine Rache verdienten und denen ich sie geschworen."

„Wie steht's mit Scott?" fragte ich.

„Er war der Dritte. Er fiel gestern und ebenfalls von dieser Hand. — Bis jetzt," fuhr Oceola nach augenblicklichem Schweigen fort, „habe ich für

Rache gekämpft — ich habe sie genossen. Ich habe viele von Euern Leuten umgebracht. Ich habe volle Genugthuung, und hinfort —"

Er schwieg.

„Nun — hinfort?" fragte ich mechanisch.

„Ist es mir ziemlich gleich, wie bald man mich umbringt."

Während Oceola diese Worte sprach, sank er auf einen im Grase liegenden Baumstamm nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich sah, daß er keine Antwort erwartete.

Es lag eine Wehmuth in seinem Tone, als ob ein schwerer Kummer auf seinem Herzen lastete, der sich weder beherrschen noch trösten ließ. Ich hatte dies schon früher bemerkt, und in der Meinung, daß er lieber allein sein wolle, ging ich schweigend fort.

Wenige Augenblicke später hielt ich meine theure Schwester in meinen Armen, während Jake seine Viola in seiner schwarzen Umarmung tröstete.

Sein alter Nebenbuhler war nicht mehr in der Nähe. Während des scheinbaren Ueberfalls hatte er das Beispiel seiner Leute nachgeahmt und war von dem Schauplatze verschwunden; obschon aber die meisten der Letztern bald zurückkehrten, so war doch der gelbe König, als man ihn suchte, in dem Lager nicht zu finden.

Seine Abwesenheit erweckte den Verdacht Oceola's, der nun wieder in Thätigkeit war. Auf ein Signal wurden seine Krieger gerufen und kamen herangaloppirt. Einige davon wurden sofort zur Verfolgung des entflohenen Häuptlings abgesendet; nach einer Weile aber kamen sie wieder zurück, ohne irgend welche Spuren von ihm gefunden zu haben.

Nur Einer von ihnen schien einigen Aufschluß über sein Verschwinden entdeckt zu haben. Ringzold's Gefolge bestand aus nur fünf Mann. Der Indianer hatte eine Strecke weit den Pfad verfolgt, auf welchem sie sich zurückgezogen, und anstatt fünf einzelner Hufspuren deren sechs entdeckt.

Diese Meldung schien auf Oceola einen unangenehmen Eindruck zu äußern. Es wurden sofort frische Späher ausgesendet und erhielten Befehl, den Mulatten lebendig oder todt zurückzubringen.

Dieser strenge Befehl bewies, daß starke Zweifel an der Treue des gelben Häuptlings gehegt wurden, und Oceola's Krieger schienen das Mißtrauen ihres Anführers zu theilen.

Die patriotische Partei hatte in der letzten Zeit durch mannichfachen Abfall gelitten. Einige der kleineren Clans, welche des Kampfes überdrüssig, und durch die lange Zeit der Hungersnoth mürbe gemacht worden, waren dem Beispiele des Stammes Omatla

gefolgt und hatten sich vor dem Fort ergeben. Obschon in den bis jetzt gelieferten Kämpfen die Indianer meistentheils siegreich gewesen waren, so wußten sie doch, daß ihre weißen Feinde ihnen an Zahl weit überlegen waren, und daß diese daher endlich doch den Sieg behaupten würden. Der Geist der Rache für lange erduldete Schmach hatte sie anfangs aufgestachelt, aber sie hatten ihrer Rache nun vollständig Genüge geleistet und waren zufrieden. Die Vaterlandsliebe — die Anhänglichkeit an ihre alte Heimath — der bloße Patriotismus ward jetzt gegen die Furcht vor fast vollständiger Vernichtung abgewogen. Die Letztere fiel am schwersten in die Wagschaale.

Der Kriegsgeist war nicht mehr überwiegend. Vielleicht hätten die Indianer, wenn in diesem Augenblicke Friedenseröffnungen gemacht worden wären, ihre Waffen niedergelegt und in die Auswanderung gewilligt. Selbst Oceola hätte die Annahme der Bedingungen kaum verhindern können, und es war zweifelhaft, ob er den Versuch gemacht haben würde. Mit Genie und vollständiger Kenntniß der Stärke und des Charakters seines Feindes ausgestattet, mußte er die Drangsale voraussehen, welche noch über seine Anhänger und seine Nation kommen sollten. Es konnte nicht anders sein. War es eine düstere Ahnung der Zukunft, welche ihm dieses schwermüthige

Aussehen lieh, das sowohl in seinen Worten als in seinen Thaten so bemerkbar war? War es dies, oder war es ein noch tieferer Kummer — der Schmerz einer hoffnungslosen Leidenschaft, weil das verlassene Herz sich nach einer Liebe sehnte, die es niemals erlangen konnte?

Für mich war es ein Augenblick gewaltiger Gemüthserregung, als der junge Häuptling sich dem Platze näherte, wo meine Schwester saß. Schon jetzt war ich das Opfer eines unglücklichen Argwohnes, und mit begierig forschendem Blicke betrachtete ich die Gesichter Beider, als sie sich einander näherten.

Ganz gewiß that ich Beiden Unrecht. An Keinem von Beiden konnte ich eine Spur von irgend Etwas entdecken, was mir Unruhe hätte bereiten können.

Das Benehmen des Häuptlings war einfach galant und ehrerbietig. In den Blicken meiner Schwester lag nur der Ausdruck inniger Dankbarkeit.

Oceola ergriff zuerst das Wort.

„Ich habe, Miß Randolph," sagte er, „Euch um Verzeihung für den Auftritt zu bitten, dessen Augenzeugin Ihr gezwungen gewesen seid, zu sein, aber ich konnte diesen Menschen nicht entrinnen lassen. Miß Randolph, er war Euer größter Feind, eben so wie er der unsere gewesen ist. Mit Hülfe des Mu-

latten hatte er diesen sinnreichen Betrug in der Absicht in's Werk gesetzt, Euch zu bewegen, sein Weib zu werden. Wäre ihm dies aber nicht gelungen, so würde er die Maske abgeworfen haben und Euch — ich brauche seiner schändlichen Absicht keine Worte zu leihen. Es ist ein Glück, daß ich Zeit genug ankam."

„Wackerer Oceola!" rief Virginie; „zweimal habt Ihr mir und meinem Bruder das Leben — mehr als das Leben gerettet. Wir haben weder Worte noch Macht, Euch zu danken. Ich kann Euch, um meine Dankbarkeit zu beweisen, Nichts anbieten, als dieses kleine Andenken."

Indem sie dies sagte, näherte sie sich dem Häuptlinge, zog aus ihrem Busen ein zusammengefaltetes Pergament und überreichte es ihm.

Oceola erkannte das Document sofort. Es war die Besitzurkunde über sein väterliches Erbtheil.

„Dank! Dank!" antwortete er, indem ein wehmüthiges Lächeln seine Lippen umspielte. „Es ist in der That ein Beweis der uneigennützigsten Freundschaft. Leider aber kommt er zu spät. Die Person, welche so sehr dieses kostbare Papier zu besitzen wünschte, die sich so innig sehnte, in diese einst geliebte Heimath zurückzukehren, ist nicht mehr. Meine

Mutter ist todt. Gestern Nacht hauchte sie ihren Geist aus."

Es war dies eine neue Kunde selbst für Maümee, welche, indem sie in einen wilden Paroxysmus von Schmerz ausbrach, sich in die Arme meiner Schwester warf. Beide weinten und ihre Thränen vermischten sich.

Es herrschte Schweigen, welches nur durch das Schluchzen der beiden Mädchen und dann und wann durch Virginia's Stimme unterbrochen ward, welche Worte des Trostes murmelte.

Oceola selbst schien viel zu sehr ergriffen, um sprechen zu können.

Nach einer Weile rüttelte er sich aus seiner kummervollen Stellung auf.

„Kommt, Randolph," sagte er; „wir dürfen nicht bei der Vergangenheit verweilen, während eine so zweifelhafte Zukunft vor uns liegt. Ihr müßt nach Eurer Heimath zurückkehren und sie wieder aufbauen. Ihr habt blos ein Haus verloren; Eure schönen Ländereien sind noch da, und Eure Neger werden Euch zurückgegeben werden. Ich habe bereits Befehl dazu ertheilt, und sie sind schon unterwegs. Hier ist kein Platz für sie," — und er deutete mit dem Kopfe auf Virginien. „Ihr braucht Eure Abreise um keinen Augenblick zu verzögern. Pferde stehen

bereit. Ich selbst werde Euch nach der Grenze geleiten, und liegt diese ein Mal hinter Euch, so habt Ihr keinen Feind weiter zu fürchten." Indem er die letzten Worte sprach, warf er einen bedeutsamen Blick auf die Leiche des Pflanzers, die noch am Rande des Waldes lag.

Ich verstand, was er meinte, gab aber keine Antwort.

„Und sie?" sagte ich. „Der Wald ist ein unfreundlicher und gefahrvoller Aufenthalt — besonders in solchen Zeiten — darf sie mit uns gehen?"

Meine Worte bezogen sich auf Maümee:

Der Häuptling ergriff meine Hand und hielt sie mit innigem Drucke fest. Mit Freuden sah ich Dankbarkeit in seinem Auge funkeln.

„Dank!" rief er, „Dank für dieses freundliche Anerbieten! Eben diese Gunst war es, um die ich Euch bitten wollte. Ihr redet die Wahrheit; die Bäume dürfen meine Schwester nicht mehr schirmen. Randolph, ich kann Euch sie anvertrauen — ihr Leben sowohl als auch ihre Ehre. Nehmt sie mit in Eure Heimath!"

Zwanzigstes Kapitel.

Die Todesbotschaft.

Die Sonne ging eben im Westen unter, als wir das Lager der Indianer verließen. Ich für meine Person hatte nicht die mindeste Idee von der Richtung, die wir einzuschlagen hatten, aber mit einem solchen Führer zur Seite stand nicht zu fürchten, daß wir uns verirren würden.

Wir waren weit von den Niederlassungen am Suwanee — eine lange Tagereise — und wir erwarteten nicht, die Heimath zu erreichen, bevor die Sonne abermals untergehen würde. Wir hatten diese Nacht Mondschein zu erwarten — wenn die Wolken nicht hindernd dazwischentraten — und es war unsere Absicht, während der ersten Hälfte der Nacht zu marschiren und uns dann zu lagern. Auf

diese Weise konnte die Reise für den morgenden Tag abgekürzt werden. Unserm Führer war das Land und jede Straße, die durch dasselbe führte, wohl bekannt.

Eine ziemliche Strecke lang führte der Weg durch offene Waldung und wir konnten Alle neben einander reiten. Allmählig aber ward der Weg schmäler und wir sahen uns genöthigt, zu Zweien oder Mann hinter Mann zu reiten. Gewöhnlich bildeten der junge Häuptling und ich den Vortrab — während unsere Schwestern dicht hinter uns ritten. Hinter diesen kamen Jack und Viola, und der Nachtrab bestand aus einem halben Dutzend berittener Indianer — der Leibwache Oceola's. Ich wunderte mich, daß er nicht mehr von seinen Leuten mitgenommen hatte, und gab meine Verwunderung zu erkennen.

Er machte aber aus der Gefahr kein großes Aufhebens. Die Soldaten, sagte er, würden sich wohl hüten, nach Einbruch der Nacht noch im Freien zu sein, und was den Theil des Landes beträfe, durch welchen wir bei Tageslicht kommen würden, so würde derselbe niemals von Truppen durchstreift. Uebrigens hätten auch in der letzten Zeit keine Recognoscirungen stattgefunden. Die Witterung sei zu heiß für solche Unternehmungen.

Wenn wir irgend einem Trupp begegneten, so würde derselbe aus seinen eigenen Leuten bestehen. Von diesen hätten wir natürlich Nichts zu fürchten. Seitdem der Krieg begonnen, hätte er oft denselben Weg allein zurückgelegt. Er schien überzeugt zu sein, daß keine Gefahr vorhanden sei.

Ich für meine Person theilte diese Ueberzeugung nicht. Ich wußte, daß der Weg, den wir verfolgten, uns innerhalb weniger Meilen von dem Fort King vorbeiführen mußte. Ich dachte an das Entrinnen von Ringzold's Leuten. Höchst wahrscheinlich waren sie stracks nach dem Fort geritten und hatten die Nachricht von dem Tode des Pflanzers, mit einer Geschichte ihres eigenen tapfern Angriffs auf die Indianer ausgeschmückt, überbracht. Unter den Behörden war Ringzold kein gewöhnlicher Mann. Es ward vielleicht ein Detachement nach dem Lager abgesendet und wir befanden uns gerade auf dem Wege, wo wir ihm begegnen mußten.

Es fiel mir auch noch ein anderer Umstand ein — das geheimnißvolle Verschwinden des Mulatten in Begleitung jener Leute, wie man glaubte. Dies war hinreichend, um Mißtrauen zu erwecken, und ich sprach dasselbe gegen den Häuptling aus.

„O, fürchtet Nichts," antwortete er. „Meine Spürer werden sie verfolgen und mir, sobald es

Zeit ist, Meldung machen. Doch nein," setzte er zögernd hinzu und schien einen Augenblick lang in Gedanken zu versinken, „vor Einbruch der Nacht werden sie die Entflohenen doch nicht einholen, und dann — Ihr redet wahr, Randolph. Ich habe unklug gehandelt. An jenen thörigten Wichten wäre mir weiter Nichts gelegen, aber der Mulatte — das ist etwas Anderes. Er kennt alle Pfade, und wenn er zum Verräther werden sollte — wenn es — doch wir sind nun einmal auf dem Wege und müssen denselben weiter verfolgen. Ihr könnt Nichts zu fürchten haben, und was mich betrifft, so hat Oceola der Gefahr noch niemals den Rücken gekehrt und wird es auch jetzt nicht thun. Ja, glaubt Ihr mir wohl, Randolph, wenn ich Euch versichere, daß ich sie mehr suche als meide?"

„Ihr sucht die Gefahr?"

„Ja wohl — den Tod! den Tod!"

„Sprecht leise; laßt die Mädchen nicht hören, daß Ihr dies sagt."

„Ach ja," setzte er in gedämpfterem Tone hinzu, indem er halb wie mit sich selbst sprach. „In der That, ich sehne mich nach seiner Annäherung."

Die Worte wurden mit einem Nachdrucke gesprochen, der nicht bezweifeln ließ, daß sie ernst gemeint waren. Irgend eine tiefe Schwermuth

lastete auf seinem Gemüthe und nagte fortwährend daran. Was konnte die Ursache davon sein?

Ich konnte nicht länger schweigen. Die Freundschaft, nicht die Neugier, trieb mich zum Reden. Ich wagte eine Frage zu stellen.

„Ihr habt es also bemerkt? Aber nicht seitdem wir aufgebrochen sind — nicht seitdem Ihr jenes freundliche Anerbieten machtet. Ach, Randolph, Ihr habt mich glücklich gemacht. Sie, sie allein war es, welche mir die Aussicht auf den Tod so düster erscheinen ließ."

„Warum sprecht Ihr vom Tode?"

„Weil er nahe ist."

„Aber doch nicht Euch."

„Ja, mir. Es lebt in mir die Ahnung, daß ich nicht lange mehr zu leben habe."

„Ach, redet doch nicht so, Powell."

„Freund, es ist wahr. Ich habe meine Todesbotschaft empfangen."

„Na, Oceola! Das ist Euer nicht würdig. Ganz gewiß seid Ihr über dergleichen gemeine Grillen erhaben. Ich will nicht glauben, daß Ihr sie hegen könnt."

„Glaubt Ihr, daß ich von übernatürlichen Anzeichen spreche — von dem Gekreisch des Quavogels, oder dem Geheul der Nachteule — von

Anzeichen in der Luft, auf der Erde, oder im Wasser? Nein, nein. Ueber dergleichen seichten Aberglauben bin ich ganz bestimmt erhaben. Dennoch aber weiß ich, daß ich bald sterben muß. Es war Unrecht von mir, meine Todesbotschaft eine Ahnung zu nennen. Es ist eine physische Thatsache, welche mein nahendes Ende verkündet — sie ist hier."

Indem er dies sagte, hob er die Hand empor und machte eine Geberde, wie um auf die Brust zu zeigen. Ich verstand, was er meinte.

„Lieber," fuhr er nach einer Pause fort, „lieber wäre es mir gewesen, wenn das Schicksal mich getroffen hätte, auf dem Schlachtfelde zu fallen. Allerdings ist der Tod in keiner Gestalt sehr verlockend, diese aber scheint mir noch die am meisten vorzuziehende zu sein. Ich würde sie lieber wählen, als noch länger so hinleben — ja, ich habe sie gewählt. Zehn Mal habe ich den Tod auf diese Weise herausgefordert und bin ihm die Hälfte des Weges entgegengegangen, aber gleich einem Feigling oder einer schüchternen Braut weigerte er sich, mir entgegenzukommen."

Es lag etwas fast Unheimliches in dem Gelächter, welches diese letzten Worte begleitete — ein seltsames Gleichniß, ein seltsamer Mensch!

Ich konnte mich kaum bemühen, ihn aufzu-

heitern. In der That bedurfte er auch keiner Aufheiterung — er schien glücklicher zu sein als vorher. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären meine armseligen Worte, die ihn seines rüstigen Aussehens versicherten, sicherlich unbeachtet geblieben. Er wußte, daß sie nur die falsche Aeußerung der Freundschaft waren. Ich hatte es sogar schon selbst geahnt. Ich hatte die bleiche Hautfarbe — die abgemagerten Finger — das glasige, eingesunkene Auge bemerkt. Dies also war der Wurm, der an diesem Leben nagte. Ich hatte die Ursache in etwas ganz Anderem gesucht. Das künftige Schicksal seiner Schwester war die schwerste Last auf seinem Herzen gewesen. Er sagte mir das, während wir weiter ritten.

Ich brauche nicht die Versprechungen zu wiederholen, die ich ihm nun gab. Es war nicht nöthig, daß ich sie beschwor; denn mein eigenes Glück mußte mich ja abhalten, ihnen untreu zu werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Oceola's Schicksal. — Schluß.

Wir saßen am Rande der kleinen Lichtung, wo wir uns gelagert hatten — eines herrlichen Blumenbeetes, von tausendfachem Wohlgeruche duftend. Der Mond goß eine Fluth von silbernem Lichte herab und die uns umgebenden Gegenstände erschienen fast eben so deutlich als am Tage. Die Blätter der hohen Palmen, die Wachsblumen der Magnolien, die gelben Blüthen des Zanthoxylonbaumes — alles Dies ließ sich in den hellen Mondstrahlen deutlich unterscheiden.

Wir Vier saßen beisammen — Brüder und Schwestern — und plauderten traulich wie in der alten Zeit, und die Umgebung erinnerte uns Alle lebhaft an die Vergangenheit.

Jetzt aber regte die Erinnerung nur traurige Betrachtungen an, während sie zugleich Gedanken an die Zukunft erweckte. Vielleicht sollten wir Vier uns niemals wiedersehen. Wenn ich die dem Tode geweihte Gestalt vor mir betrachtete, hatte ich nicht den Muth zu freudigen Erinnerungen.

Wir waren an Fort King wohlbehalten vorbeigekommen. Wir waren keinem weißen Gesichte begegnet — seltsam, daß ich Leuten meines eigenen Volkes zu begegnen fürchtete — und wir hatten nun keine Furcht mehr vor Gefahr, weder durch Hinterhalt noch durch offenen Angriff.

Die indianische Leibwache mit dem schwarzen Jake in ihrer Mitte saß innerhalb der Lichtung um das Feuer herum, mit Bereitung der Abendmahlzeit beschäftigt. So sicher fühlte sich der Häuptling, daß er nicht einmal eine Schildwache auf den Weg gestellt hatte. Er schien gegen jede Gefahr gleichgültig.

Die Nacht rückte immer weiter vor und wir standen im Begriffe, in die Zelte, — welche die Leute für uns aufgeschlagen hatten — zurückzukehren, als ein eigenthümliches Geräusch aus dem Walde zu uns drang. Meinen Ohren klang es wie das Brausen eines Flusses, oder wie das Rauschen eines starken Regens.

Oceola deutete es anders. Es war das fortwährende Rascheln von Laub, welches dadurch verursacht ward, daß ein zahlreicher Trupp, entweder Menschen oder Thiere, durch das Gebüsch hindurchging.

Wir sprangen sogleich auf und horchten.

Das Geräusch dauerte fort. Wir hörten jetzt aber auch zugleich das Knackern von dürren Reisern und das Klirren von Waffen. Zur Flucht war es zu spät. Das Geräusch kam von allen Seiten. Ein Kreis von Bewaffneten umzingelte die Lichtung.

Ich schaute auf Oceola. Ich erwartete, ihn auf seine Büchse zustürzen zu sehen, welche in der Nähe lag. Zu meiner Ueberraschung rührte er sich nicht.

Seine wenigen Leute waren schon alarmirt und hatten sich schnell an seine Seite verfügt, um seine Befehle zu empfangen. Ihre Worte und Geberden verriethen ihren Entschluß, in seiner Vertheidigung zu sterben.

Zur Antwort auf ihre hastigen Worte gab der Häuptling ein Zeichen, welches sie in Erstaunen zu setzen schien. Die Kolben ihrer Büchsen fielen plötzlich auf den Boden und die Krieger standen in passiver Haltung da, als ob sie die Absicht, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, aufgegeben hätten.

„Es ist zu spät," sagte Oceola in ruhigem Tone, „es ist zu spät. Wir sind vollständig umzingelt. Unschuldiges Blut könnte vergossen werden und mein Leben ist das einzige, welches man sucht. Laßt sie kommen; sie mögen es nehmen. Leb' wohl, Schwester; Randolph, lebt wohl! Lebt wohl, Virg —"

Das Klaggeschrei Maümee's — Virginiens, mein eigener losbrechender, nicht mehr stummer Schmerz, übertäubten die Stimme, welche dieses wilde Lebewohl rief.

Wir drängten uns Alle dicht an den Häuptling und wußten nicht, was um uns her vorging. Unsere ganze Aufmerksamkeit war auf ihn gerichtet, bis lautes Geschrei und Commando uns verkündete, daß wir uns in der Mitte eines Bataillons Soldaten befanden. Als wir aufblickten, sahen wir, daß wir von einem Kreise Männer in blauen Uniformen eingeschlossen waren und ringsum funkelnde Bajonnette uns entgegenstarrten.

Da kein Widerstand geleistet ward, so ward auch kein Schuß auf uns abgefeuert und man hörte Nichts weiter als das Schreien der Soldaten und das Klirren des Stahls.

Später wurden Schüsse abgefeuert, aber nicht um zu tödten. Es war eine Freudensalve, um

das Gelingen dieser wichtigen Gefangennehmung zu feiern. —

Die Gefangennehmung war bald vollständig. Oceola stand, von zwei Mann gehalten, in der Mitte der bleichen Gesichter, seiner Feinde, als Gefangener. Seine Leute wurden ebenfalls festgenommen und die Soldaten formirten sich dann in eine ausgedehntere Linie und schlossen die Gefangenen in ihre Mitte.

In diesem Augenblicke erschien ein Mann vor den Reihen der Soldaten, in der Nähe des Platzes, wo die Gefangenen standen. Er war in einer Unterredung mit dem commandirenden Offiziere begriffen. Seine Kleidung verrieth in ihm einen Indianer, aber sein gelbes Gesicht widersprach dieser Voraussetzung. Auf seinem Kopfe trug er einen Turban, und drei schwarze Federn nickten über seine Stirn herab. Man konnte sich unmöglich in ihm irren.

Der Anblick war ein zum Wahnsinne reizender. Er gab dem Seminolenhäuptlinge seine ganze wilde Energie zurück, und die ihn haltenden Soldaten wie Kinder von sich schleudernd, sprang er auf den gelben Mann los. Zum Glück für diesen Letztern war Oceola nicht bewaffnet. Man hatte ihm keine Waffe gelassen — weder Pistol noch Messer — und wäh-

rend er ein Bajonnet von der Muskete eines Soldaten riß, fand der Verräther Zeit, zu entwischen.

Der Häuptling stieß ein lautes Stöhnen aus, als er den Elenden durch die sich sofort wieder schließende Linie schlüpfen und dann sicher außerhalb des Bereichs seiner Rache stehen sah.

Es war aber nur eine eingebildete Sicherheit von Seiten des Verräthers. Sein Tod war beschlossen, obschon er ihn von einer unerwarteten Seite her erreichte.

Als er so hinter den Soldaten, mit dem Gesichte nach dem Gefangenen gewendet, stand, schlich sich eine dunkle Gestalt von hinten an ihn heran. Es war die eines Weibes — eines majestätischen Weibes, dessen hohe Schönheit selbst im Mondlichte sichtbar war, obschon Niemand weder sie noch ihre Schönheit sah. Nur die Gefangenen standen nach ihr hingewendet und sahen sie sich nähern.

Es war ein Auftritt, der nur wenige Secunden dauerte. Das Weib stahl sich dicht bis an den Mulatten und einen Augenblick lang schienen ihre Arme seinen Hals zu umschlingen.

Es schimmerte Etwas in dem Mondlichte, was aussah wie Metall. Es war aber eine lebende Waffe — es war der furchtbare crotalus.

Das Klappern war deutlich zu hören und

unmittelbar darauf folgte ein wilder Angstschrei, als das auserſehene Opfer die kalte Berührung der Schlange um ſeinen Hals und die ſcharfen Giftzähne in ſein Fleiſch dringen fühlte.

Das Weib zog ſchnell die Schlange zurück, hielt ſie hoch über den Kopf empor und rief laut:

„Gräme Dich nicht, Oceola — Du biſt gerächt! gerächt! — der chitta mico hat Dich gerächt!“

Mit dieſen Worten entfernte ſich das Weib raſch, und ehe die erſtaunten Zuhörer ihr den Rückzug abſchneiden konnten, war ſie unter das Gebüſch hinein und verſchwunden.

Der von Entſetzen gepackte Mulatte taumelte bleich und erſchrocken, während ihm die Augen faſt aus den Höhlen hervortraten, hin und her. Mehrere der Soldaten und Offiziere ſammelten ſich um ihn, um Heilmittel anzuwenden. Man verſuchte Schießpulver und Tabak, aber Keiner kannte die Kräuter, die ihn heilen konnten.

Es war ſeine Todeswunde, und ehe die Sonne wieder unterging, hatte er aufgehört zu leben.

* *
*

Der Krieg hörte mit Oceola's Gefangennehmung nicht auf, obſchon ich keinen weitern Antheil

daran nahm — auch endete er nicht mit seinem Tode, der einige Wochen später erfolgte. Nicht durch kriegsgerichtliches Urtheil starb er — denn er war kein Rebell und hätte daher das Vorrecht eines Kriegsgefangenen in Anspruch nehmen können, — sondern an jener Krankheit, welche, wie er wußte, ihn schon seit längerer Zeit unaufhaltsam dem Tode entgegenführte. Die Gefangenschaft beschleunigte dieses Ereigniß wahrscheinlich. Sein stolzer Geist erlag derselben und mit diesem die edle Hülle, die ihn barg.

Freunde und Feinde standen in seiner letzten Stunde um ihn und hörten seine letzten Worte. Beide weinten. In diesem Gemache des Todes gab es nicht eine einzige thränenlose Wange, und das Auge manches Soldaten ward feucht, als er die gedämpfte Trommel hörte, welche an dem Grabe des edlen Oceola wirbelte. —

* *
*

Zuletzt ergab sich, daß es doch der joviale Capitain war, welcher das Herz meiner launenhaften Schwester gewonnen. Es dauerte lange, ehe ich ihr Geheimniß entdeckte, welches Licht über ein ganzes Labyrinth von Räthseln verbreitete, und ich

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang."

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

diese Weise konnte die Reise für den morgenden Tag abgekürzt werden. Unserm Führer war das Land und jede Straße, die durch dasselbe führte, wohl bekannt.

Eine ziemliche Strecke lang führte der Weg durch offene Waldung und wir konnten Alle neben einander reiten. Allmählig aber ward der Weg schmäler und wir sahen uns genöthigt, zu Zweien oder Mann hinter Mann zu reiten. Gewöhnlich bildeten der junge Häuptling und ich den Vortrab — während unsere Schwestern dicht hinter uns ritten. Hinter diesen kamen Jack und Viola, und der Nachtrab bestand aus einem halben Dutzend berittener Indianer — der Leibwache Oceola's. Ich wunderte mich, daß er nicht mehr von seinen Leuten mitgenommen hatte, und gab meine Verwunderung zu erkennen.

Er machte aber aus der Gefahr kein großes Aufhebens. Die Soldaten, sagte er, würden sich wohl hüten, nach Einbruch der Nacht noch im Freien zu sein, und was den Theil des Landes beträfe, durch welchen wir bei Tageslicht kommen würden, so würde derselbe niemals von Truppen durchstreift. Uebrigens hätten auch in der letzten Zeit keine Recognoscirungen stattgefunden. Die Witterung sei zu heiß für solche Unternehmungen.

Wenn wir irgend einem Trupp begegneten, so würde derselbe aus seinen eigenen Leuten bestehen. Von diesen hätten wir natürlich Nichts zu fürchten. Seitdem der Krieg begonnen, hätte er oft denselben Weg allein zurückgelegt. Er schien überzeugt zu sein, daß keine Gefahr vorhanden sei.

Ich für meine Person theilte diese Ueberzeugung nicht. Ich wußte, daß der Weg, den wir verfolgten, uns innerhalb weniger Meilen von dem Fort King vorbeiführen mußte. Ich dachte an das Entrinnen von Ringzold's Leuten. Höchst wahrscheinlich waren sie stracks nach dem Fort geritten und hatten die Nachricht von dem Tode des Pflanzers, mit einer Geschichte ihres eigenen tapfern Angriffs auf die Indianer ausgeschmückt, überbracht. Unter den Behörden war Ringzold kein gewöhnlicher Mann. Es ward vielleicht ein Detachement nach dem Lager abgesendet und wir befanden uns gerade auf dem Wege, wo wir ihm begegnen mußten.

Es fiel mir auch noch ein anderer Umstand ein — das geheimnißvolle Verschwinden des Mulatten in Begleitung jener Leute, wie man glaubte. Dies war hinreichend, um Mißtrauen zu erwecken, und ich sprach dasselbe gegen den Häuptling aus.

„O, fürchtet Nichts," antwortete er. „Meine Spürer werden sie verfolgen und mir, sobald es

Zeit ist, Meldung machen. Doch nein," setzte er zögernd hinzu und schien einen Augenblick lang in Gedanken zu versinken, „vor Einbruch der Nacht werden sie die Entflohenen doch nicht einholen, und dann — Ihr redet wahr, Randolph. Ich habe unklug gehandelt. An jenen thörigten Wichten wäre mir weiter Nichts gelegen, aber der Mulatte — das ist etwas Anderes. Er kennt alle Pfade, und wenn er zum Verräther werden sollte — wenn es — doch wir sind nun einmal auf dem Wege und müssen denselben weiter verfolgen. Ihr könnt Nichts zu fürchten haben, und was mich betrifft, so hat Oceola der Gefahr noch niemals den Rücken gekehrt und wird es auch jetzt nicht thun. Ja, glaubt Ihr mir wohl, Randolph, wenn ich Euch versichere, daß ich sie mehr suche als meide?"

„Ihr sucht die Gefahr?"

„Ja wohl — den Tod! den Tod!"

„Sprecht leise; laßt die Mädchen nicht hören, daß Ihr dies sagt."

„Ach ja," setzte er in gedämpfterem Tone hinzu, indem er halb wie mit sich selbst sprach. „In der That, ich sehne mich nach seiner Annäherung."

Die Worte wurden mit einem Nachdrucke gesprochen, der nicht bezweifeln ließ, daß sie ernst gemeint waren. Irgend eine tiefe Schwermuth

lastete auf seinem Gemüthe und nagte fortwährend daran. Was konnte die Ursache davon sein?

Ich konnte nicht länger schweigen. Die Freundschaft, nicht die Neugier, trieb mich zum Reden. Ich wagte eine Frage zu stellen.

„Ihr habt es also bemerkt? Aber nicht seitdem wir aufgebrochen sind — nicht seitdem Ihr jenes freundliche Anerbieten machtet. Ach, Randolph, Ihr habt mich glücklich gemacht. Sie, sie allein war es, welche mir die Aussicht auf den Tod so düster erscheinen ließ.“

„Warum sprecht Ihr vom Tode?“

„Weil er nahe ist.“

„Aber doch nicht Euch.“

„Ja, mir. Es lebt in mir die Ahnung, daß ich nicht lange mehr zu leben habe.“

„Ach, redet doch nicht so, Powell.“

„Freund, es ist wahr. Ich habe meine Todesbotschaft empfangen.“

„Na, Oceola! Das ist Euer nicht würdig. Ganz gewiß seid Ihr über dergleichen gemeine Grillen erhaben. Ich will nicht glauben, daß Ihr sie hegen könnt.“

„Glaubt Ihr, daß ich von übernatürlichen Anzeichen spreche — von dem Gekreisch des Quavogels, oder dem Geheul der Nachteule — von

Anzeichen in der Luft, auf der Erde, oder im Wasser? Nein, nein. Ueber dergleichen seichten Aberglauben bin ich ganz bestimmt erhaben. Dennoch aber weiß ich, daß ich bald sterben muß. Es war Unrecht von mir, meine Todesbotschaft eine Ahnung zu nennen. Es ist eine physische Thatsache, welche mein nahendes Ende verkündet — sie ist hier."

Indem er dies sagte, hob er die Hand empor und machte eine Geberde, wie um auf die Brust zu zeigen. Ich verstand, was er meinte.

„Lieber," fuhr er nach einer Pause fort, „lieber wäre es mir gewesen, wenn das Schicksal mich getroffen hätte, auf dem Schlachtfelde zu fallen. Allerdings ist der Tod in keiner Gestalt sehr verlockend, diese aber scheint mir noch die am meisten vorzuziehende zu sein. Ich würde sie lieber wählen, als noch länger so hinleben — ja, ich habe sie gewählt. Zehn Mal habe ich den Tod auf diese Weise herausgefordert und bin ihm die Hälfte des Weges entgegengegangen, aber gleich einem Feigling oder einer schüchternen Braut weigerte er sich, mir entgegenzukommen."

Es lag etwas fast Unheimliches in dem Gelächter, welches diese letzten Worte begleitete — ein seltsames Gleichniß, ein seltsamer Mensch!

Ich konnte mich kaum bemühen, ihn aufzu-

heitern. In der That bedurfte er auch keiner Aufheiterung — er schien glücklicher zu sein als vorher. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären meine armseligen Worte, die ihn seines rüstigen Aussehens versicherten, sicherlich unbeachtet geblieben. Er wußte, daß sie nur die falsche Aeußerung der Freundschaft waren. Ich hatte es sogar schon selbst geahnt. Ich hatte die bleiche Hautfarbe — die abgemagerten Finger — das glasige, eingesunkene Auge bemerkt. Dies also war der Wurm, der an diesem Leben nagte. Ich hatte die Ursache in etwas ganz Anderem gesucht. Das künftige Schicksal seiner Schwester war die schwerste Last auf seinem Herzen gewesen. Er sagte mir das, während wir weiter ritten.

Ich brauche nicht die Versprechungen zu wiederholen, die ich ihm nun gab. Es war nicht nöthig, daß ich sie beschwor; denn mein eigenes Glück mußte mich ja abhalten, ihnen untreu zu werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Oceola's Schicksal. — Schluß.

Wir saßen am Rande der kleinen Lichtung, wo wir uns gelagert hatten — eines herrlichen Blumenbeetes, von tausendfachem Wohlgeruche duftend. Der Mond goß eine Fluth von silbernem Lichte herab und die uns umgebenden Gegenstände erschienen fast eben so deutlich als am Tage. Die Blätter der hohen Palmen, die Wachsblumen der Magnolien, die gelben Blüthen des Zanthoxylonbaumes — alles Dies ließ sich in den hellen Mondstrahlen deutlich unterscheiden.

Wir Vier saßen beisammen — Brüder und Schwestern — und plauderten traulich wie in der alten Zeit, und die Umgebung erinnerte uns Alle lebhaft an die Vergangenheit.

Jetzt aber regte die Erinnerung nur traurige Betrachtungen an, während sie zugleich Gedanken an die Zukunft erweckte. Vielleicht sollten wir Vier uns niemals wiedersehen. Wenn ich die dem Tode geweihte Gestalt vor mir betrachtete, hatte ich nicht den Muth zu freudigen Erinnerungen.

Wir waren an Fort King wohlbehalten vorbeigekommen. Wir waren keinem weißen Gesichte begegnet — seltsam, daß ich Leuten meines eigenen Volkes zu begegnen fürchtete — und wir hatten nun keine Furcht mehr vor Gefahr, weder durch Hinterhalt noch durch offenen Angriff.

Die indianische Leibwache mit dem schwarzen Jake in ihrer Mitte saß innerhalb der Lichtung um das Feuer herum, mit Bereitung der Abendmahlzeit beschäftigt. So sicher fühlte sich der Häuptling, daß er nicht einmal eine Schildwache auf den Weg gestellt hatte. Er schien gegen jede Gefahr gleichgültig.

Die Nacht rückte immer weiter vor und wir standen im Begriffe, in die Zelte, — welche die Leute für uns aufgeschlagen hatten — zurückzukehren, als ein eigenthümliches Geräusch aus dem Walde zu uns drang. Meinen Ohren klang es wie das Brausen eines Flusses, oder wie das Rauschen eines starken Regens.

Oceola deutete es anders. Es war das fortwährende Rascheln von Laub, welches dadurch verursacht ward, daß ein zahlreicher Trupp, entweder Menschen oder Thiere, durch das Gebüsch hindurchging.

Wir sprangen sogleich auf und horchten.

Das Geräusch dauerte fort. Wir hörten jetzt aber auch zugleich das Knackern von dürren Reisern und das Klirren von Waffen. Zur Flucht war es zu spät. Das Geräusch kam von allen Seiten. Ein Kreis von Bewaffneten umzingelte die Lichtung.

Ich schaute auf Oceola. Ich erwartete, ihn auf seine Büchse zustürzen zu sehen, welche in der Nähe lag. Zu meiner Ueberraschung rührte er sich nicht.

Seine wenigen Leute waren schon alarmirt und hatten sich schnell an seine Seite verfügt, um seine Befehle zu empfangen. Ihre Worte und Geberden verriethen ihren Entschluß, in seiner Vertheidigung zu sterben.

Zur Antwort auf ihre hastigen Worte gab der Häuptling ein Zeichen, welches sie in Erstaunen zu setzen schien. Die Kolben ihrer Büchsen fielen plötzlich auf den Boden und die Krieger standen in passiver Haltung da, als ob sie die Absicht, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, aufgegeben hätten.

„Es ist zu spät," sagte Oceola in ruhigem Tone, „es ist zu spät. Wir sind vollständig umzingelt. Unschuldiges Blut könnte vergossen werden und mein Leben ist das einzige, welches man sucht. Laßt sie kommen; sie mögen es nehmen. Leb' wohl, Schwester; Randolph, lebt wohl! Lebt wohl, Virg —"

Das Klaggeschrei Maümee's — Virginiens, mein eigener losbrechender, nicht mehr stummer Schmerz, übertäubten die Stimme, welche dieses wilde Lebewohl rief.

Wir drängten uns Alle dicht an den Häuptling und wußten nicht, was um uns her vorging. Unsere ganze Aufmerksamkeit war auf ihn gerichtet, bis lautes Geschrei und Commando uns verkündete, daß wir uns in der Mitte eines Bataillons Soldaten befanden. Als wir aufblickten, sahen wir, daß wir von einem Kreise Männer in blauen Uniformen eingeschlossen waren und ringsum funkelnde Bajonnette uns entgegenstarrten.

Da kein Widerstand geleistet ward, so ward auch kein Schuß auf uns abgefeuert und man hörte Nichts weiter als das Schreien der Soldaten und das Klirren des Stahls.

Später wurden Schüsse abgefeuert, aber nicht um zu tödten. Es war eine Freudensalve, um

das Gelingen dieser wichtigen Gefangennehmung zu feiern. —

Die Gefangennehmung war bald vollständig. Oceola stand, von zwei Mann gehalten, in der Mitte der bleichen Gesichter, seiner Feinde, als Gefangener. Seine Leute wurden ebenfalls festgenommen und die Soldaten formirten sich dann in eine ausgedehntere Linie und schlossen die Gefangenen in ihre Mitte.

In diesem Augenblicke erschien ein Mann vor den Reihen der Soldaten, in der Nähe des Platzes, wo die Gefangenen standen. Er war in einer Unterredung mit dem commandirenden Offiziere begriffen. Seine Kleidung verrieth in ihm einen Indianer, aber sein gelbes Gesicht widersprach dieser Voraussetzung. Auf seinem Kopfe trug er einen Turban, und drei schwarze Federn nickten über seine Stirn herab. Man konnte sich unmöglich in ihm irren.

Der Anblick war ein zum Wahnsinne reizender. Er gab dem Seminolenhäuptlinge seine ganze wilde Energie zurück, und die ihn haltenden Soldaten wie Kinder von sich schleudernd, sprang er auf den gelben Mann los. Zum Glück für diesen Letztern war Oceola nicht bewaffnet. Man hatte ihm keine Waffe gelassen — weder Pistol noch Messer — und wäh-

rend er ein Bajonnet von der Muskete eines Soldaten riß, fand der Verräther Zeit, zu entwischen.

Der Häuptling stieß ein lautes Stöhnen aus, als er den Elenden durch die sich sofort wieder schließende Linie schlüpfen und dann sicher außerhalb des Bereichs seiner Rache stehen sah.

Es war aber nur eine eingebildete Sicherheit von Seiten des Verräthers. Sein Tod war beschlossen, obschon er ihn von einer unerwarteten Seite her erreichte.

Als er so hinter den Soldaten, mit dem Gesichte nach dem Gefangenen gewendet, stand, schlich sich eine dunkle Gestalt von hinten an ihn heran. Es war die eines Weibes — eines majestätischen Weibes, dessen hohe Schönheit selbst im Mondlichte sichtbar war, obschon Niemand weder sie noch ihre Schönheit sah. Nur die Gefangenen standen nach ihr hingewendet und sahen sie sich nähern.

Es war ein Auftritt, der nur wenige Secunden dauerte. Das Weib stahl sich dicht bis an den Mulatten und einen Augenblick lang schienen ihre Arme seinen Hals zu umschlingen.

Es schimmerte Etwas in dem Mondlichte, was aussah wie Metall. Es war aber eine lebende Waffe — es war der furchtbare crotalus.

Das Klappern war deutlich zu hören und

unmittelbar darauf folgte ein wilder Angstschrei, als das auserſehene Opfer die kalte Berührung der Schlange um seinen Hals und die scharfen Giftzähne in sein Fleisch dringen fühlte.

Das Weib zog schnell die Schlange zurück, hielt sie hoch über den Kopf empor und rief laut:

„Gräme Dich nicht, Oceola — Du bist gerächt! gerächt! — der chitta mico hat Dich gerächt!“

Mit diesen Worten entfernte sich das Weib rasch, und ehe die erstaunten Zuhörer ihr den Rückzug abschneiden konnten, war sie unter das Gebüsch hinein und verschwunden.

Der von Entsetzen gepackte Mulatte taumelte bleich und erschrocken, während ihm die Augen fast aus den Höhlen hervortraten, hin und her. Mehrere der Soldaten und Offiziere sammelten sich um ihn, um Heilmittel anzuwenden. Man versuchte Schießpulver und Tabak, aber Keiner kannte die Kräuter, die ihn heilen konnten.

Es war seine Todeswunde, und ehe die Sonne wieder unterging, hatte er aufgehört zu leben.

* *
*

Der Krieg hörte mit Oceola's Gefangennehmung nicht auf, obschon ich keinen weitern Antheil

daran nahm — auch endete er nicht mit seinem Tode, der einige Wochen später erfolgte. Nicht durch kriegsgerichtliches Urtheil starb er — denn er war kein Rebell und hätte daher das Vorrecht eines Kriegsgefangenen in Anspruch nehmen können, — sondern an jener Krankheit, welche, wie er wußte, ihn schon seit längerer Zeit unaufhaltsam dem Tode entgegenführte. Die Gefangenschaft beschleunigte dieses Ereigniß wahrscheinlich. Sein stolzer Geist erlag derselben und mit diesem die edle Hülle, die ihn barg.

Freunde und Feinde standen in seiner letzten Stunde um ihn und hörten seine letzten Worte. Beide weinten. In diesem Gemache des Todes gab es nicht eine einzige thränenlose Wange, und das Auge manches Soldaten ward feucht, als er die gedämpfte Trommel hörte, welche an dem Grabe des edlen Oceola wirbelte. —

* *
*

Zuletzt ergab sich, daß es doch der joviale Capitain war, welcher das Herz meiner launenhaften Schwester gewonnen. Es dauerte lange, ehe ich ihr Geheimniß entdeckte, welches Licht über ein ganzes Labyrinth von Räthseln verbreitete, und ich

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang."

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang.“

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang.“

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang."

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang.“

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

vertrieben hätte. Es war ein alter Alligatorjäger, Namens Hickman.

Ein anderer Mann desselben Schlages — er hieß Weatherford — wohnte auf einer angrenzenden Pflanzung, doch waren die Beiden öfter beisammen als getrennt.

Beide hatten im Laufe der Zeit von den Klauen der Bären, den Kinnladen und Schwänzen der Alligatoren und den Tomahawks der Indianer manche rauhe Behandlung erfahren. Wenn sie beisammen oder unter Freunden waren, erzählten sie gern ihre Abenteuer und Gefahren, und oft hörte man sie Beide erklären, die schlimmste Gefahr, aus der sie glücklich hervorgegangen, sei ihnen in einem brennenden Walde von Besentannen beschieden gewesen, während über zehntausend Mann rothe Indianer ringsherum auf sie gelauert hätten.

Indessen, sie waren auch dieser Gefahr glücklich entronnen und lebten noch lange, um die Geschichte derselben, mit allerhand phantastischen Uebertreibungen ausgeschmückt, erzählen zu können.

Ende des fünften und letzten Bandes.

war so ärgerlich darüber, daß sie es vor mir verborgen gehalten, daß ich mich fast weigerte, die Plantage mit ihnen zu theilen. Als ich es endlich that — auf Virginiens Drohung — nicht die ihres Anwaltes — behielt ich das, was ich als die bessere Hälfte betrachtete, für mich und Maümee.

Die alte Heimathstätte blieb unser und ein neues Haus erstand bald darauf, ein Behältniß, welches würdig war, den Juwel einzuschließen, den es bestimmt war, in sich aufzunehmen.

Ich hatte auch noch eine anderwärts gelegene Pflanzung — die schöne spanische Klärung an der Tupelobucht. Ich brauchte einen Mann, der sie bewirthschaftete, oder vielmehr „einen Mann und eine Frau von gutem Rufe ohne lästigen Anhang.“

Und wer hätte sich zu diesem Zwecke besser geeignet als der schwarze Jake und Viola, da sie vollständig den obigen Bedingungen entsprachen?

Ich hatte auch noch ein Besitzthum zu meiner Verfügung — ein sehr kleines — es lag an dem Rande des Sumpfes und bestand aus einem Blockhause mit der beschränktesten aller Klärungen rund herum. Dieses befand sich jedoch schon im Besitze eines Bewohners, den ich — obschon er mir keinen Zins bezahlte — nicht um Alles in der Welt daraus

Reid, Mayne,

Oceola Ein Roman von Mayne Reid. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 5

Wurzen 1858